

Gunter Neubauer
Reinhard Winter

So geht Jungenarbeit

*Geschlechtsbezogene
Entwicklung
von Jugendhilfe*

Herausgeber: Stiftung SPI
Sozialpädagogisches Institut Berlin
Bundesmodell »Mädchen in der Jugendhilfe«
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Druck: FATA MORGANA Verlag, Berlin
© by Stiftung SPI Berlin - 2001
Printed in Germany

ISBN 3-92 4061-54-8

gefördert aus Mitteln des
Bundesministeriums für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend

unter Mitarbeit von
Harald Sickinger, Thomas Schmidt
und Kai Kabs

Inhalt

VORWORT DER AUTOREN	7
EINFÜHRUNG	9
DAS PROJEKT »JUNGENPÄDAGOGIK«	16
Voraussetzungen für das Projekt »Jungenpädagogik«	18
Überblick über das Gesamtprojekt	22
Projektlinien jungenpädagogischer Implementierung und Vernetzung	26
STANDORTBESTIMMUNGEN	29
Zum Verhältnis von Jungenarbeit und einem Diskurs über »Männlichkeit«	30
Jungenarbeit und Marginalisierung – notwendige Perspektive von Jugendhilfe	32
Jungenarbeit – Jungenpädagogik – Jungenpolitik	35
Jungenarbeit – Mädchenarbeit – Geschlechterdifferenzierung	39
WOZU JUNGENARBEIT UND JUNGENPÄDAGOGIK?	42
DIFFERENZIERUNGEN	54
Die Jugendhilfebereiche	54
Stadt-Land-Differenzierung	79
Männer und Frauen – Mädchenarbeit und Jungenarbeit	81
TEILPROJEKTE IM IRIS-PROJEKT »JUNGENPÄDAGOGIK«	86
Jungenarbeit als Bereichsentwicklung	86
Die Arbeitsgruppe »Jungen und Arbeit«	89
Integriertes Praxisprojekt an einer Grundschule	92
Jungenpädagogische Beratung einer Beratungsstelle	94

Vorwort der Autoren

Medienpädagogische Projekte	96
Die Seminarreihe »Jungenpädagogische Methoden«	97
Kooperation mit anderen Projekten der Jungenarbeit	101
Veranstaltungen zur Geschlechterpädagogik »überkreuz«	103
Werkstattgespräche	106
PARADIGMEN DES ERFOLGS	111
Realistisch ansetzen und nicht in Größenphantasien abschweben	111
Orientierung auf das Gelingende	112
Arbeitsstil	115
Normalität und Integration	116
Entwicklung braucht Zeit – der Zeitfaktor	119
GEHT SO JINGENARBEIT?	120
Stand der Dinge am Ende des IRIS-Projekts »Jungenpädagogik«	120
Mythen über Jungenarbeit	122
Implementierungs- und Vernetzungsergebnisse	124
Empfehlungen für Implementierung und Vernetzung von Jungenarbeit	127
ANHANG	130
PROJEKTCHRONOLOGIE	147
LITERATUR	155

Nach drei intensiven Projektjahren schließen wir ein wichtiges jungenpädagogisches Kapitel ab. Das waren drei umtriebige, intensive Jahre mit vielen guten Begegnungen und Kontakten. An vielen Stellen konnten wir erleben, dass das soziale Milieu Jugendhilfe ein Netz ist, das trägt: die Jungen, die Arbeit mit Jungen, die jungenpädagogischen Fachleute – und auch uns mit unserem Projektanliegen. Umgekehrt haben wir erfahren, dass unsere Energie aus dem Projekt auch angekommen ist. Das macht uns zufrieden. Ein solch vielschichtiges und vielseitiges Projekt ist anstrengend. Deshalb sind wir *auch* froh, dass es zu Ende ist.

Wir möchten an dieser Stelle allen danken, die dazu beigetragen haben, dass wir das Projekt durchführen und »leben« konnten. In unserer Arbeit haben wir selbst auf vielerlei Weise in den Bezügen und Kontakten gelernt und profitiert. Durch das Projekt wurden wir fachlich und persönlich beschenkt, wir haben uns aber auch geliebt und miteinander fair gestritten.

In den unterschiedlichen Projektzusammenhängen konnten wir uns als Personen, als Männer und als Team weiter entwickeln. Vieles von dem, was wir in diesem Buch geschrieben haben, entstand »eigentlich« in guten Beziehungen zu Männern und Frauen während unserer Arbeit, in kollegialer Anregung und Unterstützung, wie auch in interessierten Nachfragen und kritischen Bemerkungen. Dafür möchten wir uns an dieser Stelle ausdrücklich und herzlich bedanken:

- beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die Finanzierung, und noch einmal besonders bei seinen in Antrags- und Abrechnungsdingen stets überaus geduldigen Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern;
- bei Frau von Ginsheim und Frau Meyer von der Stiftung SPI für die anregende, ermutigende Begleitung, die Außensicht und die für uns wichtige Evaluation;
- bei allen engagierten Männern und Frauen in den Projektregionen und den vielen Interessierten von außerhalb;
- bei unseren kritisch und solidarisch begleitenden Kollegen und Kolleginnen im Institut für regionale Innovation und Sozialforschung (IRIS e.V.), hier ganz besonders bei Housemaster Axel Pohl für Installationen, Rechner- und Netzwerk-

unterstützung, Internetschulungen und andere rühmliche und ermutigende Daten-Taten; bei ihm, Anne Schwarz, Barbara Stauber, Andreas Walther und allen anderen für anregende Gespräche und Kooperationen, und bei unserem Gen. Dir. Präs. Dr. G. Stein für Lebenshilfen bei Verwaltung und Finanzen;

- bei unseren »männlichen Verwandten«, den Mitstreitern in allen männlichen Lebenslagen, allen voran Thomas Schmidt und Kai Kabs;
- bei unseren ausnahmslos sehr fleißigen und meist lernwütigen Praktikanten Peter Wolfinger, Wolfgang Schulz, Harald Sickinger und Michael Müller;
- sowie bei allen unseren Referenten, Referentinnen, Honorarmitarbeitern und -mitarbeiterinnen.

Es ist uns an dieser Stelle ein besonderes Anliegen, uns an die Leserinnen und Leser zu wenden, die als Produzenten von Sekundärliteratur aktiv sind bzw. Referate, Diplom- oder andere Qualifizierungsarbeiten verfassen: Wir haben im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« *keine* neue Schule gegründet, es war uns *nie* ein Anliegen, ein eigenes Etikett für unsere Ansätze zu erfinden. An den vielfältigen Vernetzungszusammenhängen ist auch dies leicht ablesbar. Deshalb bitten wir die höflichst darum, auf schlichte Einordnung, Klassifizierung oder Kategorisierung unserer Arbeit möglichst zu verzichten.

Mit diesem Buch wünschen wir uns, allen interessierten Männern und Frauen Anregungen dafür in die Hand geben zu können, wie Jungenarbeit und Jungenpädagogik ins Gehen – oder sogar zum Laufen – gebracht werden können. Was dazu derzeit noch besonders fehlt, ist die empirische Evaluation von Jungenarbeit und Jungenpädagogik: Es ist weitgehend unbekannt, welche Methode, welches räumliche oder personale Setting, welche Dauer usw. was genau bewirkt. Nach der mittlerweile breiten konzeptionellen und implementierungsbezogenen Absicherung von Jungenarbeit und Jungenpädagogik gibt es in der Zukunft vor allem hier noch vieles zu tun.

Über Rückmeldungen zu diesem Buch freuen wir uns genauso, wie über Erfahrungen und Reflexionen darüber, wie Jungenarbeit (auch noch) geht.

Tübingen, im Dezember 2000

Gunter Neubauer, Reinhard Winter

Einführung

Jungenarbeit geht. Geschlechtsbezogene Pädagogik mit Jungen kann gut funktionieren. Das ist – in wenigen Worten zusammengefasst – ein wichtiges Ergebnis und unsere Erfahrung im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik«. Und in diesem Sinn wollen wir den Titel »So geht Jungenarbeit« verstanden wissen. »So geht's« – das bedeutet: Wir konzentrieren uns auf das Gelingende, auch in Bezug auf unsere Erfahrungen in und mit der Praxis. Das bedeutet nicht, dass wir Schwieriges unterschlagen oder ausblenden. Nur liegt der Hauptakzent in diesem Leitfaden dort, wo Funktionierendes entdeckt werden kann. Chancen und Erfolg von Jungenarbeit und -pädagogik werden nach unserer Erfahrung bislang nur sehr verkürzt gesehen und gemessen. Wenn Jungenarbeit »geht«, und vor allem: wenn sie nicht ein kurzfristiger pädagogischer Gag bleiben soll, dann braucht sie mehr. Mit diesem Mehr befasst sich dieses Buch.

Eine differenzierte Praxis von Jungenarbeit im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe bedarf differenzierter Methoden und Ansätze – von Gruppentheorien über thematische und methodische Zuspitzungen bis hin zu einzelnen Spielen und Übungen. In diesem Feld gibt es bereits viele und gute Veröffentlichungen (vgl. dazu unsere Literaturliste im Anhang). Die Erfahrung zeigt aber, dass es damit nicht getan ist. Eine gute Methodensammlung entwickelt noch lange keine Praxis weiter. Dieses Buch ist anders angelegt. Wir lenken den Blick stärker auf das, was gebraucht wird, damit Praxis gut bzw. besser und vor allem dauerhaft stattfinden kann. Damit ist diese Veröffentlichung kein »Ratgeber« im engeren Sinne, aber dennoch stark anwendungsorientiert konzipiert und zu gebrauchen.

Dazu wählen wir in diesem Buch zwar einen jugendhilfebezogenen Zugang. Wir liefern aber keine explizite Praxis-Theorie, das geschieht an einer anderen Stelle (vgl. dazu Winter/Neubauer 2001). Wir berichten im Folgenden auch über unsere konkreten Erfahrungen im Projekt. Trotzdem ist dieses Buch kein Projektbericht, sondern mehr eine Art Handbuch zur Entwicklung, Verortung und Implementierung von Jungenarbeit und Jungenpädagogik. Vor allem im ersten Kapitel werden wir das Projekt dennoch ausführlich vorstellen, um den Hintergrund unserer Erfah-

rungen zu verdeutlichen. Diese Darstellung ist durchaus auch systematisch zu verstehen und – als Ableitung – in der Umsetzung so zu verwenden.

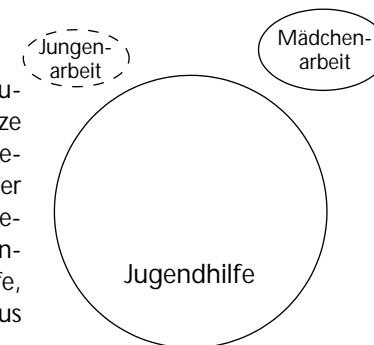
Das Buch ist so vielschichtig angelegt, wie es auch das IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« war. Diese Vielschichtigkeit beschreiben wir in den ersten beiden Kapiteln. Eine Umsetzung der Erfahrungen an anderer Stelle benötigt jedoch nicht unbedingt diesen breiten Horizont. Selbstverständlich ist es auch möglich, einzelne Elemente herauszugreifen. Um anzufangen braucht es nicht das Ganze, die ersten Schritte können auch klein sein – Hauptsache, sie werden getan.

Hintergründe und ein erster Einblick

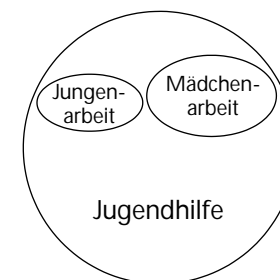
Drei Jahre lang – von Anfang 1998 bis Ende 2000 – gab es das Projekt »Jungenpädagogik« des Instituts für regionale Innovation und Sozialforschung (IRIS e.V.) in Tübingen. IRIS ist ein unabhängiges Institut für sozialwissenschaftliche Forschung und Beratung. Die derzeit 16 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind überwiegend in der Antragsforschung und Modellentwicklung beschäftigt. Über die Hälfte der Zuwendungen sind derzeit EU-Mittel. Schwerpunkte der Arbeit bei IRIS sind: Jugend – Übergänge in die Arbeit – Geschlecht – Region (Stadt-Land, regionale Differenzierungen usw.). Das Projekt wurde vom Sozialpädagogischen Institut in Berlin (SPI) begleitet und evaluiert.

Ziel des Projekts »Jungenpädagogik« war es, Geschlechterthemen in der Jugendhilfe von der Jungenseite her anzuregen und zu stabilisieren. Das IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« war damit ein Jugendhilfeprojekt (und nicht etwa primär ein »Jungenprojekt«). Es ging insgesamt um die Entwicklung der Jugendhilfe in Bezug auf Geschlechterthemen, also z.B. auch um Mädchenarbeit, auch um Frauen, die mit Jungen arbeiten. Das »Vehikel« für diesen Prozeß war allerdings die Thematisierung von Jungen und Jungenarbeit bzw. -pädagogik. Denn Jugendarbeit und Jugendhilfe kann sich hier nur von einem geschlechtsbezogenen Standpunkt aus intensivieren und qualifizieren: als Jungenarbeit, Mädchenarbeit oder geschlechtsbezogene Koedukation. Direkt und indirekt ging es in diesem Prozeß also auch um Mädchenarbeit und um Koedukation, um das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen. Ebenso wurden im Projekt auch Frauen angesprochen, die mit Jungen arbeiten.

Zugespielt formuliert stellte sich die Situation der Jugendhilfe in Bezug auf geschlechtsbezogene Ansätze in den Projektregionen so dar, wie auch anderswo: Geschlechterfragen verlagerten sich auf den Bereich der Mädchenarbeit und wurden damit zu einem Randgebiet der Jugendhilfe. Die vorhandenen Ansätze der Jungenarbeit waren nicht integrierter Teil der Jugendhilfe, sondern standen außerhalb. Sie waren darüber hinaus kaum in Kontakt mit der Mädchenarbeit.



Ein Ziel des Projekts »Jungenpädagogik« war es deshalb, Geschlechterfragen in die Jugendhilfe insgesamt (wieder) stärker einzubeziehen: Geschlechterdifferenzierung soll damit zum Querschnittsthema werden, das auch im allgemeinen, d.h. im gemischten oder koedukativen Bereich aufgenommen wird – auf Jungen bezogen als Jungenpädagogik. Mädchenarbeit und Jungenarbeit sollten dabei als integrierter Teil der Jugendhilfe verstanden werden. Die Ausgangshypothese im Projekt war: Mädchenarbeit braucht dafür eine »starke« Jungenarbeit; die geschlechtsbezogenen Ansätze müssen in Kontakt und Austausch stehen.



Die Ergebnisse, die wir in diesem Buch vorstellen, wurden von den Autoren zusammengestellt und verschriftet. Sie stammen aus einer breiten Auswertungsbasis im Zentrum des Projekts: aus den Projekttagbüchern, Veranstaltungsauswertungen und Forumsprotokollen, aus Rückmeldungen in Projektzusammenhängen und interaktiven Auswertungsmethoden mit Frauen und Männern (z.B. den »Halbzeitgesprächen«). Sie stehen in Zusammenhang der Evaluationsgespräche mit dem SPI und basieren auf vielen Teamauswertungen sowie Reflexionsschleifen einzelner oder mehrerer Mitarbeiter im Projektverlauf.¹

In den ersten beiden Kapiteln werden Struktur und Verlauf sowie die geschlechtertheoretische Verortung des Projekts beschrieben und vorgestellt. Das dritte Kapitel befasst sich mit Differenzierungen – zunächst nach unterschiedlichen Bereichen der

¹ Eine statistische Projektauswertung auf der Grundlage unserer Evaluationsbögen lag bei Drucklegung dieses Buchs noch nicht vor. Sie kann voraussichtlich ab April 2001 beim SPI Berlin bzw. bei IRIS Tübingen angefordert werden.

Jugendhilfe, dann auf die Regionen bezogen. Im fünften Kapitel werden wichtige, erfolgreiche Teilprojekte vorgestellt. Das sechste Kapitel stellt »Paradigmen des Erfolgs« in den Mittelpunkt, indem positive Erfahrungen komprimiert und eher theoriebezogen systematisiert werden. Im siebten Kapitel zeigen wir zunächst den Stand des Projekts am Ende der Laufzeit auf. Im Anschluss daran befassen wir uns mit dem Gesamtergebnis und Desideraten des Projekts und schließen mit Empfehlungen für die Implementierung und Vernetzung von Jungenarbeit. Im Anhang werden einige der Arbeitspapiere und Materialien vorgestellt – durchaus als Baustelle zu verstehen und als Steinbruch verwendbar.

Das Projekt »Jungenpädagogik« – ein Männerprojekt?

In einem geschlechtsbezogenen Projekt ist es unumgänglich, die Arbeit auch in Bezug auf die eigene Geschlechtlichkeit hin zu reflektieren. Weil wir dieses Projekt »als Männer« konzipiert, geleitet und durchgeführt haben, darf und muß »das Männliche« darin notwendigerweise aufscheinen. Sicher war die Art, wie wir gearbeitet haben, (auch) männlich und dieser Umstand wurde seit Projektbeginn immer wieder unterschiedlich angesprochen und reflektiert. Insbesondere gilt das für das Ziel des Projekts, das neben dem Aspekt, sich für eine »gute Idee« einzusetzen, die Durchsetzung unseres Projektthemas – auch in Konkurrenz zu anderen Themen und deren Protagonisten – beinhaltet.

Dabei fällt auf, dass Jungenarbeit über noch nicht genügend genutzte »männliche Potenziale« verfügt. Wenn wir an die Durchsetzungsfähigkeit etwa im Hinblick auf Mittelvergabe, Jugendhilfeplanung oder Jugendpolitik denken, könnte sich Jungenarbeit in den Bereichen Konkurrenz, Aggression, Konfliktwillen und Konfliktfreude, im kämpferischen Mannsein also durchaus noch weiter entwickeln. Das gilt letztlich auch für unser Projekt »Jungenpädagogik« und seine erzielten Effekte. Mit der Perspektive einer Auflösung des Projekts nach dem Ende der Laufzeit wollten wir uns nicht primär als konkurrierende Anbieter in der regionalen Kinder- und Jugendhilfe profilieren. Umgekehrt haben wir versucht, aus einem ressourcenorientierten wie kompetenzstärkenden Ansatz heraus einen gleichsam männlich-fürsorglichen Stil zu entwickeln, der insbesondere in den interaktiv-vernetzenden Teilen vertreten und gepflegt wurde.

Unsere Fähigkeiten im Projektmanagement – etwa in Bezug auf Arbeitsstil, Qualität, Effizienz, Tempo, Kultur, Erscheinungsbild (Logo), Verbindlichkeit oder Integration – konnten wir ebenfalls weiterentwickeln und nutzen. Einen guten Teil des Projekterfolgs insgesamt führen wir auf die entsprechende Professionalität zurück. Unsere Vorerfahrungen, viel Empathie und Sympathie für die Kinder- und Jugend-

hilfe und sicher auch eine gute Portion Leidenschaft bei der Arbeit führten im Projekt zu hoher Produktivität und kontinuierlichem Output. Dabei haben wir intern wie in unseren Kooperationen viel dafür getan, eine Balance zwischen Professionalität und sozialer Integration zu finden.

Das war uns besonders deshalb wichtig, weil im Zug einer Ökonomisierung der Kinder- und Jugendhilfe zunehmend nach betriebswirtschaftlichen Kategorien geplant und entschieden werden muss. Professionalisierung birgt deshalb auch die Gefahr, instrumentalisiert zu werden: indem ökonomisch abgeleitete oder rückbezogene Standards auf den sozialen Bereich und die Jugendhilfe übertragen werden mit dem Ziel, andere Qualitäten gerade sozialer Arbeit zu verdrängen. Professionalisierung kann als Rationalisierung und Leistungsverdichtung begriffen werden – oder als Qualifizierung und Leistungsvertiefung. Wir haben auch im Rahmen dieses Buchs versucht, an den entsprechenden Stellen auf notwendige Balancen hinzuweisen.

In Bezug auf die Übertragbarkeit müssen die Projektergebnisse selbstverständlich darauf überprüft werden, inwieweit regionale Besonderheiten Projektverlauf und -ergebnisse beeinflussen. Sicher gibt es solche besonderen Verhältnisse auch in den beiden Projektregionen: etwa was die Art der vorhandenen Jugendhilfeeinrichtungen angeht (so gab es bei den stationären Einrichtungen z.B. ein »Jungenheim« mit Tradition) oder im Hinblick auf Trägerstrukturen (in der Stadtregion wird z.B. die offene Jugendarbeit überwiegend von *einem* Trägerverein verantwortet). Aufgrund der unterschiedlichen und vielfältigen Kontakte, aber auch wegen den wahrnehmbaren Verwischungen durch Professionalität – das professionelle Gemeinsame ist oft größer als das institutionell Unterscheidende, Spezifisches in den Einrichtungen schwindet durch Fluktuation und Neueinstellungen – sehen wir allerdings keine Besonderheiten, denen wir eine starke Sonderstellungen zuschreiben können. Mit einer Ausnahme: Unserer Landes-Spezialität.

In Baden Württemberg haben wir die besondere – mal diffuse, mal fachlich komplizierte – Situation, dass die Aufgaben des Landesjugendamts an den Landeswohlfahrtsverband delegiert wurden. Der Landeswohlfahrtsverband ist ein Zusammenschluss der Kreise und Gemeinden in Baden-Württemberg, die ihrerseits wieder Träger von Jugendhilfe sind. Das heißt: Träger von Jugendhilfe kontrollieren und entwickeln sich selbst. Wer die Situation in Gemeinden und Kreisen kennt, weiß allerdings, dass das hauptsächliche Entwicklungsinteresse und -argument kostenbezogen ist – gerade in der letzten Zeit. Inhaltlich und fachlich sind die Interessen auf der Ebene von Politik und Verwaltung eher marginal. Mit dem Landeswohlfahrtsverband gab es zwar eine sehr gute und produktive Kooperation. Diese wäre allerdings ohne die aus unserer Sicht gleichsam »privaten« Interessen einzelner nicht zustande gekommen, d.h.: »amtlich« wäre es wohl nicht aufgefallen, wenn es diese

Kooperation nicht gegeben hätte. Durch vielfältige Kontakte in andere Bundesländer wissen wir zwar einerseits, dass es viele Länder gibt, in denen es nicht schlechter, aber einige, in denen Jugendhilfe deutlich besser geht – auch in bezug auf geschlechterbezogene Ansätze.

So geht es aber nicht..

Wenn wir formulieren: »so geht Jungenarbeit«, dann können wir in manchen Bereichen auch feststellen: »so geht sie nicht«. Und das bedeutet: Ohne konkrete Entwicklungsperspektive, ohne Kooperationsoptionen und -vereinbarungen und ohne Arbeitsaufträge im System der Kinder- und Jugendhilfe gehen Jungenarbeit und Jungenpädagogik *nicht* (wenigstens nicht lange). Diese Feststellung hört sich vielleicht banal an. Bei vielen Arbeitskreisen, Trägern, Kommunen und Weiterbildungsinstitutionen hält sich jedoch die weit verbreitete Ansicht, mit einem einmaligen Auftritt eines Referenten (am besten eines »großen Zampanos« oder Motivators) ließe sich der entscheidende Impuls für jungenbezogene Ansätze in der Pädagogik setzen. Das funktioniert einfach nicht, das Geld dafür könnte sinnvoller verwendet werden. Auch im Projektrahmen haben sich Veranstaltungen mit Vortragscharakter nur ausgezahlt, wenn kontinuierliche Kontakte vorhanden oder nachgängige Kooperationsformen möglich waren. Denn damit Jungenarbeit und Jungenpädagogik »gehen«, braucht es einen breiteren Entwicklungsansatz, der weit über das Konzept »Input und Schluß« hinaus verweist. Das heißt auf der anderen Seite jedoch nicht, es ließe sich nicht auch klein anfangen, im Gegenteil, so muß es beginnen – aber eben nicht mit markigen Worten eines Meisters von außen ohne Halt und Rückbezüge in die Praxis der Jugendhilfe vor Ort.

Damit Jungenarbeit geht, muß sie darüber hinaus aus dem individualisierten »Privatvergnügen« auf eine professionelle und institutionalisierte Ebene überführt werden. Der Individual-Ansatz – so wichtig er für den Pädagogen und die Pädagogin ist, die mit Jungen arbeiten – führt dazu, dass bei einem Stellenwechsel mit der entsprechenden Person auch die jungenbezogene Pädagogik verschwindet. Deshalb ist eine Perspektive auf nachhaltige Entwicklung notwendig – und genau diese lieferte die Grundidee für dieses Buch.

Allerdings kann nicht erwartet werden, dass dieser Schritt einer Professionalisierung und Institutionalisierung zusätzlich und kostenlos stattfindet. Die Implementierungsdynamik, die durch das IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« entstanden ist, gab es ja letztlich nur, weil dafür besondere Mittel zur Verfügung gestellt wurden. Immer wieder begegnete uns in der Arbeit das Phänomen, dass Jungenarbeit und Jungenpädagogik durchgängig durch alle Verwaltungs- und Hierarchieebenen gut-

geredet und begrüßt wurde – allerdings: Mittel dafür wurden nicht oder nur in äußerst geringem Umfang bereit gestellt. Sämtliche der von uns geförderten Strukturen und Projekte bangen noch um ihren Bestand bzw. darum, überhaupt gefördert zu werden.

Eine institutionelle Förderung von Strukturen über die Freistellung der Mitarbeiter bzw. über das Einbeziehen strukturbezogener Tätigkeiten in den Arbeitsauftrag – wie sie in der Mädchenarbeit üblich ist – muß auf der Jungenseite erst noch erkämpft werden. Die meisten Träger sehen es gerne, wenn Jungenarbeit eine »Privatsache« der Mitarbeiter ist. Wenn Jungenarbeit eine zusätzliche Aufgabe wird, müssen die Mitarbeiter – die ihre Arbeitszeit bislang auch ohne Jungenarbeit gut ausfüllen – ihre Arbeitszeit umverteilen, in anderen Bereichen kürzen können. Denn in der heutigen Effizienz- und Einspar-Zeit ist kaum mit einer breiten Expansion der Jugendhilfe zu rechnen. Wenn Jungenarbeit »gehen« soll, heißt das: Die Mitarbeiter müssen von anderen Aufgaben entlastet werden, wenn sie sich verstärkt um Jungen und Jungenarbeit kümmern sollen. Dafür ist die jeweilige Leitung verantwortlich. Und die Mitarbeiter, die dies wollen, müssen sich selbst für ihre Entlastung offen und strategisch einsetzen.

Das Projekt »Jungenpädagogik«

Die Frage, wie Implementierung und Vernetzung von Jungenarbeit »geht«, können wir konkret, das heißt auf der Basis unserer eigenen Projekterfahrungen reflektieren und beantworten. Damit dies verständlich werden kann, braucht es eine Art Landkarte zur groben Orientierung, bevor Teilaspekte erörtert werden können. In den folgenden Abschnitten zeichnen wir deshalb nach einer ersten Kurzübersicht in komprimierter Form die Hintergründe, Struktur und Entwicklung des Projekts nach. Eine Projektchronologie findet sich am Ende des Buchs.

Jungenarbeit – Jungenpädagogik – Jungesein

Mal spannend und schön, mal ziemlich kompliziert: Jungesein. Jungen sollen alles mögliche – echte Jungen sein, aber auch kuschelig und sensibel; Männer werden, aber bloß nicht heftig oder aggressiv; authentisch und normal zugleich, kompetent aber nicht altklug... Drei Jahre lang – von Anfang 1998 bis Ende 2000 – befasste sich das IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« hauptsächlich mit Jugendhilfeentwicklung aus der Perspektive von Jungen. Nicht zuletzt sollte dabei Jungenarbeit »leichter« gemacht werden. Was im Projekt vor allem interessierte waren Praxis und Erfahrungen mit Jungen sowie die Fragen, was Jungenarbeit braucht und was bei Jungen ankommt, also »zieht«.

Mit dem Projekt wurde die pädagogische Arbeit mit Jungen reflektiert, weiterentwickelt und stabilisiert. Insbesondere ging es uns um die Förderung und Vernetzung von Jungenarbeit, aber Anliegen von Mädchenarbeit wurden dabei »indirekt« unterstützt. Im Sinn einer Rückführung sollten so Geschlechterfragen in der Jugendhilfe insgesamt (neu) platziert werden: Moderne Jugendhilfe braucht Mädchenarbeit, Jungenarbeit sowie geschlechtsbezogen reflektierte und qualifizierte Koedukation. Das Projekt »Jungenpädagogik« verstand sich vor allem als Ressource für die geschlechtsbezogene Jugendarbeit in den beiden Projektregionen. Als Hauptzielgruppen des Projekts sahen wir Jungen und männliche Jugendliche, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Kinder- und Jugendhilfe sowie Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe.

Förderung, Implementierung und Vernetzung von Jungenarbeit

Unter Implementierung verstehen wir die Ergänzung oder ein Auffüllen des bereits Vorhandenen. In diesem Sinn war der erste Bezugspunkt immer die vorhandene Erfahrung in der pädagogischen Arbeit mit Jungen. Eine Zusammenarbeit im Projekt »Jungenpädagogik« gab den Beteiligten darüber hinaus Möglichkeiten zur intensiven Beschäftigung mit den spannenden Themen »Jungen« und »Jungenarbeit«, zur (Weiter-) Entwicklung von Standpunkten im Bereich Geschlechterpädagogik, zum fachlichen Austausch und zur projektbezogenen Zusammenarbeit.

Die Projektzugänge konkretisierten sich zu Beginn des Projekts als Angebot in verschiedenen Arbeitsbereichen:

- Projektbüro als »Regionale Fachstelle für Jungenarbeit und Jungenpädagogik«
- Vernetzung mit vorhandener Jungenarbeit
- (Mit-) Arbeit in regionalen Strukturen
- Fachtagungen und Weiterbildungen
- Exemplarische Veranstaltungen für und mit Jungen
- Regionale Foren zu Themen geschlechtsbezogener Jugendarbeit
- Thematisierung von Jungen in der Jugendhilfeplanung
- Referententätigkeit, Vermittlung von Referenten und Fachleuten
- Materialien und Literatur erfassen und aufbereiten oder neu erstellen
- Praxisbegleitung und -beratung

Das Projekt war in zwei Regionen angesiedelt: »Stuttgart« als großstädtische Region und »Tübingen/Zollernalb« als ländliche Region. Die Projektleitung lag bei Gunter Neubauer und Reinhard Winter, die dem Fachbereich »Jungen und Männer« im Institut für regionale Innovation und Sozialforschung – IRIS e.V. – als Projektträger angehören. Das Projekt »Jungenpädagogik« umfasste 1,25 Honorar»stellen«, knapp 40 Quadratmeter Bürofläche, einen Telefonanschluss und drei PCs. Es wurde überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (bmfsfj) im Kinder- und Jugendplan, Bundesmodell »Mädchen in der Jugendhilfe«, finanziert und vom LWV Baden-Württemberg gefördert. Die Evaluation des Projekts lag beim Sozialpädagogischen Institut Berlin (Stiftung SPI).

Voraussetzungen für das Projekt »Jungenpädagogik«

Theoretisches Bezugssystem

Das Projekt »Jungenpädagogik« hat natürlich eine Vorgeschichte. Es ist entstanden aus einer personellen und institutionellen Tradition der Auseinandersetzung mit Jungenthemen. Direkt vor dem Projekt konnten wir im Fachbereich »Jungen und Männer« im Institut für regionale Innovation und Sozialforschung für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung die erste größere qualitative Jungenstudie erstellen (vgl. Winter/Neubauer 1998). Sie bildete gleichsam unser theoretisches Bezugssystem, vor allem hinsichtlich der Perspektive auf ein gelingendes Jungesein und das dort erstmals entfaltete Variablenmodell »Balanciertes Jungesein«. Während dieser Arbeit waren bei uns Idee und Wunsch entstanden, dieses Bezugssystem im Rahmen eines Praxisprojekts ins Spiel zu bringen und auf seine Tauglichkeit hin zu überprüfen. An verschiedenen Stellen im Projekt war es dann auch von Vorteil, hier auf ein eigenes, durchgearbeitetes Konzept zurückgreifen zu können. Eine andere Ressource waren die vielfältigen Kontakte zu Schlüsselpersonen in den Projektregionen, die wir auch über die im Rahmen der Studie geführten Interviews geschlossen oder gefestigt hatten. Im gewissen Sinn war das eine beginnende Vernetzung, die im Projekt selbst weiter ausgebaut und gefestigt werden konnte.

Institutionelle Bindung und Unabhängigkeit

Auf der einen Seite konnten wir davon profitieren, dass die Zugehörigkeit zu unserem Trägerinstitut IRIS e.V. sowohl institutionelle Bindung als auch Unabhängigkeit bedeutete. IRIS e.V. ist einerseits als Träger von Jugendforschung, Projektbegleitung, Jugendhilfeplanung und Praxisentwicklung bekannt und ausgewiesen. Im kooperativen Netzwerk von IRIS e.V. standen uns so kompetente Kolleginnen und Kollegen mit Sachverstand und Erfahrungen im Projektmanagement zur Seite. Auf der anderen Seite lässt sich IRIS e.V. als unabhängiges Institut sozialwissenschaftlicher Forschung und Beratung nicht so leicht im Feld der Kinder- und Jugendhilfe einordnen. Das Institut hat eine hohe Autonomie und damit eher geringe Abhängigkeiten und Loyalitätsverpflichtungen gegenüber anderen Trägern. Und es ist selbst kein Träger von Angeboten und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe.

Auf dieser Basis konnten wir uns erlauben, vom Projekt aus das Gesamt der Kinder- und Jugendhilfe in den Projektregionen anzugehen. Diese Unabhängigkeit erscheint uns von Vorteil, weil Jungenarbeit als Modernisierungsthema von Jugendhilfe leicht

in einen Strudel von Trägerkonkurrenz und institutionellen Vorbehalten geraten kann – insbesondere dann, wenn ein einzelner Träger mit jungenpädagogischer Implementierung beauftragt würde oder damit, andere Einrichtungen jungenpädagogisch auf Vordermann zu bringen.

Schnittstelle Theorie – Praxis

Eine weitere Ausgangsbedingung war, dass sich IRIS e.V. als Schnittstelle zwischen sozialwissenschaftlicher Theorie und sozialpädagogischer Praxis versteht. Dazu zählen Praxisforschung, -begleitung und eigene Praxisprojekte, wie auch Ausbildungsveranstaltungen am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Tübingen oder die Mitwirkung bei Fachtagungen, Fort- und Weiterbildungen. Die Projektmitarbeiter konnten entsprechend breit gefächerte methodische Kompetenzen ins Projekt einbringen. Und auch in diesen Zusammenhängen lagen bereits Anknüpfungspunkte für die weitere Vernetzung im Projekt »Jungenpädagogik«. Nicht zuletzt über Bezüge im Institut für Erziehungswissenschaften hatten wir auch Kontakt zu Studenten und Kollegen, die später als Praktikanten oder Honorarmitarbeiter die dünne Personaldecke im Projekt etwas aufstocken halfen. Über die BZgA-Jungenstudie war ein Kernteam bereits in der Zusammenarbeit erprobt – allesamt Männer, die eine Liebe zu den Jungen und nicht zuletzt ihr Kontakt zu ihrem inneren Jungen verbindet.

Jungenpädagogische Praxiserfahrung

Hervorzuheben ist nicht zuletzt, dass in diesem Kreis der IRIS Projektgruppe Jungenpädagogik einige konkrete jungenpädagogische Erfahrung vorhanden war. Von dort aus konnten wir eine pädagogische Präzisierung und Bestimmung von Jungenarbeit vornehmen – wiederum in Verbindung mit einem Rückgriff auf das Bezugssystem der BZgA-Jungenstudie. Manche Debatten im Diskurs über Jungenarbeit schienen uns wenig hilfreich oder praxisrelevant. Mit unserer eigenen Standortbestimmung wollten wir versuchen, Engführungen zu überwinden und Festgefahrenes wieder in Bewegung zu bringen. Im Sinn einer Verbreiterung jungenpädagogischer Praxisreflexion war uns dabei eine gleichzeitige Perspektive der Entideologisierung und Politisierung von Jungenarbeit wichtig: Die Rückführung von Kategorien wie Benachteiligung, soziale Ungleichheit, Marginalisierung als Bezugspunkte von Geschlechterpädagogik war uns gleichermaßen wichtig wie die Entwicklung fachpolitischer Zusammenhänge.

Die Projektmitarbeiter

Kai Kabs, Projektassistent 1999, Jahrgang 66, Diplompädagoge. Schwerpunkt im Projekt: Schul- und Medienprojekte mit Jungen, Prävention, Multimedia. Seit 2000 pädagogischer Mitarbeiter bei PfunzKerle e.V.

Michael Müller, Praktikant 2000, Jahrgang 70, cand. Päd. Eine Tochter. Schwerpunkt im Projekt: Kita-, Schul- und Medienprojekte.

Gunter Neubauer, Projektleiter, Jahrgang 63, Diplompädagoge, -theologe und Erzieher, Trainer für Gruppendynamik unter Supervision. Berufserfahrung im Bereich Tagesbetreuung, Arbeit in der Aus- und Weiterbildung, Mitautor der BZgA-Jungenstudie »Kompetent, authentisch und normal«.

Thomas Schmidt, Projektassistent, Jahrgang 67, Diplompädagoge. Päd.. Mitarbeiter der Landeszentrale für politische Bildung und der Gustav-Werner-Stiftung. Schwerpunkt im Projekt: Jugendverbände, Datenbanken, Happy Metal.

Wolfgang Schulz, Praktikant 1999 – 2000, Jahrgang 66, cand. Päd. Schwerpunkt im Projekt: Arbeit mit Jungen im SchülerInnencafé »Auszeit« in Rottenburg und im Stadtteilprojekt EFEU, Reutlingen.

Harald Sickinger, Praktikant 1999 – 2000, Projektassistent ab August 2000, Jahrgang 65, Großhandelskaufmann im Stahlhandel, cand. Sozpäd. Ein Sohn. Langjährige Praxis in Jugendverbandsarbeit und Medienarbeit. Schwerpunkt im Projekt: Medienpädagogik.

Reinhard Winter, Projektleiter, Jahrgang 58, Dr. rer. soc., Diplompädagoge, Psychodramaleiter. Ein Sohn und eine Tochter. Berufserfahrung mit Jungen im therapeutischen Bereich, Arbeit zu Theorie und Praxis der Jungenarbeit, männliche Sozialisation, Mitautor der BZgA-Jungenstudie »Kompetent, authentisch und normal«.

Peter Wolfinger, Praktikant 1998 – 1999, danach Honorarmitarbeiter für Praxisprojekte, Jahrgang 68, KFZ-Mechaniker, cand. Päd. Ein Sohn und eine Tochter. Langjährige Praxis im Bereich Freizeitpädagogik, Mitarbeit bei der BZgA-Jungenstudie. Schwerpunkt im Projekt: Aufbauarbeiten, Schulprojekte.

Das Projekt als Netzwerkentwicklung

Neben der Strategie, Jungenarbeit und Jungenpädagogik als fachliches »Thema« zu implementieren oder herauszuschälen, versuchten wir, uns einer Perspektive von Organisationsentwicklung anzunähern. Das gilt für die Zusammenarbeit mit einzelnen Trägern oder Einrichtungen wie auch für das Projekt insgesamt. Mit Blick auf das Gesamtprojekt trifft jedoch besser der Begriff »Netzwerkentwicklung«. Diese stand in einer Spannung zwischen Neuentwicklung und Rückbezug auf die bereits

vorhandene Jungenarbeit. Dabei orientierten wir uns im Verlauf grundlegend am Prinzip einer aktiven Einbeziehung und Partizipation der Projektbeteiligten im Sinn »echter« Mitgestaltungsmöglichkeiten.

Phasen der Netzwerkentwicklung im Projekt »Jungenpädagogik«

- Situationsanalyse und Diagnose-Arbeit zu Beginn mit unterschiedlichsten Gruppierungen
 - Bestandsaufnahme, (Un-)Zufriedenheiten, Bedarfe
 - kritische Auseinandersetzung mit Projektthema und -ziel, Reflexion des Ist-Stands
- Entwicklung kleinräumiger Zukunftsperspektiven und größerer Visionen
 - Prüfung alternativer Handlungsoptionen und -strategien
 - Kooperationsabsprachen für Teilprojekte
- Ressourcen für eigenständige Entwicklungen in Teilbereichen des Projekts
 - zu Beginn stärkere Initiative der Projektleitung
 - jeweils Entfaltung des jungenpädagogischen Profils
- dazwischen Möglichkeiten zu »plenarer« Rückkopplung (z.B. in den Foren)
 - Reflexionsschleifen, gemeinsame Ziel- und Hypothesenbildung
 - Vernetzung bei Wahrung der Eigenständigkeit von Bereichen, Institutionen usw.
- Entwicklungsperspektiven über das Projekt hinaus
 - Stabilisierung von Vernetzungsstrukturen
 - Profilierung jungenpädagogischer Fachgremien und Spezialprojekte
- Abschluss des Projekts und »Rückzug«
 - Auswertungs- und Rückkopplungsgespräche, Projektdokumentation
 - Überführung von Projektmaterial in das entstandene jungenpädagogische Netz

Unsere Vernetzungs-Grundidee war die, dass nicht *wir* die anderen vernetzen, sondern wir uns *mit* anderen, im Sinn einer Anerkennung und Resonanz auf das, was es schon an »Fäden« gibt. Insgesamt verfolgten wir weniger eine quantitative, vielmehr eine qualitative Entwicklungsperspektive, bei der institutionell hemmende oder fördernde Faktoren durchgängig mit bedacht wurden. Ressourcen und Energien im Projekt richteten sich deshalb vornehmlich dorthin, wo sich die größten Potenziale und Entwicklungsmöglichkeiten zeigten. Wir hielten für sinnvoll, uns aufgrund der insgesamt bescheidenen Projektausstattung vor allem dort zu engagieren, wo nachhaltige Effekte zu vermuten waren. Das waren nicht unbedingt prestigeträchtige Großveranstaltungen, sondern viele eher kleine, dosierte Interventionen an den jeweiligen Vernetzungsstellen. Und Vernetzung heißt nicht zuletzt, die jeweils wichtigen Informationen zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle zu platzieren sowie kompatible Interessen aufzunehmen und zu vermitteln. Selbst-

verständlich hat aber nicht alles gefruchtet, sind manche guten Ideen und Ansätze auch wieder weggespült worden. Näheres dazu findet sich – aufgefächert für die einzelnen Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe im vierten Kapitel.

Überblick über das Gesamtprojekt

In einer ersten Phase ging es im Projekt »Jungenpädagogik« vor allem um die Öffnung von Zugängen zum Projekt – sowohl von innen nach außen als auch umgekehrt. In zahlreichen Informations- und Sondierungsgesprächen ging es um Kontaktaufnahme und Bestätigung, die Klärung unterschiedlicher Positionen, um eine Entwicklung von Kooperationsideen. Spannend und kontrovers diskutiert wurde insbesondere die Projektidee einer Geschlechterbalance zwischen Jungen- und Mädchenarbeit, um Geschlecht als Thema der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt freisetzen zu können. Die Frage war etwa, ob Mädchenarbeit die Jungenarbeit »braucht« und ob damit ein Projekt »Jungenpädagogik« auch etwas für mädchenbezogene Arbeit und Ansätze in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, für die Mädchenarbeit und Mädchenpolitik abwerfen kann.

Um unsere geschlechter-thematische Offenheit zu verdeutlichen, wählten wir als Projekttitel den Begriff »Jungenpädagogik« (anstelle des zunächst bevorzugten Titels »Jungenarbeit«). Trotzdem war ein häufiger Kritikpunkt der Anfangsphase die Finanzierung eines »Jungenprojekts« aus dem »Mädchentopf«, auch wenn wir uns selbst nie als reines Jungenprojekt definieren wollten. Gleichzeitig war das aber auch ein Impuls zur Klärung der (Nicht-)Beziehung zwischen Jungen- und Mädchenarbeit – und damit für die Geschlechterbalance in der regionalen Jugendhilfe vielleicht wirkungsvoller als darauf zu warten, bis es für Jungenarbeit wirklich eigenes und sauberes Geld gibt.

Auf ein gewisses Unverständnis stieß auch unser stark entwicklungsbezogener Ansatz einer begrenzten Projektlaufzeit ohne die Idee einer späteren Überführung in die Regelfinanzierung. Unsere Aufgabe sahen wir vor allem in der Multiplikatorenarbeit und darin, einen thematischen Strom, ein jungendpädagogisches Netzwerk und Strukturen zu etablieren, die im Projektverlauf gefestigt werden und sich danach möglichst tragfähig halten können. Gewisse Irritationen entstanden auch dadurch, dass wir zu Beginn noch kein ganz fertiges, festes Konzept über sämtliche Teilbereiche des Projekts vorlegen konnten – was unserer Entwicklungsabsicht sehr widersprochen hätte. Wir verstanden das Projekt »Jungenpädagogik« als ein experimentelles Projekt im Sinn von Handlungsforschung: Wir probieren aus, suchen nach der »best practice«, dem Gelingenden, nach vielversprechenden Ansätzen und versuchen, diese zu verbreiten. Dabei arbeiteten wir zum einen auf der Jun-

genseite mit dem Hintergrund der Lebenslagen von Jungen, zum anderen im Bereich der Schnittstelle zwischen Jungen- und Mädchenarbeit mit dem Ansatz einer Begegnung der Geschlechter. Mit unserem regionalen, sozialräumlichen Ansatz bezogen wir uns darüber hinaus auf das Gesamt der Kinder- und Jugendhilfe in den beiden Projektregionen. Der Bogen spannte sich von der praktischen Jungenarbeit über Beteiligungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Einzelne und die Teamebene bis hin zu einer institutionell-konzeptionellen Ebene, die auf Jugendhilfeplanung und eine Jungenpolitik ausgreift.

Die Arbeit im Projekt nach der ersten Klärungs- und Kontaktphase lässt sich in sechs Schwerpunktbereichen zusammenfassen:

Praktische Jungenarbeit, jungendpädagogische Projekte

Ideen und vor allem Anfragen für jungendpädagogische Praxisprojekte gab es im Projekt reichlich. Allerdings konnten und wollten wir diese Projektschiene eher knapp halten: Bei unserer schmalen Personalausstattung versprachen wir uns mehr und nachhaltigere Effekte von Multiplikatorenarbeit. Zudem wollten wir uns nicht als eigener Anbieter von Jungenarbeit etablieren, sondern Jungenarbeit in den bestehenden Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe erleichtern. Die Praxisprojekte, die wir annehmen und durchführen konnten, hatten für uns deshalb auch den Hintergrund, unsere praxisbezogenen Ideen tatsächlich in der Praxis und auch »mit uns selbst« auf den Prüfstand zu stellen. Unsere praktische Jungenarbeit lehnten wir meist an ein Baustein-Konzept mit der Zielrichtung »Selbstbehauptung« an. Dieser Ansatz basiert auf dem von uns entwickelten »Balance-Modell«. Beides findet sich im Anhang. Neben einigen separaten Angeboten »nur für Jungen« gab es viele Kooperationsprojekte, die entweder parallel zu Mädchenarbeit oder mit »integriertem« Ansatz (d.h. Austausch und Zusammenführung der Geschlechter) durchgeführt werden konnten. Gefragt waren vor allem Selbstbehauptungskurse für Jungen und geschlechtsbezogene Schulprojekte; gezielt beteiligten wir uns z.B. an kommunalen Ferienprogrammen (»radio dayz for boyz«, Schweißkurse). Eine weitere Schiene waren Medienprojekte mit Jungen. Aufgrund der starken Nachfrage fanden die Praxisprojekte ab der Projektmitte zunehmend in Kooperation mit »Pfund-Kerle e.V. – Initiative Jungen- und Männerarbeit Tübingen« statt.

Kooperation mit Einrichtungen und Trägern der Jugendhilfe

Kooperationen mit unserem Projekt gab es mehr oder weniger gut verteilt in der ganzen Breite der Jugendhilfe – vom Bereich der Kindertageseinrichtungen über die offene und mobile Arbeit, die Jugendverbandsarbeit, teilstationäre und stationäre

Hilfen zur Erziehung bis zur Jungenberatung (s.u. Kapitel 5). Schwerpunkte unserer Arbeit waren dabei die jungenpädagogische Konzeptionsentwicklung, Praxisbegleitung und -beratung sowie themenbezogene Team- und Bereichsentwicklung. Darüber hinaus unterstützten wir einige Einrichtungen bei praktischen jungenpädagogischen Aktionen mit Anregungen, gezielten Empfehlungen oder Materialien. In den meisten Fällen handelte es sich um gemischte Teams, was nicht zuletzt den Abgleich und Austausch der – teilweise unterschiedlichen – Sichtweisen von Kolleginnen und Kollegen auf Jungen gefördert hat.

Angebote für jungenpädagogische Multiplikatoren und Multiplikatorinnen

Dieser Bereich wurde zum Teil im geschlechtshomogenen, zum Teil im gemischten Kontext organisiert, was eine jeweils eigene Dynamik entwickelt hat. Dazu gehören verschiedene Angebote und Themen jungenpädagogischer Fort- und Weiterbildung, Fachtagungen – einige in Kooperation mit anderen Trägern –, die erfolgreiche Seminarreihe »Jungenpädagogische Methoden«, und unser »Werkstätten-Programm«. Auf zahlreichen Veranstaltungen zur Fort- und Weiterbildung waren wir als Referenten, zur Leitung von Workshops oder für die Moderation von Arbeitsgruppen eingeladen.

Vernetzung und »Schnittstellen-Thematik«

Das Thema Vernetzung, das nach unseren Erfahrungen neben und bei der »Implementierung von Jungenarbeit« immer mitläuft, gingen wir an einigen Stellen auch direkt und explizit an. In diesem Kontext standen die regionalen Foren, die sich teilweise an beide Geschlechter richteten, ebenso die Kooperation mit Facharbeitskreisen, mit Einrichtungen und Trägern der Mädchenarbeit. Der Vernetzung von Jungenarbeit dienten darüber hinaus auch kleinräumige regionale Treffs für Männer. Auch die von uns initiierten Arbeitsgruppen – etwa zum Thema »Jungen und Arbeit« – sollten Vernetzung unter einem speziellen Fokus fördern. Unserer Erfahrung nach brauchte gerade dieses Feld viele Ansätze und einen langen Atem. Als ein wichtiges Ergebnis im Schnittstellen-Bereich zeichnete sich ab, dass Jungenarbeit dazu beiträgt, Mädchenarbeit aus dem Status des Besonderen herauszuholen.

Service und Fachstelle

Dieses Angebot hatte sich im Projektverlauf als »niedrigschwelliger« Zugang zum Thema entwickelt, der zunehmend und intensiv frequentiert wurde. Zum Service gehörte zentral die Vermittlung jungenpädagogischer Literatur, etwa durch geziel-

te Recherche in unserer Literatur-Datenbank Jungenarbeit, die zum Projektende unzählige Einträge aufwies – vom Zeitschriftenartikel über Arbeitsmaterialien bis zum Handbuch.

Häufig erreichten uns auch Anfragen nach Hinweisen auf Medien und sonstige Materialien wie Spiele oder Übungen. Eine entsprechende Sammlung wurde als Praxismappe angelegt, die im Projektbüro und auf Veranstaltungen einsehbar war. Darüber hinaus entwickelten wir für unsere eigene Arbeit eine Reihe von Arbeitsmaterialien, Papers und Präsentationen, die wir teilweise auch weitergeben konnten. Sofern wir nicht selbst aktiv werden konnten, wurden wir hin und wieder bei der Vermittlung von Referenten und Referentinnen für Veranstaltungen tätig.

Gerade in Bezug auf jungenpädagogische Praxisprojekte – natürlich mit dem Wunsch, diese möglichst billig oder umsonst zu bekommen – liefen viele Anfragen auf. Zunehmend kamen auch jungenbezogene Anfragen »aller Art« bei uns zusammen. Dabei wurde deutlich, dass es für einen spezifisch jungenbezogenen Bedarf etwa nach Beratung bislang keine ausgewiesenen Anlaufstellen gibt und dass sich die vorhandenen Institutionen nicht in diesem Segment definieren. Das galt vor allem für die ländliche Region. Mit dem Jungengesundheitsprojekt »JunGs« in Stuttgart gab es dagegen in der städtischen Region eine Anlaufstelle, die diese Service-Funktion dort wenigstens im Ansatz übernehmen konnte.

Öffentlichkeitsarbeit

Zunächst ging es für uns darum, einen Verteiler einzurichten, der zum Projektende über 750 Einträge hatte. Zur Grundversorgung gehörten die sechs halbjährlichen Projekt-Infos mit jeweils vier bis sechs eng bedruckten DIN A4-Seiten. Die Projekt-Infos reflektierten Entwicklungen im Projekt, kommentierten Erfahrungen und gaben ganz unterschiedliche Praxisanregungen und Tipps (die Projektinfos werden für eine begrenzte Zeit auf der Homepage zum Herunterladen zur Verfügung gestellt: www.iris-egris.de/jungen).

Darüber hinaus gab es mehrere Mailings mit aktuellen Veranstaltungshinweisen. Die Mobilisierung fachöffentlicher und öffentlicher Aufmerksamkeit auf das Thema »Jungen« verstanden wir als Begleitung und Unterstützung der übrigen Projektarbeit. Zum einen versuchten wir, die projektinternen Abläufe und Entwicklungen über regelmäßige Projektpost, die Projekt-Infos oder unsere Homepage transparent zu machen. Darüber hinaus gingen wir nach Möglichkeit gezielt an die Fachöffentlichkeit – einige Artikel in Fachzeitschriften konnten erscheinen –, wir machten Pressearbeit und versuchten, Jungenthemen im regionalen Rundfunk zu platzieren.

Auch die vielen Kontaktgespräche im Bereich der Jugendhilfe und Veranstaltungen

wie Vorträge, Volkshochschulseminare oder Elternabende stehen in diesem Zusammenhang. Unsere Internet-Homepage (www.iris-egris.de/jungen) bot Basisinformationen zum Projekt und wurde häufig – und eher überregional – besucht. Sie bleibt auch nach Ablauf des Projekts noch einige Zeit im Netz bestehen. Dort sind etwa die sechs Projekt-Infos eingestellt sowie mehrere Tagungs- und Veranstaltungsdokumentationen.

Insgesamt verfolgten wir in den beiden Projektregionen neben modellhaften oder exemplarischen Einzelprojekten in den genannten Bereichen eine Strategie des breiten thematischen Einsickerns sowie der Anerkennung vorhandener Potentiale und der »Hebung« bestehender Ansätze – insbesondere auf der Jungenseite. Die Resonanz auf das Projekt »Jungenpädagogik« war aus unserer Sicht im Durchschnitt sehr gut – insbesondere natürlich in den diversen Kooperationen. Allerdings gab es auch Bereiche, die eher schwierig zu öffnen waren, wie etwa die Jugendhilfeplanung, die Vereins- oder Jugendverbandsarbeit.

Nachdem unser Projekt regionalen Charakter hatte und notwendigerweise »in die Fläche« ging, gestaltete sich die Arbeit entsprechend breit und vielfältig. Um die gute Nachfrage – nicht zuletzt in den Bereichen Service und »Praxisprojekte« – besser bedienen zu können, konnten wir außerplanmäßig das Projektteam vergrößern: Ab der Projekthalbzeit gab es über längere Zeiten vier Projektmitarbeiter im Team, dazu ein bis zwei Praktikanten und Honorarkräfte.

Nach der ersten Hälfte des Projekts rückte die Perspektive einer Stabilisierung von Vernetzung und der strukturellen Absicherung von jungenpädagogischen Ansätzen in den Projektregionen stärker in den Blick. In diesen Kontext gehört die Unterstützung der jungenpädagogischen Projekte »Pfunzkerle« und »Jungengesundheitsprojekt«, das Initiieren oder die Unterstützung von kontinuierlichen Arbeitskreisen oder Arbeitsgemeinschaften der Jungenarbeit bis hin zur Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Baden-Württemberg.

Projektlinien jungenpädagogischer Implementierung und Vernetzung

Die bislang aufgeführten Projektaktivitäten wollen wir an dieser Stelle unter nochmals neuer Perspektive gruppieren und systematisieren. Die Orte jungenpädagogischer Reflexion und Qualifikation im Projekt »Jungenpädagogik« lassen sich in vier große Projektlinien einordnen, die unterschiedlich einer Bewegung von außen nach innen und einer Bewegung von innen nach außen folgen. Dabei versuchten wir, eine Balance zwischen den Projektlinien zu finden, und insgesamt nicht einseitig eine vor allem aufsuchende Struktur beziehungsweise umgekehrt eine reine Angebots- oder Komm-Struktur zu etablieren.

Voraussetzung der Impulse zur Vernetzung und Integration in die jungenpädagogische Szene war dabei durchgängig die Anerkennung vorhandener Erfahrungen und Kompetenzen in der Arbeit mit Jungen, die dann mittels Ressourcen aus dem Projekt ergänzt oder erweitert werden konnten. Sehr bald wurde dabei deutlich, dass sich Implementierung und Vernetzung nicht einfach an vorab gezogene Projektgrenzen räumlicher wie inhaltlicher Art stoppen lässt. Immer wieder kamen in diesem Sinn »externe« Anfragen (bis ins deutschsprachige Ausland, von Diplomanden, von Medien usw.), für die wir eine partielle Offenheit halten mussten und wollten.

Eine eigene vierte Linie betrifft die Konzentration auf das Geschehen und die Entwicklung im Team. Mit dem entsprechenden Augenmerk und einigen motivierenden internen Aktivitäten konnten wir Spannungsbogen und hohen Output im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« kontinuierlich halten. Die ergänzende Qualifizierung des Teams war dabei ein angenehmer Nebeneffekt.

Projektlinie der offen ausgeschriebene Veranstaltungen mit breitem Kreis von Teilnehmern und Teilnehmerinnen:

1. jeweils sechs Foren in den beiden Projektregionen »Stuttgart« und »Tübingen/Zollernalb«: Projektvorstellung; Was macht Jungenarbeit zu Jungenarbeit; Jungenarbeit – Mädchenarbeit, Mädchenarbeit – Jungenarbeit; Jungenarbeit in einer städtischen Region/Jungenarbeit in ländlichen Regionen; der i-Faktor in der Jungenpädagogik; Geheimnisse des Erfolgs
2. Methodenseminare 1 – 10: Einführung; Erlebnis; Sucht; Video; Rituale; Sexualität; Mediation; Szenen; Aggression und Gewalt; Best of
3. Reihe »Werkstatt-Programm«: Jungenberatung; Jugendhilfeplanung; Jugendverbände; Schulsozialarbeit; Jungenpolitik; Evaluation; Nimbus – Status – Habitus. Kooperationsveranstaltungen mit dem Jungengesundheitsprojekt Stuttgart: »Eingungenspezifischer Ansatz; Jungen – Schule – Jungenarbeit«; »Jungen in den Hilfen zur Erziehung«; »Jungen in Kindertageseinrichtungen«; »Jungensozialisation«; »Jungenbezogene Erlebnispädagogik«
4. Fachtage und Einzelveranstaltungen: »Wollen wir gezähmte Jungs? Pädagoginnen in der Arbeit mit Jungen«; »Brauchen Mädchen Männer? Pädagogen in der Arbeit mit Mädchen«; »Unterschiede leben – Gemeinsamkeiten finden. Zur Qualität geschlechtsbezogener Pädagogik«; »Eigentlich ein Schatz. Jungen und Arbeit – Mädchen und Arbeit«; »Migration und Männlichkeit«; »Jungen & Mädchen – Körper & Sport«

Projektlinie der »Insider«-Veranstaltungen mit gezielten Einladungen

- Arbeitskreis »Jungen und Arbeit«
- »Bollerofengespräche« (Forum für Theorie-Praxis-Diskussionen)
- Arbeitskreise für Pädagogen auf kommunaler Ebene (teils einmalig, teils kontinuierlich)
- Halbzeitgespräche jeweils für Männer und Frauen
- Arbeitskreise oder Arbeitsgemeinschaften Jungenarbeit in den Kreisen der Projektregionen

Projektlinie der Veranstaltungen auf Anfrage »von aussen«

- Informationsveranstaltungen zu Jungenarbeit und Jungenpädagogik
- Mitwirkung bei Fachtagen, Gestaltung von Fortbildungen
- Team- und Konzeptionsberatung, Begleitung von Arbeitsgruppen
- Jungenpädagogische Praxisprojekte, Delegation von Praktikanten (SchülerInnencafe Auszeit, Stadtteilprojekt EFEU, Radioarbeit...)

Projektlinie der teaminternen Qualifizierungsveranstaltungen

- Reflexionslinie: regelmässiger »Jour fix«, Klausurtage, Halbjahresreflexionen, Konzept- und Theoriegespräche, Seminar »Reflexion und Ritual«
- Seminarreihe »Männliche Lebenswelten« 1 – 3 (Exkursionen)
- Interne Weiterbildungsreihe: z.B. Klettern, Schweißen, Spätzle-Workshop

Standortbestimmungen

Die folgenden Standortbestimmungen sollen verdeutlichen, wie sich das IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« in den wissenschaftlichen Diskurs von Geschlechterverhältnissen und Geschlechterpädagogik »eingehängt« und selbst verortet hat. Maßgabe war dabei eine dezidiert pädagogische Perspektive, die neben der Dimension »Geschlechterverhältnisse« auch Aspekte wie »Generationenverhältnisse«, ein Verständnis von Sozialisation als Aneignungs- und Gestaltungsprozess oder Fragen der Gleichaltrigenerziehung und -interaktion zu berücksichtigen sucht.

Eine Professionalisierungsperspektive im Feld »Jungenarbeit«

Diese Überlegungen bewegen sich auch im Kontext der Thematik »Jungenarbeit und Professionalisierung«. Immer wieder wird in Theorie und Praxis der Jungenarbeit die »besondere« Rolle des männlichen Pädagogen in der Beziehung zu Jungen reflektiert. Für diesen Mythos werden Kategorien wie die Reflexion der eigenen Männlichkeit oder der parteiliche Standort in Fragen der Geschlechterverhältnisse bemüht. Jungenarbeit erscheint dabei im wesentlichen als Frage persönlicher Motivation einzelner Männer, sie wird dadurch gleichsam privatisiert sowie sozial- und jugendpolitisch entsaftet. Im Gegensatz dazu begreifen wir Jungenarbeit als ein Professionalisierungsthema wie viele andere (und nicht etwa als heiligen oder außergewöhnlich anspruchsvollen Bereich der Kinder- und Jugendhilfe). Wir ließen uns dabei von der Hypothese leiten, dass das gemächliche Entwicklungstempo und ein gewisser Innovationsstau im Bereich von Jungenarbeit mit dem Problem der Professionalisierung zusammenhängt. Jungenarbeit – so die Annahme, die sich im Projektverlauf bestätigte – würde sich dann entwickeln, wenn individuelle Motivation und Professionalisierung zusammengebracht werden könnten.

Professionalisierung bedeutet nicht zuletzt die Klärung der fachlichen Voraussetzungen. Eine erste Frage ist dabei, was Jungenarbeit denn eigentlich meint, wenn sie von Jungen spricht: Mit »Jungen« meinen wir im Gegensatz zur Alltagssprache nicht nur männliche Kinder. Der Fachbegriff »Jungen« umfaßt wie auch der Begriff

»Mädchen« einen Zeitraum, der sich zwischen Kindheit und Erwachsenenalter ausspannt. Jungen als Zielgruppe von Jungenarbeit und Jungenpädagogik sind damit auch Kids und männliche Jugendliche bis hin zum Übergang ins Erwachsenenalter als junge Männer.

Zum Verhältnis von Jungenarbeit und einem Diskurs über »Männlichkeit«

Ausgangspunkt für Jungenarbeit und Jungenpädagogik nach § 9.3 KJHG sind die Lebenslagen von Jungen. Der Forschungsstand unter einer dezidiert geschlechtsbezogenen Perspektive ist allerdings dünn (vgl. Winter/Neubauer 1999, S. 20ff) und damit auch die theoretische Basis für ein Projekt der Implementierung von Jungenarbeit. Fundierte Erhebungen zu Lebenslagen von Jungen gibt es kaum, Fragen der männlichen Sozialisation und des Mannwerdens im Jungentalter werden deshalb über weite Strecken eher spekulativ verhandelt. Aus diesem Grund stützen sich viele Ansätze der Jungenarbeit auf Theorien über »Männlichkeit«, die zur Begründung pädagogischer Interventionen adaptiert werden. Dabei entsteht ein doppeltes Problem: Gelebtes Jungesein und »Männlichkeit« sind etwas anderes; und dabei muß nochmals zwischen Mannwerden und Mannsein unterschieden werden. Auf diesem Hintergrund wirkt vieles, was über Jungen zu lesen und/oder zu hören ist, wie eine Rückprojektion der gesellschaftlichen Erfahrungen mit bereits erwachsenen Männern auf Jungen als erst noch werdende Männer.

Theorien über »Männlichkeit« – etwa die Konzepte »Patriarchat«, »hegemoniale Männlichkeit«, »Sexismus« – bewegen sich weitgehend auf einer gesellschaftlich-strukturellen Ebene. Pädagogik hat eine im Vergleich zunächst eher individualisierende Perspektive. Im Sinn deduktiver Ableitungen wird deshalb immer wieder versucht, die entsprechenden gesellschaftlichen Strukturen in Lebenszusammenhängen oder in Einzelbiographien zu identifizieren. Dass dieser etwas schlichte Wechsel der Ebenen zum einen das theoretische Modell überfordert und zum anderen in der Gefahr steht, falsche Optionen zu produzieren – nämlich fast ausschließlich individuelle statt auch politische – liegt auf der Hand. Zumindest erscheint etwas größere Sorgfalt im Prozeß der fachlichen Vermittlung zwischen den beiden Ebenen angezeigt. Deutlich wird dies etwa bei den vielfältigen Erwartungen an heutige Jungen, die von Erwachsenen oft in Form negativer, abwertender Zuschreibungen präsentiert werden. Gelingende Seiten können dagegen kaum wahrgenommen werden, so dass das Jungesein »insgesamt« als Problem erscheint.

Beim »Durchmarsch« von Theorien über Männlichkeit und entsprechende Strukturen zur Kritik am Jungesein und zu »den« Jungen wird auch übersehen, dass die Jungen, die bislang in Jugendarbeit oder Jungenarbeit auftauchen oder Jugendhilfe

frequenzieren, eine spezielle Auswahl darstellen. Abgesehen davon, dass sich selbst diese Auswahl sehr heterogen zusammensetzt, ist nicht einsehbar, warum Jungenarbeit gleichsam als Diskriminierung (im Wortsinn: Ausscheidung, Herabsetzung) begründet werden muss.

Dazu kommt, dass zu schnell Generationsgrenzen übersprungen werden. Jungen sind noch keine Männer. Sie sind zunächst auch noch nicht für all das verantwortlich oder gar haftbar, was ältere Männer vor ihnen angerichtet haben. Auch kann in ihnen als Angehörigen einer kommenden Männergeneration nicht vor allem die Möglichkeit dazu gesehen werden, das Problem »Männlichkeit« in den Griff zu bekommen und besser zu bewältigen. Natürlich brauchen Jungen die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit reduzierten, traditionellen und ideologischen Bildern von »Männlichkeit«. Das kann umso besser gelingen, je mehr in Bezug auf ihr Verhalten diagnostische Vorsicht Vorrang gegenüber Identifikationen des angeblich typisch Männlichen erhält. Das Augenmerk kann dann mehr auf Vielfalt und Bandbreite des Jungeseins gelegt werden. Auf der Verhaltensebene wird deutlich, dass individuelle Ausprägungen an je verschiedener Stelle gleichermaßen Gelingendes, Brüchiges oder Problematisches hinsichtlich der Aufgabe eines modernisierten Mannseins beinhalten.

Es wird deutlich, dass die bisherigen Leittheorien nur bedingt für eine Fundierung geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen taugen. In ihren Ableitungen werden vor allem reduzierte und defizitäre Bilder über das Jungesein produziert, die zwar in ihrer jeweiligen Absicht verständlich, aber für die Arbeit mit Jungen zu einseitig und im gewissen Sinn kontraproduktiv sind. Um zur Stabilisierung von Jungen und zur Unterstützung ihres Mannwerdens beitragen zu können, braucht Jungenarbeit nicht zuletzt eine Option darauf, dass sie für Jungen ein Gewinn ist. Ein vorrangiger Ansatz ist deshalb Abgleich und Erweiterung von Kompetenzen. Aus der Perspektive des Mangels und der Defekte wird die der Vielfalt und des Gelingenden.

Ein auch im Projektzusammenhang immer wieder geäußertes Missverständnis liegt allerdings in dem Vorwurf, diese Sichtweise würde ja »immer nur das Positive« sehen und Kritik an Jungen, an Männern, am Jungesein oder an Männlichkeitsvorstellungen außer acht lassen, ja sogar regelrecht unterschlagen. Das kann selbstverständlich weder Ziel noch Zugang zu Jungenarbeit und -pädagogik sein. Ohne Zweifel kann und muß kritisches Jungenverhalten wahrgenommen und benannt werden, traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit müssen unbedingt reflektiert, bisweilen kritisiert, manchmal aber auch anerkannt werden. Und strukturelle Ungleichheit muß sowieso beseitigt werden, keine Frage. Nur: Was kann hierbei Pädagogik leisten? Um Strukturelles zu verändern, braucht es zuerst strukturelle Veränderungen, Pädagogik kann hier allenfalls unterstützen. Soziale Geschlechtervorstellungen entstehen und vergehen und kümmern sich vermutlich um Pädago-

gik nur wenig (da haben Wirtschaft und Medien ein viel gewichtigeres Wörtchen mitzureden).

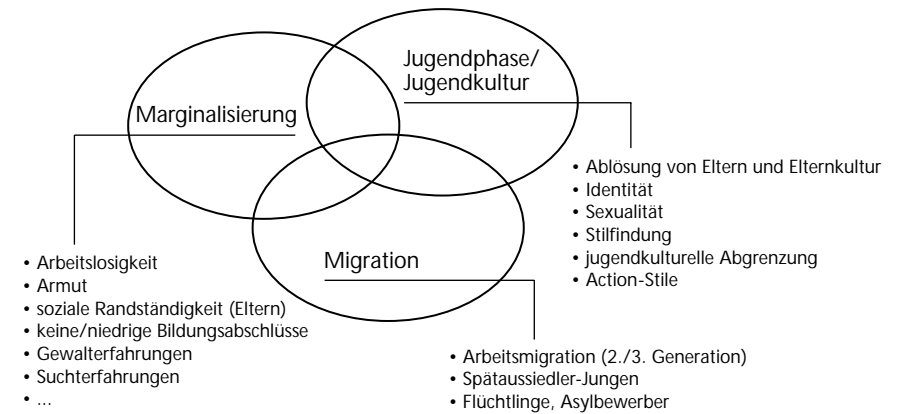
Wenn wir den Blick aufs Gelingende, auf Ressourcen und Potenziale richten, geht es uns um eine erweiterte Wahrnehmung und Interpretation des Jungeseins. Für Pädagogik reicht eine soziologisch-strukturelle Perspektive – so wichtig sie bisweilen sein mag – nicht aus. Pädagogik will ja versuchen, positiv auf Entwicklungsprozesse Einfluß zu nehmen. Eine deskriptive – »so ist es« – und normative »so soll es (nicht) sein« – Sichtweise genügt hier nicht. Vielmehr werden Erklärungen, Deutungen und Interpretationen gesucht – »so ist es, weil...«. Es braucht Zielvorgaben, auf die hin gearbeitet und an denen Erfolge gemessen werden können. Und in diese Richtungen möchten wir den Blick lenken.

Jungenarbeit und Marginalisierung – notwendige Perspektive von Jugendhilfe

In Bezug auf Einführung und Diskussion von Jungenarbeit liegen die meisten theoretischen wie praxisbezogenen Ansätze ursprünglich begründet in einer Weiterführung feministischer Diskurse, etwa als Kritik von Patriarchat oder »Männlichkeit« als Sexismus, sowie in der Folge der Etablierung von Mädchenarbeit. Jungenarbeit als Nachbrenner der Mädchenarbeit? Diese Entstehungsgeschichte spiegelt sich noch heute im Themenspektrum von Jungenarbeit oder wird etwa an der Frage nach einem Leitbild von Jungenarbeit deutlich. Fordern dabei die einen weniger, die anderen mehr und dritte eine ganz andere »Männlichkeit«, so geht es dabei jedoch häufig um dasselbe: Jungen sollen Mädchen nicht abwerten. Sie sollen nicht aggressiv, gewalttätig oder übergriffig werden oder solche Tendenzen bearbeiten und überwinden. Sie sollen nicht auffällig und delinquent werden. Sie sollen gesundheitsbewusster sein und weniger riskant mit ihrem Körper umgehen. Sie sollen ihre weichen, »weiblichen« Seiten erkennen und annehmen und kritisch über Männlichkeit nachdenken usw. In diesem Sinn geht es dabei letztlich um Prävention, d.h. Vorbeugung, Verhütung und Abwehr unerwünschter »Männlichkeit« bzw. deren Folgen. Nicht selten klingen dabei Vorstellung von Jungenarbeit in Form einer sitzenden, reflektierenden und verbalisierenden Männergruppe an.

Dabei gerät teilweise aus dem Blick, dass oft gerade den Jungen, bei denen man aufgrund ihres »Risikoprofils« Jungenarbeit für besonders wichtig hält, solche im gewissen Sinn reduzierten und aktivitätsarmen Zugänge nicht leicht und ohne weiteres offen stehen. Jungen, die mit diesen Anforderungen vielleicht etwas weniger Mühe haben, fallen aus dem klassischen Klientel von Jungen- und Jugendarbeit mittlerweile weitgehend heraus. Zu denken ist dabei insbesondere an Jungen, die aufgrund ihrer Aktivitäten öffentlich, polizeilich oder gerichtlich auffallen und ent-

Problemkonzentration als Anlaß für Jugendarbeit



sprechend »behandelt« werden. Entsprechende Statistiken weisen aus, dass es sich dabei vor allem um Jungen mit geringen Bildungschancen aus benachteiligten sozialen Schichten und/oder aus bikulturellen oder Migrationszusammenhängen handelt. An diesem Punkt ist das Konzept der Marginalisierung mit Geschlechterthemen in Verbindung zu bringen (vgl. Schroeder 1996). Ein Teil der männlichen Jugendlichen bleibt im Zugriff auf Ressourcen und Positionen, auf Status und Prestige chancenlos. Eine Weiterführung liegt in der Annahme, dass sozial benachteiligte, marginalisierte Jungen gerade auf dem Hintergrund von materieller Armut und Ressourcenarmut hinsichtlich der Entwicklung eines modernisierten Mannseins sowie geringer Bildungs- und Teilhabechancen mehr als andere dazu tendieren, ihren Status unter Rückgriff auf – besonders äußerlich sichtbare – traditionelle Formen von Männlichkeit zu verändern. Aggressive, gewaltbereite Körperlichkeit ist dann auch als Instrumentierung der relativ unvermittelt verfügbaren Ressource des eigenen Körpers zu sehen oder als paradoxe Bewältigung von Schutzwünschen. Marginalisierung jungenbezogen ins Spiel zu bringen ermöglicht einen sozial differenzierten Blick auf Männer und männliche Jugendliche. Schwieriger wird es, wenn daraus Handlungsstrategien für den Umgang mit Jungen abgeleitet werden. Oft wird dies mehr im Sinn eines Postulats der Bearbeitung von Männlichkeitsproblemen in Praxis umgesetzt. Dass es bei einer Hauptzielgruppe von Jungenarbeit um eine Kombination der Faktoren »Männlichkeit« und soziale Ungleichheit handelt, geht dabei verloren und wird über weite Strecken nicht weiter thematisiert. Gewissermaßen handelt es sich dabei um eine doppelte Abwertung der Zielgruppe: Als Zerrbild des »normalen« Mannseins dienen marginalisierte Jungen (und Männer) sowohl zu einer sozialen wie auch »geschlechtsreflektierenden« Abgrenzung. Und

dadurch – im Sinn von Abwehr – zur »Prävention« in Bezug auf eine bestimmte, ohnehin schon benachteiligte soziale Gruppe.

Eine Berücksichtigung von Marginalisierungsaspekten läßt sich aber auch aufnehmen als Postulat im Sinn einer Verbesserung der sozialen Gerechtigkeit und damit der Lebenslagen von Jungen. »Männlichkeit« muß dann nicht an benachteiligten Gruppen vorgeführt und bearbeitet werden, sondern wird in einer Perspektive der gesellschaftlichen Entwicklung aufgenommen. Das bedeutet für Jungenarbeit, dass sie mehr wie bisher soziale Ungleichheit »an sich« und nicht nur als Risikofaktor und Disposition für unerwünschte »Männlichkeit« thematisieren muß. Jungenarbeit läuft sonst Gefahr, durch Konzentration und Reduktion auf Geschlechterfragen zur Verschleierung sozialer Missstände beizutragen. Sie muß deshalb ihre geschlechtsbezogene Perspektive ergänzen und – nicht zuletzt in einer Phase gesellschaftlicher Dichotomisierung – um eine deutlicher sozialpolitische Orientierung erweitern.

Geschlechtsbezogene Fragestellungen können dabei zwar insgesamt zur Klärung gesellschaftspolitischer Komplikationen beitragen, gehen wohl jedoch nicht völlig in ihnen auf. Dabei geht es nicht um die Frage der Hierarchie von sozialen und Geschlechterfragen (Welche Kategorie ist wichtiger, entscheidender?), sondern um gegenseitige Ergänzung. In diesem Sinn kann auch Jungenarbeit wieder auf die Füße gestellt werden. Dadurch wird sie nicht überflüssig, stellt aber »nur« eine mögliche, wenn auch zentrale Differenzierung und Spezialisierung des fachlichen Instrumentariums dar, das insbesondere bei Fragen von Marginalisierung Anlehnung und Orientierung braucht.

Um tatsächlich das leisten zu können, was sie verspricht – die Thematisierung und Verbesserung der Lebenslagen von Jungen –, muß geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen umgekehrt aus der beschriebenen Engführung und unwillkürlichen Zuspitzung auf eine bestimmte soziale Gruppe von Jungen herausgeholt werden. Deshalb sollte sich Jungenarbeit auch nicht in erster Linie an Fragen der Prävention orientieren. Gerade wenn eine jungenbezogene Problemsicht auf Gesundheit, Sexualität, Körperlichkeit, Sucht, Gewalt, Risikoverhalten und so weiter Jungenarbeit zunächst legitimieren (und finanzieren helfen) kann, gilt umso mehr: »Prävention ist keine Jungenarbeit« (vgl. Sturzenhecker 2000). Früher oder später geraten Jungen- und Geschlechterthemen so in eine problemfixierte Sackgasse. Die entsprechende Kritik der Jungen, die Kritik der Jungenkörper und der Impetus »Jungen sollen sich ändern« verstellt viele Zugänge zu Jungen.

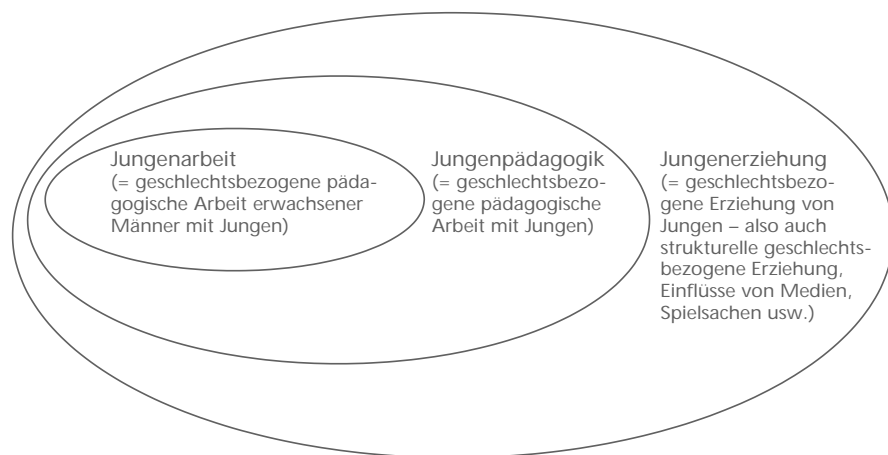
Jungenarbeit – Jungenpädagogik – Jungenpolitik

»Jungenarbeit ist die geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit von erwachsenen Männern mit Jungen.« Diese pointierte Definition von Jungenarbeit nimmt zwei gleichberechtigte Akzente in den Blick: zum einen die Option, Jungesein als ein »besonderes« Bündel von Lebenslage zu verstehen und auf einem geschlechtsbezogenen Hintergrund pädagogisch zu begleiten, zum anderen das Postulat, dass insbesondere erwachsene Männer aufgerufen und verantwortlich sind, mehr und deutlicher mit Jungen zu arbeiten. Letzteres bestimmt eine relativ klare Alters- und Geschlechtergrenze. Obwohl dabei noch keine qualifizierenden Attribute enthalten sind – wie etwa Anforderungen an Ziel, Konzept und Setting der Jungenarbeit oder die Befähigung des Pädagogen –, so grenzt diese Definition doch ein weites Feld pädagogischer Arbeit mit Jungen aus, das ebenfalls durchaus qualifiziert geschlechtsbezogen veranstaltet werden kann und wird. Dabei geht es um Koedukation, um Pädagoginnen in der Arbeit mit Jungen und um die jungenpädagogische Arbeit von Frauen insgesamt, denen im Kontext der herrschenden Geschlechterverhältnisse, Rollenverteilungen und einer segmentierten Männerpräsenz der Bereich der primären familiären und institutionellen Erziehung als Mütter, Erzieherinnen und Lehrerinnen zugeschrieben wird – und die diesen nolens volens dominieren. Mit geringerer Bedeutung betrifft die definitorische Ausgrenzung darüber hinaus auch die »veranstaltete« Erziehung durch (oft annähernd) Gleichaltrige oder noch nicht Erwachsene etwa in Jugendverbänden.

Faktisch geht also eine mehr oder weniger geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen weit über die »Jungenarbeit« hinaus, was etwa immer wieder am entsprechend hohen Interesse von Müttern, Frauen und Pädagoginnen an Fragen der Jungensozialisation und -erziehung deutlich wird. Dies zeigt auch, dass das Interesse an der Lebenslage »Jungesein« breiter und jenseits von Zuschreibungen und Abwertungen zunehmend qualifizierter wird.

Jungenarbeit muß sich allerdings von einem fachlichen Standpunkt aus mit dieser Tendenz auseinander setzen und aus eigener Perspektive Stellung beziehen. Eine Möglichkeit zur Klärung wäre dabei, von Jungenarbeit »im engeren« und »im weiteren Sinn« zu sprechen, wobei allerdings die definitorische Klarheit und auch ein im gewissen Sinn exklusiver Anspruch bisheriger Jungenarbeit verloren geht. Der Begriff »Jungenerziehung« als Pendant zur Jungenarbeit erscheint dagegen zu weit gefasst, weil er tendenziell alle Erziehung von Jungen – latent oder intentional, durch wen auch immer und ob geschlechtsbezogen oder nicht – subsumiert². Der

² Im Sinn einer Gleichaltrigenerziehung können hier z.B. auch die Interaktionsprozesse zwischen gleichaltrigen Mädchen und Jungen zugeordnet werden.



Lösungsvorschlag, im koedukativen, heterosozialen Kontext von geschlechtsbezogener Jungenarbeit zu sprechen und andererseits von geschlechtsspezifischer Jungenarbeit im Kontext von Jungengruppen, verzichtet wiederum auf die Bestimmung des Geschlechts der beteiligten Erwachsenen.

Der begrifflichen Klarheit und Trennschärfe wegen halten wir am Begriff »Jungenarbeit« fest. Damit ist keine Abwertung der pädagogischen und geschlechtsbezogenen Arbeit mit Jungen durch Frauen oder im koedukativen Bereich verbunden: Jungen brauchen sowohl gleich- als auch gegengeschlechtliche Resonanz, Identifikation und Auseinandersetzung. Jungenarbeit ist also »nur« der Teil jungendpädagogischer Arbeit, der sich auf die spezifischen Möglichkeiten eines gleichgeschlechtlichen oder homosozialen Settings bezieht. Auf dem Hintergrund der faktisch geringen Präsenz von Männern in der Lebenswelt von Jungen – und damit der Delegation von Erziehungsarbeit und -verantwortung an Frauen – bekommt der Ausbau von Jungenarbeit eine besondere Bedeutung.

Nach unserem Verständnis ist Jungenarbeit ein Spezialfall von Jungenpädagogik. Sie liegt dann vor, wenn geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit homosozial und intergenerativ veranstaltet wird. Die heterosozial oder koedukativ veranstalteten Teile einer geschlechtsbezogenen pädagogischen Arbeit mit Jungen ordnen wir dem übergreifenden Begriff Jungenpädagogik zu, wie auch pädagogische Settings im Gleichaltrigenkontext.

Mit dem Begriff »Jungenpädagogik« versuchen wir, das Feld zwischen Jungenarbeit und Jungenerziehung differenzierter zu bestimmen und auf einen Begriff zu bringen, der einen fachlichen Diskurs ermöglicht, ohne auf dem Hintergrund ei-

ner allzu engen Definition bestimmte Teile der geschlechtsbezogenen pädagogischen Arbeit mit Jungen ganz auszugrenzen. Darüber hinaus soll diese Arbeit mit Jungen auch anerkannt und gewürdigt werden – nicht zuletzt im Austausch zwischen Jungenarbeitern und »Jungenpädagoginnen« oder jugendlichen »Jungenpädagogen«. Unter Beibehaltung der eingangs zitierten Definition wäre »Jungenarbeit« demnach ein besonders »qualifizierter« (d.h. durch zusätzliche Faktoren bestimmter) Bereich einer geschlechtsbezogenen und fachlich ausgewiesenen »Jungenpädagogik«, die sich wiederum von »Jungenerziehung« als Teil der allgemeinen Erziehung abheben läßt. »Jungenpolitik« ist der Teil jungenbezogenen Engagements, bei dem es um die Rahmenbedingungen von Jungesein in Gemeinwesen und Gesellschaft und nicht zuletzt um eine jungenbezogene Einflussnahme auf Kommunal- und Jugendhilfeplanung sowie Jugendpolitik geht. Weil in der Jungenarbeit die Perspektive von der Pädagogik zur Politik erweitert wurde, gilt es häufig, diesen Bereich noch zu erschließen (anders als bei der Mädchenarbeit, die sich von der »Bewegung« her und aus dem Politischen heraus in Richtung Pädagogik entwickelt hat).

Im Alltag gehen diese Bereiche oft ineinander über, präzise Abgrenzungen sind nicht immer möglich und notwendig. Aus der Perspektive von Jungen erscheinen sie vielleicht sogar überflüssig: Jungesein – auch in seinen geschlechtlichen Dimensionen – ist ein Kontinuum und muss deshalb vor allem in seinen Bezügen und Zusammenhängen gesehen werden. Das sollte uns jedoch nicht davon abhalten, klare Worte für das zu finden, was wir professionell tun. Jungenpädagogisch interessant und wertvoll ist natürlich alles, und dabei neben einer speziellen Jungenarbeit insbesondere Schnittstellen wie die zwischen Jungenarbeit und Mädchenarbeit, zwischen Jungenarbeit und Geschlechterpädagogik sowie in Bezug auf eine Geschlechterdifferenzierung der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt. Damit ist die Projektverortung beim »institutionellen Faktor« angelangt, ohne den eine fachliche Stabilisierung und Qualifizierung jungendpädagogischer Ansätze nicht denkbar ist. Die Bedeutung des »institutionellen Faktors« von Jungenarbeit und Jungenpädagogik erschließt sich – jenseits des pädagogischen Bezugs zwischen Junge und Pädagoge bzw. Pädagogin – auf vier Ebenen.

Die vier Ebenen des »i-Faktors«

- Teamebene: Verankerung eines geschlechtsbezogenen Zugangs im Team (z.B. als Reflexions- und Planungsebene, als Thema bei Fallbesprechungen, als Perspektive der Teamdynamik)
- Institutionsebene intern: Bedingungen in der Institution selbst (z.B. personelle und finanzielle Ressourcen, Räume und Zeiten, konzeptionelle Standards)
- Institutionsübergreifend: überinstitutionelle fachliche Vernetzung (z.B. regionale oder trägerbezogene Fachgruppen, Jungen-Arbeitskreise)
- Jungenpolitik: jungenpolitische Vertretung, fachbezogene Jungenpolitik (z.B. Jungen im Heim); Einfluß auf Jugendhilfeplanung; explizite Jungenpolitik (z.B. FachAGs nach §78, Landesarbeitsgemeinschaften, Bundesarbeitsgemeinschaft)

Ein Ergebnis der Projektarbeit – gewissermaßen eine Standortbestimmung im Prozeß – war in diesem Zusammenhang: Wenn wir mit Kooperationspartnern den »Stand der Dinge« erhoben haben – also das, was es bereits gibt – und nach den Potenzialen forschten – also was es geben könnte und sollte – dann konnte meist festgestellt werden, dass es in vielen Institutionen jungenpädagogische Traditionen gibt. Diese finden sich allerdings dicht an der Praxis (bei methodischen Zugängen und auf der Team-Ebene) und dort, wo (wie etwa in Fallbesprechungen) am ehesten Freiräume für das Geschlechterthema vorhanden sind. Hier wird auch deutlich, dass der i-Faktor ein geschlechterübergreifendes Thema ist weil (in den meisten Institutionen) die Teams und die Zielgruppen geschlechtsgemischt sind. Um so auffälliger ist, dass das Vorhandene institutionell kaum reflektiert, konzeptionell gefasst und strukturell verankert wird.

Je stärker hier Strukturen berührt sind oder je mehr es eigener Strukturen bedürfte, desto weniger gibt es an bereits Vorhandenem. Damit wird deutlich, dass besonders eine mittlere, regionale Ebene gestärkt und entwickelt werden muß: in den Institutionen selbst (z.B. durch Konzeptionsarbeit), institutionenübergreifende fachliche Vernetzung (z.B. durch Fachgruppen, Interventionsgruppen) und zunehmend auch durch jungenpolitische Vertretung (z.B. in Arbeitsgemeinschaften nach § 78 KJHG).

Jungenarbeit – Mädchenarbeit – Geschlechterdifferenzierung

Im Projekt »Jungenpädagogik« war durch Projektidee, -titel und -auftrag der Bezug auf Mädchenarbeit vorgezeichnet. Dieser interaktive Bezug auf Mädchenarbeit war ein innovativer Faktor des Projekts: das Ziel einer »Förderung und Stärkung der Mädchenarbeit durch regionale Implementierung und Vernetzung der Jungenarbeit«. Der Hintergrund und die Platzierung eines Ansatzes im Mädchenprogramm, der zunächst als Jungenprojekt erscheinen mag, war anfangs zumindest erklärungsbedürftig. Das gilt umso mehr für die Effekte, die sich im Projekttitel ankündigen. Und darüber hinaus: Braucht Mädchenarbeit überhaupt eine Unterstützung durch Jungenarbeit – oder reicht umgekehrt das Ceterum censeo der Mädchenarbeit »Es bräuchte mehr Jungenarbeit(er)!« schon aus, um das gegenseitige Verhältnis zu bestimmen? Braucht es etwa Jungenarbeit, damit es den Mädchen besser geht?

Was es alles braucht

Für die konzeptionelle Verankerung der Geschlechterdifferenzierung im Feld der Jugendhilfe insgesamt gibt es vor allem zwei Potenzialbereiche: Die Ungleichzeitigkeit und Eigenständigkeit von Jungenarbeit und Mädchenarbeit sowie die Aufnahme des Dialogs und der Beziehung zwischen Jungenarbeit und Mädchenarbeit. Zum ersten fällt auf, dass Jungen und Männer in der Jugendhilfe eigentlich »da« sind. Hier geht es also um eine Hebung und Qualifizierung der vorhandenen oder verdeckten jungenpädagogischen Ansätze im Sinn einer positionierten Jungenarbeit. Im Gegensatz zu eher moralischen Ansprüchen lassen sich Männer mit diesem Zugang tatsächlich motivieren. Im zweiten Bereich, dem geschlechterpädagogischen Dialog, kommt es erfahrungsgemäß immer wieder zu Kommunikationsstörungen. Deshalb an dieser Stelle eine kurze Klärung. Sowohl aus pädagogischen, aus fachpolitischen wie auch aus rechtlichen (KJHG) Gründen ist es unabdingbar,

- dass es Mädchenarbeit braucht. Und phasenweise eine spezifisch mädchenpädagogische Orientierung auch in koedukativen Strukturen. Und das Ganze in abgesicherter pädagogischer Form (Stellen, Räume, Konzeptionen, Ressourcen). Und zusätzlich in eigenständigen Projekten wie etwa Mädchentreff, Mädchencafé, Mädchengesundheitsladen usw.
- dass es ebenso eine eigenständige, positionierte Jungenarbeit braucht mit analogen Strukturen und Projekten.
- dass es geschlechtsbezogen reflektierte und qualifizierte koedukative Arbeit braucht.

Und ansonsten sollte es in der Jugendhilfe eigentlich gar nichts mehr geben, was nicht geschlechtsbezogen und -reflektiert daher kommt. Die Wirklichkeit sieht bekanntermaßen etwas anders aus. Mit »eigenständig« meinen wir, dass diese drei Bereiche jeweils eine eigene Entwicklung nehmen müssen, die sich für Mädchen- und Jungenarbeit insbesondere aus dem jeweils »binnengeschlechtlichen« Diskurs speist. Allerdings gibt es immer und unvermeidlich Berührungsfelder – in Teams und Einrichtungen, im Kontakt mit jungen Männern und Frauen (z.B. als Paare), in bezug auf die Kreuzverbindungen (»Frauen und Jungen« – »Männer und Mädchen«). Hier entstehen Bilder davon, was »die anderen« sind und tun, es gibt Bewertungen und Ideen dazu, was »die anderen« tun könnten: Zum Beispiel mehr Jungenarbeit veranstalten, damit's den Mädchen besser geht.

Mit diesen Berührungsfeldern und Schnittstellen gibt es auch gemeinsame Themen, Strategien der Verbreiterung geschlechtsbezogener Ansätze und eine Notwendigkeit, sich im Hinblick auf Koedukation zu positionieren. Zu Kontakt in Eigenständigkeit gehört aber auch die Notwendigkeit zur Abgrenzung. Es entstehen Interessengegensätze und ein spezifisches Konfliktpotenzial – zumal dann, wenn es um begrenzte Ressourcen geht.

Bislang gibt es zu wenige formelle, offizielle Orte, um solche Fragen und Interessenlagen zu klären. In Teams, Einrichtungen und Jugendhilfe-Regionen stoßen wir immer wieder auf eine Blockade, gemeinsam und geschlechterübergreifend zu diskutieren, wie die jeweils eigenständigen Ansätze in einem einigermaßen gemeinsamen geschlechterpädagogischen Konzept aufeinander bezogen werden können. Die Potenziale, die in gegenseitiger Rückmeldung sowohl im Sinn einer Aufklärung blinder Flecken als auch in der wechselseitigen Anregung und Rückendeckung liegen, werden über weite Strecken nicht genutzt. Lebenswirklichkeiten der Jungen und Mädchen, mit denen wir – getrennt – arbeiten, sind im Vergleich dazu viel verbundener. Also braucht es einen gemeinsamen Diskurs zu geschlechterpädagogischen Fragestellungen. Die eigenständigen Diskurse von Jungen- und Mädchenarbeit dürfen sich dabei nicht im möglichen Gemeinsamen erschöpfen und verlieren. Und: Es tut auch not, das Unterscheidende zu benennen.

Braucht Mädchenarbeit Jungenarbeit?

Geschlechterfragen, Geschlechterverhältnisse konstruieren und konstituieren sich immer doppelt: »in Beziehung« und im Selbstbezug der Geschlechter. Dabei ist eine wiederkehrende Erfahrung, dass das jeweils andere Geschlecht oft auch dann präsent ist, wenn geschlechtshomogen gearbeitet wird: In der Gruppe der Jungen wird über Mädchen geredet, über Kontakt Erfahrungen, wie man mit ihnen umgeht oder warum keine Mädchen da sind. Und auf der anderen Seite gibt es Phasen, in denen das andere Geschlecht überhaupt keine explizite Bedeutung hat.

Das IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« entstand mit aus dieser Idee, dass Geschlecht (*auch*) interaktiv »gemacht wird«, dass Mädchen und Jungen (*auch*) starke Interessen am Gemeinsamen haben, dass Jungenarbeit (*auch*) etwas mit Mädchenarbeit zu tun hat (bzw. haben müsste) und umgekehrt. Dennoch ging es keineswegs darum, in unreflektiert koedukative Zeiten zurückzufallen, im Gegenteil: Es geht um die Absicherung eines dreigliedrigen Ansatzes in der Jugendhilfe. Jugendhilfe braucht wie bereits beschrieben Mädchenarbeit, Jungenarbeit und – geschlechtsbezogen qualifizierte – koedukative Angebote in einem konsistenten Zusammenhang. Im Sinn einer Geschlechterdifferenzierung der Kinder- und Jugendhilfe braucht es eine ausgewiesene Jungen- und Mädchenpädagogik.

Als geschlechtsbezogenes Jugendhilfeprojekt, das zwar zunächst von einer Seite, von der Jungenseite ausgegangen ist, sich darin aber nicht erschöpfen will, hat sich die Perspektive für uns erweitert auf die Randbereiche und »Schnittstellen«: zwischen Jungenarbeit und Mädchenarbeit sowie zwischen geschlechtsbezogener und »allgemeiner« Jugendhilfe insgesamt. Solche Schnittstellen gibt es letztlich überall dort, wo geschlechtsbezogen gearbeitet wird. Sich dort hinzubegeben ist interessant, setzt allerdings genügend Stabilität im »Eigenen« voraus.

Genaugenommen *müssen* solche »Exkursionen« nicht sein. Genaugenommen braucht Mädchenarbeit keine Jungenarbeit und ist entwickelt genug, um ohne eine Anregung oder Unterstützung durch Jungenarbeit zu überleben. Und umgekehrt verhält es sich mit der Jungenarbeit ähnlich. Unsere Erfahrungen im Projekt zeigen allerdings, dass gerade die Randbereiche und Schnittstellen einen besonderen Reiz und Wert haben.

Wozu Jungenarbeit und Jungenpädagogik?

Es passiert selten, dass so gefragt wird und manchen klingt es fast schon ketzerisch – aber die Fragestellung ist grundlegend und wichtig: Wozu braucht es überhaupt Jungenarbeit und Jungenpädagogik? Im Projekt und schon davor sind uns eine ganze Reihe von Argumenten begegnet, von der Abschaffung des Patriarchats, über den Schutz von Mädchen und Frauen bis hin zum Spaßfaktor – allein: Keines hat uns so richtig und uneingeschränkt überzeugt³. Selbstverständlich sind alle Begründungszusammenhänge partiell einleuchtend und legitim (und nicht etwa »falsch«), für Jungenpädagogik gibt es (und braucht es wahrscheinlich) auch keine exklusive, allgemeingültige und allumfassende Begründung. Es braucht dagegen eine mehr »inclusive« Begründung.

Nach und nach haben wir an einer auf den ersten Blick schlichten Begründung immer mehr Gefallen gefunden: *Jungenarbeit und Jungenpädagogik sind notwendig, um die Lebenslagen von Jungen aufzunehmen und wo möglich positiv zu erweitern. Primäres Ziel von Jungenarbeit und Jungenpädagogik ist es deshalb, Lebenslagen von Jungen zu verbessern. Jungenarbeit und Jungenpädagogik »gehen« dann, wenn sie die Lebenslagen von Jungen hinreichend berücksichtigen und sie verändern helfen.*

Jungenarbeit und Jungenpädagogik sind spezielle und spezialisierte Bereiche von Jugendhilfe. Deshalb ist es notwendig und liegt nahe, die Begründung von Jungenarbeit und Jungenpädagogik auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) rückzubeziehen. Mit unserer Begründung schließen wir also zunächst an die gesetzliche Grundlage der Jugendhilfe in Deutschland an und beziehen deren Kernauftrag mit ein: »Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind (...) die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern« (§ 9.3 KJHG).

³ Solche Ansätze finden sich im Anhang (S. 131) unter der Überschrift »Was macht die Arbeit mit Jungen zur Jungenarbeit?«.

Sämtliche anderen Begründungszusammenhänge lassen sich diesem »Oberziel« der Berücksichtigung und gegebenenfalls Verbesserung von Lebenslagen unterordnen. An einem Beispiel: Lautet die Begründung für Jungenarbeit, dass Jungen Gewalt nicht als Konfliktlösungsform verwenden sollen, dann führt »Gewalt« als Bewältigungsform letztlich wieder auf die Lebenslage der Jungen zurück – etwa in fehlenden Ressourcen zur Aneignung alternativer Konfliktregelungsformen oder zur Kultivierung von Aggression; in selbst erlebter Gewalt als Opfer, als Zuschauer, als erfolgreicher Schläger; oder in fehlenden gefühlsintensiven oder cliquenbezogenen Erlebnismöglichkeiten in der Freizeit usw.

Der geläufige und eingängige Begriff der Lebenslagen verführt leicht dazu zu meinen, man wüsste, wovon geredet wird. Aber wahrscheinlich gibt es nur wenige Pädagogen, Pädagoginnen, Anbieter oder Träger von Jugendhilfe, die aus dem Stand Kriterien aufführen könnten, die Lebenslagen von Jungen kennzeichnen oder strukturieren – und dennoch werden sie alle das Ziel unterschreiben, dass die Lebenslagen von Jungen (und Mädchen) in den jeweiligen Leistungen zu berücksichtigen sind. Meistens wird bei der Frage nach der Lebenslage »Jungesein« auf häufige Bewältigungsformen verwiesen (z.B. Aktivität, Gewalt), oder es werden Bruchstücke zitiert, die in der Geschlechterdiskussion regelmäßig auftauchen (z.B. der Einfluß von Medien; fehlende Väter), und letztlich wird nach wie vor viel spekuliert. Im Projekt hatten wir jedenfalls oft den Eindruck: Zwar reden viele über Lebenslagen, aber letztlich weiß keiner so recht, wovon er spricht. Eine – zwangsläufig phasenweise auch etwas abstraktere – Annäherung an Lebenslage(n) von Jungen erscheint uns deshalb als notwendig. Wir gehen dabei so pointiert wie möglich vor, eine ausführlichere Darstellung der Lebenslage »Jungesein« muß aus Platzgründen an anderer Stelle erfolgen.

Lebenslage – auch ein Begriff

Unter »Lebenslage« verstehen wir allgemein die gesellschaftlich-historischen Rahmenbedingungen, in denen wir leben: die besonderen Lebensbedingungen, -chancen und auch Probleme von sozialen Gruppen – Ressourcen, Potenziale und Risiken. Lebenslagen sind also zunächst gesellschaftlich und sozialpolitisch bedingt. Lebenslagen haben immer auch einen konkreten historischen Kontext. Sie werden aber auch individuell-biographisch aufgeschlossen. Der Begriff »Lebenslage« ist für Jungenarbeit und Jungenpädagogik besonders interessant und nützlich, weil er – wie auch »Geschlecht« – sowohl soziale, als auch individuelle und professionelle Aspekte berücksichtigen kann.

In der modernisierten, pluralisierten postindustriellen Gesellschaft ist es zunehmend schwierig geworden, eindeutige (oder reduzierte) Lebenslagen auszumachen. An-

gesichts der Pluralisierung von Lebensverläufen wird von einer »Vielfalt von Lebenslagen« gesprochen. Geschlechtsbezogene Lebenslagen stellen dabei nur einen Aspekt, einen »Unterpunkt« von Lebenslage dar. Gleichzeitig sind sie, ähnlich wie die ethnische oder nationale Herkunft, durchgängig und strukturierend wirksam und gelten deshalb als »Querschnittsthema«, das eigentlich in allen Lebensbereichen auftauchen sollte. Deshalb liegt es nahe, Geschlecht zu einem durchgängigen Hauptthema auch in Bereichen des »Normalen« zu machen (wie es der Begriff »gender mainstreaming« nahe legt), und nicht nur in den problematischen Randbereichen geschlechtsbezogener Lebensbewältigung aufzunehmen.

Der Begriff »Lebenslage« bezieht sich nicht nur auf die jeweiligen Zielgruppen. Denn Lebenslagen strukturieren gleichzeitig auch soziale und professionelle Handlungsmuster vor allem derjenigen, die mit diesen sozialen Gruppen und Individuen umgehen. So wirken Lebenslagen quasi doppelt: auf Individuen bzw. ihre soziale Gruppen *und* auf Professionalität. Nicht zuletzt damit wirken sie auch wieder auf Gesellschaft und Sozialpolitik zurück.

Lebenslage Jungesein

»Geschlecht« oder »Jungesein« ist im sozialpädagogischen Verständnis keine »besondere« Lebenslage (wie z.B. Armut, Analphabetismus, unvollständige Schul- oder berufliche Bildung, Drogenabhängigkeit, Körperbehinderung oder psychische Krankheit), sondern ist zunächst etwas Normales, Durchschnittliches und Generelles. Jungesein ist also auch nicht per se besonders schwierig oder problematisch: Es kann in der einen oder anderen Facette schwierig sein und werden – es kann aber auch gelingen. Dennoch ist die Lebenslage »Jungesein« auch etwas Besonderes – nämlich in Bezug auf die Lebenslage »Jugendlich-Sein« und in der Abgrenzung zur Lebenslage »Mädchensein«.

Zur Strukturierung der Lebenslage »Jungesein« schlagen wir ein eher subjektbezogenes, »pragmatisches« Verständnis von Lebenslage vor: Lebenslagen vor allem als Sets von Zugangschancen und damit als Handlungs- bzw. Bewältigungsmöglichkeiten für Jungen, die mit spezifischen Chancen, aber auch mit Problemkonstellationen oder sozial offenen Fragestellungen (z.B. nach akzeptablen männlichen Leitmotiven) verbunden sind. Der Lebenslagen-Zugang hilft dabei, sowohl die Problemseite zu sehen und Orientierungen für eine jungenbezogene Reflexion zu geben, als auch die Potenziale und nicht ausgeschöpfte Ressourcen im Jungesein wahrzunehmen.

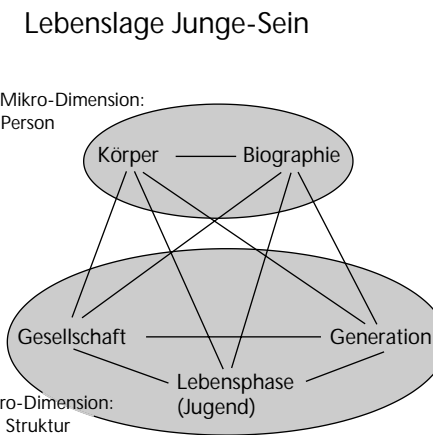
In den letzten Jahren rückte die Frage nach der Lebenslage Jungesein verstärkt in den Blick. Dies geschah oft im »Nachgang« oder in der Ergänzung zu mädchenbezogenen Perspektiven. Diese Sichtweisen erwiesen sich häufig jedoch als nicht –

oder nicht direkt – anschlussfähig an die Lebenswelt von Jungen: insbesondere in Bezug auf ihren Alltag, ihre Bewältigungsstärken und Entwicklungspotenziale. Es schien, als ob hier gerade die Jungen, für die auf Grund ihrer Lebenslagen und Bewältigungsformen eine besondere Aufmerksamkeit entwickelt wurde, besonders resistent und unzugänglich wären. Jungenspezifische Ansätze hatten und haben es deshalb oft schwer, sie gelten als ganz besonders schwierig.

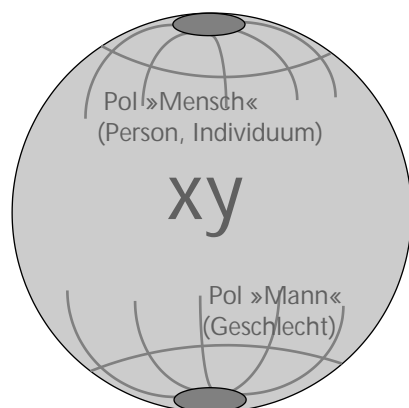
Nach einer Phase der vor allem theoretischen Klärung von Ansätzen und Konzeptionen stehen heute jungenbezogene Differenzierungen im Vordergrund. Handlungsorientierte Ansätze und vielfältige praktische Erfahrungen veränderten die Grundperspektive auf geschlechtsbezogene Pädagogik mit Jungen. Heute werden in der Praxis und aus der Praxis der Jugendhilfe zunehmend eigenständige Modelle entwickelt, wie mit Jungen »als Jungen« gearbeitet werden kann, wie Jungen pädagogisch erreicht werden können und wie ein Beitrag dafür geleistet werden kann, dass sie ihre Entwicklungspotenziale besser nutzen. Dadurch wurde es auch eher möglich, die Lebenswelt von Jungen aus einer jungenbezogenen Perspektive zu erfassen (und nicht lediglich entlang von Täter- oder Opferparadigmen).

Im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« haben wir auf dem Hintergrund unserer empirischen Jungenstudie (vgl. Winter/Neubauer 1998) und nach der Auswertung der gängigen Jungenarbeitsliteratur

fünf Aspekte der Lebenslage »Junge-Sein« herausgearbeitet, die in Zusammenhang mit der Jugendhilfe immer wieder – offen oder nur assoziativ – benannt werden. Dies sind die Bereiche »Körper«, »Biographie«, »Lebensphase«, »Generation« und »Gesellschaft«. Diese Bereiche stehen in einem Wechselverhältnis, in einem System von Definitionen und Bezügen; sie können – wie in der schematischen Darstellung – deshalb auch in diesen Wechselverhältnissen untersucht und thematisiert werden. Und für uns besonders wichtig: Mit dem Lebenslagenbegriff wird eine Verbindung zwischen den sozialen und individuellen Bezügen herstellbar. In diesem Set jungenbezogener Aspekte von Lebenslagen wird eine eher individuelle Mikro-Dimension – sie beinhaltet die Bereiche »Körper« und »Biographie« – verknüpft mit der gesellschaftlichen Makro-Dimension und ihren Bereichen »Lebensphase«, »Generation« und »Gesellschaft«.



Diese Aspekte der Lebenslage Jungesein sind selbstverständlich nicht ausschließlich auf Jungen hin wirksam. Sie haben jeweils – neben der geschlechtsbezogenen – auch eine allgemeine Relevanz. Gemäß dem Pole-Modell von Magnus Hirschfeld (vgl. Winter/Neubauer 2001) sind diese Dimensionen auch nicht voneinander zu trennen: Wie hängt das Menschlich-Individuelle überhaupt mit dem Geschlecht zusammen? Magnus Hirschfeld, einer der ersten modernen »Geschlechterforscher« hat für dieses Problem ein einleuchtendes Bild entwickelt (das natürlich wie jeder andere Vergleich auch an bestimmten Stellen »hinkt«). Er vergleicht »Mensch« und »Geschlecht« mit zwei Polen einer Kugel – wohlgermerkt: nicht »männlich« und »weiblich« sondern – in unserem Fall – »Mann« und »Mensch«. Wenn wir – ohne Markierungen – eine solche Kugel betrachten, können wir kaum sagen, wo sie »menschlich« oder »männlich« ist – beides hängt einfach miteinander zusammen. Wie »stark« und bedeutsam aufgeladen der geschlechtsbezogene Pol dabei ist, ist sozial definiert und abhängig von der jeweiligen gesellschaftlichen Situation, in der wir leben; das Minimum dabei sind die körperlichen Aspekte von Geschlecht, also die Dimension »Sex« in der englischen Sprache.



Wir konzentrieren uns an dieser Stelle auf die geschlechtsbezogenen Aspekte der Lebenslage Jungesein (ohne das Allgemeine immer ganz außen vor lassen zu können). Zu jedem dieser Bereiche gibt es besondere Themen, Probleme und Risiken, aber auch Potenziale und Ressourcen, die wir im Folgenden kurz, exemplarisch (und vermutlich unvollständig) umreißen.

Körper

Ob ein Junge dick oder schmächtig ist, groß und breit oder klein und hager, kerngesund, chronisch krank oder körperbehindert, ob er Akne hat oder einen starken Bartwuchs, manchmal sogar ob sein Penis groß oder klein ist – auch körperliche Merkmale sind für die Persönlichkeit disponierend. Nicht nur pädagogisch begegnen wir Jungen auch »als Körper«: darin, wie der Junge in seinem Körper lebt, wie er gebaut ist, wie er mit sich »als Körper« umgeht usw. Und ob bzw. wie ich als Pädagoge oder Pädagogin den Jungenkörper wahrnehme, erlebe, definiere – das alles sind wichtige Aspekte von Pädagogik. Als Resonanz wirken sie situativ wieder zurück auf den Jungen und bestimmen seine Lebenslage mit.

Der Körper von Jungen ist zwar soziokulturell überformt und kulturell »aufgeladen« und anders gar nicht denkbar. Dennoch kann der Körper mit seinen biologischen Gegebenheiten auch als Bedingung und Disposition gesehen werden: Von seinen Anlagen (Genetik, XY-Chromosom) her, als biologisches Geschlecht (Dimension »Sex« im Gegensatz zu Gender) mit bestimmten Merkmalen oder in Bezug auf die hormonelle Steuerung. Auf der anderen Seite sind für Jungen Themen der körperlichen Entwicklung, die mit dem pubertären Entwicklungsschub zusammenhängen, von besonderer Bedeutung. Und schließlich spielt Sexualität als (auch) körperliches Ereignis eine unbestritten wichtige Rolle in der Jugendphase.

Als körperliches Risiko für Jungen kann einerseits das körperliche Be-Handeltwerden in Kindheit und Jugend gesehen werden (z.B. Vernachlässigung, Gewalt, mangelhafte Versorgung mit Lebensmitteln, fehlende körperliche Zuwendung). Zum anderen trägt der Körper mit seinem Aussehen zum geschlechtsbezogenen Erscheinungsbild bei – sowohl von den genetischen Anlagen her (Genotyp, z.B. Haar- und Augenfarbe, Stärke des Bartwuchses, Körpergröße), als auch über Habitualisierungen als gleichsam »inkorporierte Lebenslage« (Phänotyp).

Potenziale und Ressourcen liegen für Jungen wie auch für den professionellen Zugang in ihrem Körper als Ausdrucksmedium und als Präsentationsform (sich zeigen, darstellen). Dazu gehören auch Bezüge zur körperlichen Schönheit und ein Verständnis männlicher Körperlichkeit (Muskeln, Stärke, Körperspannung und -entspannung). Weitere Ressourcen können körperliche Aneignungs- und Bewältigungsformen bieten (Sport, Aktivität, Raufen, faires Kämpfen, Erlebnispädagogik, aktive Entspannung).

Biographie

Die Jungen, mit denen wir pädagogisch arbeiten, kommen auf uns zu mit ihrer bisherigen Biographie, die auch körperlich-habituell eingeschrieben ist und sich widerspiegelt. Was ein Junge in seinem bisherigen Leben erfahren hat, ist auch ausschlaggebend dafür, wie er »als Junge« ist.

In der Jungenbiographie sind zuerst die Beziehung zur Mutter und zum Vater bzw. zu den entsprechenden Bezugspersonen bedeutsam. Immer wieder wird als ein zentraler Faktor die »segmentierte Männerpräsenz« benannt, die die Lebenslage von Jungen beeinträchtigt: In der frühen Biographie fehlen vielen Jungen vor allem alltägliche Erfahrungen mit Männern. Neben biographischen Ereignissen haben biographische Perspektiven eine hohe Bedeutung für das Jungesein – insbesondere die Perspektive »Partnerschaft« (etwa in Bezug auf Heterosexualitätserwartungen oder die angenommene Gestaltung von Partnerschaft und Elternschaft) und die Perspektive »Beruf« (Berufsorientierung, lineare Normalberufsbiographie, Übergang in Berufsarbeit, geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt).

Biographische Risiken liegen für Jungen (wie auch für Mädchen) in Bindungsarmut, Traumata (v.a. selbst erlittene oder beobachtete Gewalt; sexueller Missbrauch), Beziehungsarmut und Entwicklungsverzögerung; der geschlechtsbezogene Effekt zeigt sich hierbei in den besonderen Bewältigungsversuchen und -angeboten, die Jungen von ihrer sozialen Umwelt oder gesellschaftlich gemacht werden. Für einen Teil der Jungen sind unzulängliche und unrealistische Vorstellungen über gelebtes Mannsein und – damit zusammenhängend – Reduktionen und Fixierungen (z.B. auf Beruf, reduzierte Männlichkeitsbilder) Folgen biographischer Erfahrungen.

Umgekehrt bietet die Jugendphase als »zweite Chance« auch Ressourcen dafür, die Potenziale auszuschöpfen, die im Jungesein liegen. Dabei kann die Begegnung mit »anderen« Männern und Vaterersatzfiguren bzw. »anderen« Frauen und Mutterersatzfiguren biographische Defizite korrigieren. Die zunehmende Übernahme von Selbstverantwortung für die eigene Biographie trägt darüber hinaus dazu bei, dass sich die Potenziale des Jungen entfalten können. Auch Kinder- und Jugendhilfe kann – sofern sie lebenslagenbezogen konzipiert und veranstaltet wird – als eine biographische Chance begriffen werden.

Lebensphase

Die Freisetzung der Lebensphase »Jugend« hat dazu geführt, dass das Jugendlich-Sein seit einigen Jahrzehnten etwas Eigenständiges ist (und nicht nur eine Übergangsphase mit der Perspektive aufs Erwachsensein). Dem entsprechend spielt bei den Jungen auch der Status »als Jugendlicher« in ihre Lebenslage mit hinein, genauso wie die jeweilige Dynamik der Jugendphase und -kulturen. Vor allem eine soziale Entwicklungsdynamik der Jugendphase, die den Impuls zur kulturellen Veränderung aufnimmt, beinhaltet eindeutige Delegationen an die Jungen (in Schulklassen sind z.B. eher Jungen die »Revolutionäre«), von Jungen wird der »Kampf gegen die Väter« erwartet, wenn auch heute nur noch sehr vermittelt. Der Aspekt der kulturellen Lösung in der Jugendphase ist ein wichtiges Element sozialer Entwicklung.

Viele Jungen profitieren von diesen Zuschreibungen in der Jugendphase, sie erhalten dadurch ihren Status, Resonanz, Kompetenzen. Risiken können dagegen in der Cliquendynamik als Problembeschleuniger liegen, vor allem im Hinblick auf Gewaltbereitschaft oder in Bezug auf Gewaltdelikte aus der Clique heraus. In den entsprechenden Jugendkulturen werden Jungen zwar Ressourcen der Zugehörigkeit und Identität geboten, gleichzeitig werden hier nicht selten Risiken erkennbar, z.B. der Konsum legaler und illegaler Drogen, Suchtgefährdung oder anderes jugendliches Risikoverhalten.

Die Ressourcen dieses Lebenslagenaspekts sind vor allem in der Jugendphase als »zweiter Chance« (Mario Erdheim) zu sehen: In der Lebensphase Jugend können – auch geschlechtsbezogene – Konflikte angegangen und bewältigt werden, die quasi von der Kindheit »übriggeblieben« sind. Gleichaltrigengruppen können dabei als Halt und Heimat gelten.

Generation

In der Moderne haben sich – z.B. durch das Leitmotiv Jugendlichkeit oder durch Pluralisierungseffekte – Generationenbezüge zwar weitgehend aufgelöst. Dennoch werden Lebenslagen von Jungen nach wie vor von Generationenverhältnissen entscheidend mit beeinträchtigt: etwa in Bezug auf Eltern und Großeltern, auf aktuelle Generationenthemen (wie Renten, Generationenvertrag, Verteilung von Arbeit) oder auf Lebensgefühle in der gegenwärtigen Jugendgeneration (Generation X, »null Bock«, Fun-Generation, Generation Golf...). Umgekehrt können wir bei Jungen mit rechtsreaktionären Tendenzen im Einklinken in traditionelles Gedankengut der Väter- und Großvätergeneration teils generative Abgrenzung, teils Unterwerfung entdecken. Aber auch Jungenarbeit und Jungenpädagogik beinhalten in der Regel

eine Generationendistanz – Pädagogik findet hier zwischen unterschiedlichen Generationen statt (vgl. auch Winter/Neubauer 1999).

Ein wesentliches Thema für Jungen ist dabei die Abgrenzung von der Vätergeneration und die damit zusammenhängenden Generationskonflikte, die jedoch gleichzeitig unter einem starken Integrationsdruck stehen – die Jungen sollen und wollen meist auch sozial integriert sein und bleiben (etwa in Bezug auf Arbeit und Beruf). Aus diesen Gründen sind Beziehungsformen zu älteren Generationen und Generationenverhältnisse ein Aspekt der Lebenslage.

Risiken für Jungen liegen einerseits in Gefühlen der Unterlegenheit unter übermächtigen Vätern und Vaterfiguren bzw. Müttern und Mütterfiguren, weil diese den Aufbau eines stabilen generationsbezogenen Selbstwertgefühls verhindern. Auf der anderen Seite kann eine Unterwerfung unter ältere Generation als Vermeidung von Generationskonflikten zwar eine Lösung darstellen, sie trägt aber nicht zum Erwachsenwerden bei. Darüber hinaus kann Generation von den jeweils älteren auch als subtile oder offene Machtform oder als Übergangsblokade instrumentalisiert werden.

In Jungenarbeit und -pädagogik kann für die Jungen eine wichtige Ressource in »gelingenden« Generationenverhältnissen liegen. Gute bzw. »andere« Generationenbeziehungen können dazu beitragen, dass die Jungen Generation als wichtige Übergangshilfe in Ablösungsprozessen erfahren und begreifen. Umgekehrt kann ein Mann oder eine Frau aus der älteren Generation Jungen unterstützen, wenn sie generationsbezogene Konflikte, Reibungen und notwendige Ablösungen aushalten (z.B. anders als die Eltern bzw. ohne beim Jungen Verlustängste hervorzurufen).

Gesellschaft

Die Geschlechterdiskussionen unserer Zeit sind üblicherweise auf sozial-strukturelle Argumentationslinien ausgerichtet oder zumindest in diese eingehängt. Und bereits die Definition von »Lebenslage« verweist darauf, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen deutlichen Einfluß auf die Lebenslagen nehmen und die Lebenslagen bedingen. Deshalb ist selbstverständlich: ohne gesellschaftlichen Bezug keine vollständige Geschlechterthematization. Die allgemein weitschweifigen und vielschichtigen soziologischen und sozialpolitischen Dimensionen von Geschlecht können wir an dieser Stelle jedoch nur kurz anreißen, um die Auswirkungen auf Lebenslagen nachzuzeichnen.

Der »patriarchatskritische« Diskussionsstrang berücksichtigt vor allem die geschlechtsbezogenen sozialen Machtverhältnisse. Solche Machtstrukturen, in denen Jungen aufwachsen, definieren ihre Lebenslage mit: etwa »das Patriarchat« (Herr-

schaft von älteren Männern über jüngere und Frauen) oder – heute vielleicht besser – patriarchale Strukturen bzw. deren Reste, die Akzeptanz oder gar Förderung patriarchaler Strukturen durch Frauen und Männer oder die Auswirkungen struktureller Sozialisation (z.B. Aufwachsen in bestimmten politischen oder räumlichen Strukturen) usw. Jungen befinden sich in dieser Hinsicht oft in einem »Dominanzdilemma«: Zwar wird ihnen gesellschaftlich-strukturell nach wie vor Bevorzugung oder gar Überlegenheit zugeschrieben und zugestanden; gleichzeitig gibt es jedoch – insbesondere bei marginalisierten Jungen – subjektiv-individuelle Unterlegenheiten (es gibt auch »Verlierer«), auch in Relation zu Mädchen.

Modernisierungsbezogene Diskussionsstränge verfolgen die gesellschaftliche Entwicklung dagegen eher entlang der Frage, wie sich Gesellschaft geschlechtsbezogen wandelt und weiter entwickelt. Modernisierungsprozesse haben zu einer Pluralisierung von Geschlechterwirklichkeiten und zur Individualisierung von Geschlecht geführt. Deshalb läßt sich heute eine große Vielfalt von Bewältigungsoptionen im Schnittpunkt von Jugendphase und Mannwerden wahrnehmen – allerdings in einer ressourcenabhängigen Relevanz, und das heißt: Je weniger Ressourcen einem Jungen und Mann zur Verfügung stehen, desto prekärer ist auch seine Lebenslage »Junge-« bzw. »Mannsein«.

Ein weiterer Zugang befasst sich eher mit der Frage, welche gesellschaftlichen Männlichkeitsvorstellungen vorherrschen und wie sie sich entwickeln. Hier können wir ein »Männlichkeitsdilemma« feststellen. Denn traditionelle Männlichkeitsbilder werden relativ durchgängig (moralisch) abgewertet. Gleichzeitig werden solche Bilder mit hoher Selbstverständlichkeit kulturell und strukturell vermittelt (und wiederum kann eine ressourcenabhängige Relevanz festgestellt werden: je weniger Ressourcen, desto prekärer dieses Dilemma, je mehr Ressourcen, desto einfacher ist ein sozialverträglicher Umgang damit). Und daneben wird zunehmend entdeckt und diskutiert, inwiefern Geschlecht lediglich ein soziales Konstrukt darstellt, das situativ hergestellt und kulturell verfestigt wird – aber immer die Möglichkeit bietet, sich *auch* anders verhalten zu können.

Weil die Lebenslagendimension »Gesellschaft« vom einzelnen Jungen aus gesehen »weit weg« ist, stellt sich die Frage, ob und auf welche Weise die Gesellschaft eine Lebenslage Jungesein direkt beeinträchtigt und Risiken birgt. Sicher kann es dort, wo sich Jungen streng patriarchale Vorstellungen als Vorbild heranziehen, zu Schwierigkeiten und heftigen Konflikten kommen – insbesondere im Kontakt mit Mädchen und Frauen. Wenn das Junge- oder Mannsein mit »Macht haben« definiert wird und es deshalb Sehnsüchte nach Machtausübung und Dominanzverhalten gibt, können Jungen ebenfalls mit anderen Wünschen und Wirklichkeiten kollidieren. Eine besonderes Risiko stellt die patriarchale Spannung dar, gleichzeitig Akteur und Opfer des Patriarchats zu sein bzw. werden zu können – wobei der Opfer-

bzw. Verliererstatus in allen traditionellen Männlichkeitsvorstellungen ohnehin problematisch ist.

Das Verlierersein stellt auch modernisierungsbezogen ein Risiko dar. Denn als Modernisierungsverlierer gelten geschlechtsbezogen diejenigen Jungen, die nur wenige Chancen und eine geringe Auswahl dabei haben, sich facettenreiches Junge- und Mannsein anzueignen: arme Jungen, sozial benachteiligte Jungen, oft sind es Jungen im Schnittpunkt von Marginalisierung und Migration, bei denen sich Problemlagen gewissermaßen addieren und anreichern. In der Moderne ist es notwendig, zwischen verschiedenen konkurrierenden Männlichkeitsvorstellungen zu vermitteln, sich anregen zu lassen und damit spielen zu können. Keine Vermittlungskompetenz zu haben zwingt dazu, die eigenen Möglichkeiten in Bezug aufs Junge- oder Mannsein zu reduzieren. Das bedeutet letztlich auch, die Chancen der Ausgestaltung der sozialen Geschlechtlichkeit nicht nutzen zu können und Traditionelles weiter zu zementieren.

Jenseits von strukturellen Verfestigungen und tradierter Kultur bietet die Moderne in der grundsätzlichen Offenheit männlicher Lebensentwürfe ein starkes Potenzial. Die Trennung von Jungesein und Männlichkeitsvorstellungen (vgl. Winter/Neubauer 1998) läßt eine große Bandbreite von »männlichem« Verhalten als legitim erscheinen. Aber auch der patriarchale Rückbezug enthält Potenziale: Wenn Patriarchat nicht ausschließlich als Herrschaftsverhältnis, sondern (auch) als (moralische) Kultur gesehen wird, können traditionelle Männlichkeitsvorstellungen durchaus Schutz und Orientierung bieten (etwa über den Begriff Ritterlichkeit oder über die Aufgabe der Verantwortung für Frauen und Kinder). Das gesellschaftliche »Verlierersein« kann dann zur Chance werden, wenn es Zugänge für Hilfe – z.B. für Jugendhilfe – öffnet.

Ein gesellschaftlicher Bezug ist für die Jungenpädagogik noch in einer anderen Hinsicht von Bedeutung. Weil die Lebenslage Jungesein auch deutlich sozial-strukturell definiert ist, manövriert sich Pädagogik in Überforderung, wenn sie nicht erkennt, dass es zur Veränderung von Strukturen Politik braucht. Strukturelle Vorgaben können durch Pädagogik kaum verändert werden, noch weniger durch Pädagogik gerade mit benachteiligten Jungen. Auf diesem Hintergrund ist es absolut notwendig, dass Jungenpädagogik auch eine fachpolitische Perspektive einnimmt. Das Ziel, Lebenslagen von Jungen zu verbessern, verlangt deshalb auch notwendigerweise nach politischer Vertretung. Diese Fachpolitik setzt zunächst vor allem im politischen Nahraum, auf der Gemeinde-, Stadt- und Kreisebene an. Hier ist das Öffentlichmachen von jungenspezifischen Ressourcen, Potenzialen und Problemlagen gemeint, das sozialpolitische Eintreten für Bedarfslagen und Entwicklungsräumen von Jungen. Gebündelt kann dies insbesondere in Arbeitsgemeinschaften nach §78 KJHG gelingen.

Noch ein Begriff: Lebensbewältigung

»Lebensbewältigung« meint den Aspekt der Handlungskonzepte und -strategien sowie Bearbeitungsversuche von Chancen und Schwierigkeiten – also Form und Kompetenz, mit der Jungen mit ihrer Situation umgehen, in ihr Leben, sie gestalten. Wenn wir Geschlecht als eine Form der Lebensbewältigung bezeichnen und annehmen, dann müssen die geschlechtsbezogenen Bewältigungsformen in einer ganz spezifischen Weise auf die Lebenslage »passen«. Lebensbewältigung als die »subjektive Dimension der Lebenslage« (Böhnisch/Funk 1989, S. 59) meint das »Aufschließen der Zugänge und Möglichkeiten, die in der Lebenslage liegen« (ebd.). Jungen in ihrer Lebensbewältigung unterstützen kann deshalb heißen, die Spielräume auszuloten, die in der Lebenslage – genutzt oder nur potenziell – liegen. Dazu ist es notwendig, Auseinandersetzungsräume mit ihrem Geschlecht anzubieten, wo Aneignungs- und Bewältigungsformen gefunden und Geschlechtsidentitäten prozesshaft und dynamisch (weiter) entwickelt werden können. Jungen in ihrer Lebensbewältigung zu unterstützen bedeutet zunächst, sie *auch* »als Jungen« wahr zu nehmen, ohne sie darauf zu reduzieren und dabei vor allem die Unterschiede zwischen Jungen zu erkennen (»Vielfalt des Jungeseins«). Jungenarbeit und Jungenpädagogik als offener Prozeß soll (im Rahmen des sozial Möglichen) aktuelle Neukonstruktion des Jungeseins ermöglichen.

Dies stellt auf der Seite der Jungenarbeiter und -pädagoginnen (bzw. partiell auch -pädagoginnen) Ansprüche an die Beziehung zu den Jungen: Empathie, also ein Einfühlen können in die emotionale Befindlichkeit, die Lebenssituation und die Bewältigungsversuche von Jungen; die Fähigkeit, geschlechtsbezogene Anerkennung zu geben (als soziale Begrenzung, als Spiegelung, als Fremdwahrnehmung usw.) und Resonanz zu geben auf das Jungesein (im Sinne eines »männlichen Mitschwingens«). Vom pädagogischen Ansatz und der pädagogischen Zielsetzung her kann Unterstützung in Lebensbewältigungsprozessen heißen, die geschlechtsbezogenen Aneignungskompetenzen der Jungen wahrzunehmen und zu stärken (Selbstsozialisation, Bewältigungskompetenzen); gleichzeitig geht es um eine Erweiterung geschlechtsbezogener Handlungskompetenz. Möglichkeiten dazu gibt es sowohl alltäglich, quasi als Arbeit in der »passenden Situation«, im richtigen Augenblick (Kairos), wie im gezielten Schaffen von Situationen, Anregungsräumen und Milieus für ein balanciertes Jungesein (vgl. Winter/Neubauer 2001).

Differenzierungen

In diesem Kapitel werden wir unsere Projektzugänge, -erfahrungen und ergebnisse differenzieren, und zwar zunächst nach den Jugendhilfebereichen, danach betrachten wir die Stadt-Land-Differenzierungen und schließlich geschlechtsbezogene Differenzierungen nach Männern und Frauen bzw. Mädchenarbeit und Jungenarbeit.

Die Jugendhilfebereiche

In diesem Kapitel kommen wir jeweils kurz und pointiert auf unsere Erfahrungen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern und Bereichen der Jugendhilfe zu sprechen. Bei den Beschreibungen handelt es sich um Verdichtungen, Strömungen oder Tendenzen – quasi die jeweilige Regel, von der es ohne Frage auch Ausnahmen gibt. Die Darstellungen enthalten Ideen und Beispiele dafür, wie Jungenarbeit bzw. Jugendpädagogik in diesen Arbeitsfeldern »geht«. Jeweils am Schluß des Abschnitts garnieren wir die Schilderungen mit einem Praxistipp.

Unsere Erfahrungen gehen dabei über Einzelfälle hinaus, wir hatten durch vielfältige und unterschiedliche Kontakte »ins Feld« die Gelegenheit, Einblick in mehrere Institutionen zu erhalten. Gleichwohl sind Verallgemeinerungen deshalb schwierig, weil es ja nicht Ziel unserer Kontakte war, eine Bestandserhebung zu liefern – unsere Interessen waren andere und sehr speziell. Außerdem lagen die meisten Einrichtungen in Baden-Württemberg, was bisweilen die institutionelle Lage durchgängig mit definiert. Es braucht nicht weiter erklärt zu werden, dass aufgrund der Verschiedenheit von Praxis auch die exemplarischen Zugänge keinesfalls Allgemeingültigkeit beanspruchen. Selbstverständlich gibt es in den verschiedenen Bereichen von Jugendhilfe wieder sehr viel Unterschiedliches. Eine Binnendifferenzierung einzelner Jugendhilfebereiche muß einer eigenen späteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

Offene und mobile Jugendarbeit

In der offenen und in der mobilen Jugendarbeit gab es in den beiden Projektregionen ganz unterschiedliche Ausgangsbedingungen: im städtischen Raum sind offene und mobile Jugendarbeit ausdifferenziert, professionalisiert und fest als Teil einer sozialen Infrastruktur etabliert. In den ländlichen Regionen gibt es professionell geführte Einrichtungen eher selten und in den Mittelpunktsorten, das Angebot ist eher allgemein (»breit«). Mobile Jugendarbeit als eigenständigen Ansatz mit einer entsprechenden Trägerstruktur gibt es in der Landregion nicht (wohl aber mobile Ansätze der Jugendhilfe). Zur Differenzierung gehört in der Stadtregion auch, dass es sowohl beim Träger der offenen, als auch bei den unterschiedlichen Trägern mobiler Jugendarbeit schon seit Jahren fachliche Arbeitsgruppen von Männern zur Jungenarbeit gibt.

Diese Voraussetzungen spielten jedoch bei der Umsetzung jugenpädagogischer Ansätze eher eine geringe Rolle. Maßgeblich ist, was der einzelne Mitarbeiter anfängt, was er kann und umsetzt – Jugendpädagogik ist in der offenen und mobilen Jugendarbeit demnach eher eine »Privatsache«. Die Träger der offenen und mobilen Einrichtungen haben nicht – oder nicht mit dem nötigen Nachdruck – dafür gesorgt, dass geschlechterbezogene Konzeptionen in den Einrichtungen entwickelt, breit durchgesetzt und verankert werden (d.h. jenseits von den persönlichen Vorlieben der Mitarbeiter). Reine »Mädchenkonzepte« sind von dieser Einschätzung natürlich ausgenommen, häufig sind die Männer der Ansicht, dass sie mit dem Zugeständnis von Mädchenkonzepten das Geschlechterthema ein für allemal abgehakt haben.

Wenn aber das Interesse der Mitarbeiter vorhanden ist, kann Jungenarbeit in der offenen und mobilen Arbeit ohne weiteres »gehen« – auch über längere Zeiträume. Dazu drei Beispiele:

- In einem ländlichen Jugendhaus mit multinationalem Besucherstamm und je einer Mitarbeiterin und einem Mitarbeiter gibt es seit 20 Jahren den »Club« für Jungen (14- bis 16jährige) – ein gut durchmisches Freizeitangebot, das die Jungen interessiert und das selbstverständlich ist. Die meisten Club-Treffen finden im Jugendhaus selbst statt, nur 10% außerhalb – die Erfahrung zeigte: draußen »geht« dann unter den Jungen nicht so viel. Wichtig ist – neben einer hohen Verbindlichkeit des Programms – ein klarer Beginn (Musik wird abgedreht, Einführung ins Thema, Absprachen über das Programm) und ein vereinbartes Ende: Schluß ist erst, wenn alles fertig ist (also z.B. bei Koch-Aktionen abgespült und aufgeräumt).
- Ein kleiner Jugendtreff in einer ländlichen Gemeinde wird während der allgemeinen Öffnungszeiten überwiegend von Jungen besucht. Die weibliche (und einzi-

ge) Mitarbeiterin, die auch selbst ein Programm für Mädchen anbietet, spürt bei den Jungen einen starken homopädagogischen Bedarf – nicht nur als Reflex auf die Mädchenarbeit. In der Kooperation mit dem Projekt »Jungenpädagogik« wird als Übergangslösung ein spezielles Ferienangebot für Jungen entwickelt – drei Tage »männliche Fürsorglichkeit und Erlebnis«, ein spannendes und spannungsreiches Programm zwischen Selbstversorgung, Kooperationserfahrung, Abenteuer und Reflexion. Die Kollegin suchte und fand Zuschüsse, um das Angebot für Jungen zu finanzieren. Wegen des großen Erfolgs wird das Projekt wiederholt. Nun sucht die Mitarbeiterin einen Honorarmitarbeiter für die kontinuierliche Arbeit mit Jungen (was aufgrund der ländlichen Lage nicht einfach ist).

- In einem Kinder- und Jugendhaus in der städtischen Region entwickelten die Mitarbeiter ein fundiertes und ausdifferenziertes Konzept geschlechtsbezogener Pädagogik – vorbildlich als mädchen-, jungen- und koedukationsbezogene Konzeption. Nach anfänglicher ideologischer Überforderung der Jungen lassen sich heute nur noch Restbestände von hohen Ansprüchen feststellen. Diese sorgten in der Anfangszeit dafür, dass Angebote für Jungen von diesen selbst nicht angenommen wurden. Heute werden in dieser Einrichtung sämtliche Raumkonzepte konsequent geschlechtsbezogen reflektiert. Der offene Bereich wird dadurch quasi »überwacht« und es wird wenn nötig dafür gesorgt, dass auch Mädchen zu ihrem Recht kommen. So entwickelte sich eine institutionelle Kultur, in der auch die Angebote für Jungen selbstverständlich sind – es gibt also auch einen »Jungenraum«. Im offenen Bereich beschränkt sich die Geschlechtsspezifik ansonsten auf ein möglichst breites Angebot und die Möglichkeit, zusammen mit Männern – z.B. im Werkraum – etwas zu »machen«. Neben diesen offenen und alltäglichen Angeboten spielen die besonderen »Events« für Jungen eine wichtige Rolle. Diese Angebote werden zunehmend altersspezifisch differenziert (für jüngere und ältere Jungen). Gute Erfahrungen wurden dabei z.B. mit Übernachtungen im Haus gemacht. Aber auch bei den thematischen Projekten machen die Jungen gerne mit, z.B. im »Indianerprojekt«, bei dem sich jeder Junge einen Indianernamen geben durfte, es mussten Aufgaben erfüllt werden, es gab Indianerrituale (Redestab) usw.

Projekte und »Events« dominieren in der offenen und mobilen Jugendarbeit die Erfahrungen mit Jungenarbeit und -pädagogik. Seien es Jungentage mit neuen und spannenden Angeboten, Übernachtungsaktionen, Videoprojekte oder der Schweißkurs »happy metal« – hier »geht« Jungenarbeit häufig. Weit weniger wurde konzeptionell über den offenen Bereich nachgedacht, der doch die meiste Zeit (und Energie) der Mitarbeiter beansprucht. Im offenen Bereich beschränkt sich Pädagogik häufig auf die Wirt- und Polizistenfunktion, die Informations- und Beratungsgespräche, für die es pädagogische Qualifikationen braucht, sind

in vielen Einrichtungen eher selten. In einer längeren Kooperation »delegierten« wir vom Projekt aus einen Praktikanten, der in einer offenen Einrichtung – ein Schülerinnen- und Schülercafé – in der offenen Alltagsarbeit mitwirken konnte. Ausgangspunkt der Kooperation war, dass die hauptamtliche Mitarbeiterin mehr intuitiv wusste und gespürt hat, dass ein Mann im Café gut und sinnvoll wäre. Dieses Experiment »Mann-ins-Café« ist ausgesprochen gut geglückt. Es brauchte anfangs eine längere Anwärm- und Eingewöhnungsphase für die Jungen und für den Praktikanten. Danach aber hat sich eine »andere«, eine bessere Jungenkultur entwickelt, die auch dann wirksam war, wenn der Praktikant nicht anwesend war – er war also nicht nur Polizist, sondern es hat sich bei den Jungen und unter den Jungen offenbar etwas entwickelt. Das einzige Problem war das Ende dieses Projekts, dass also nach guter Vorarbeit schließlich wieder kein Mann im offenen Betrieb arbeitete.

Bei den vielen Kontakten, die wir in der offenen und mobilen Jugendarbeit hatten, kam eine konzeptionelle Beratung einer Einrichtung oder die gemeinsame Arbeit an einer neuen, jungenbezogenen Konzeption nicht zustande. Allerdings gab es zwei Arbeitsgruppen von Mitarbeitern in der offenen Jugendarbeit bzw. im mobilen Bereich, die sich in Bezug auf eine »Gesamtkonzeption« hin beraten ließen (zur Erarbeitung von Grundlagenpapieren dieser Arbeitsgruppen). Sicher ist ein Grund dafür auch, dass in der offenen und mobilen Arbeit die Jungen ja ohnehin »da« sind, und durch ihren Präsenzüberhang die meisten Einrichtungen von ihrem Erscheinen her dominieren. Andererseits schien es oft so, dass das Alltagsgeschäft so viel Energie absorbiert, dass über zeitgemäße Konzeptionen nicht mehr nachgedacht werden kann/soll. Auch die fehlende Fachdiskussion auf der Jungenseite – »Geschlecht« gilt als Mädchen- und Frauenthema – verhindert jungenbezogene Perspektiven. Und viele Mitarbeiter und auch Männer in Leitungsfunktionen sind davon überzeugt, sie hätten die Geschlechterfrage damit »erledigt«, dass es Mädchenangebote gibt (Räume, Mädchentag).

Neben positiven Beispielen, einem angeregt aufgeschlossenen und einem zumindest verbal aufgeschlossenen Mittelbereich fanden sich Einrichtungen der offenen Jugendarbeit *einige* ältere Mitarbeiter, die fast schon verknöchert wirkten (kein Wunder, z.B. nach 15 Jahren offener Arbeit – allerdings sind Alter oder Dauer einer Stellenbesetzung allein noch kein hinreichender Grund für Verknöcherung). Andere zeichneten sich durch demonstratives Nicht-Befassen mit Geschlechterfragen aus. Das Argument »ich habe eben andere Schwerpunkte« scheint dabei – überraschenderweise auch bei den Kolleginnen – völlig legitim zu sein, Geschlecht als Reflexionsebene oder konzeptionellen Hintergrund grundsätzlich abzulehnen. Dabei spielt offenbar auch eine Rolle, dass die Leitungsebene ihre Richtlinienkompetenz in Bezug auf Geschlechterpädagogik nicht oder nicht ausreichend durchsetzt

(solche Leitungsmängel sind zum Teil möglicherweise ein Relikt aus vergangenen Selbstverwaltungszeiten). Diese Haltung kann sicher nicht als eine Hauptströmung in der offenen und mobilen Jugendarbeit gesehen werden, auf der anderen Seite blockieren diese Kollegen diejenigen, die stärker geschlechtsbezogen-konzeptionell einsteigen möchten.

Unabhängig von den Geschlechterthemen bekamen wir in der offenen Jugendarbeit immer wieder den Eindruck, dass die Veränderungen der Besucherstruktur bisher nicht zu einer anderen »Idee« der offenen Jugendarbeit geführt hat. In den letzten 15 Jahren wandelte sich der Besucherstamm: es kommen nicht mehr die engagierten, politisierten Mittelschichtsjugendlichen (darunter viele Gymnasiasten), sondern überwiegend marginalisierte Jugendliche und Unterschichtsmigranten. Dem entsprechend müsste sich die offene Arbeit mehr in Richtung Jugendsozialarbeit (im offenen Bereich) und zur sozialen Gruppenarbeit (im Eventbereich) entwickeln – und auch so benannt werden. Die Mitarbeiter der offenen Arbeiten hinken dabei oft noch Vorstellungen und hohen Ansprüchen nach, die mit diesen Jugendlichen nicht zu verwirklichen sind. Und öffentlich hat die offene Jugendarbeit nach wie vor die Aufgabe, für Ruhe zu sorgen, Auffälliges unauffällig zu machen und die Jugendlichen »von der Straße zu holen«. Gleichzeitig wird die offene Jugendarbeit von Öffentlichkeit und Politik im Stich gelassen. Unter diesen Bedingungen ist Weiterentwicklung von Jugendhilfe tatsächlich institutionell nicht besonders attraktiv – kein Wunder also, dass sich die Interessenten für jugenpädagogische Ansätze sich eher »privat« definieren.

Die größten Entwicklungspotenziale für die offene und mobile Jugendarbeit sehen wir dem entsprechend darin, Jungenarbeit und -pädagogik aus dem Privaten ins eher Professionelle und Konzeptionelle überzuführen. Die Erfahrungen zeigten, dass – entgegen den üblichen Zuschreibungen – die Jungen am wenigsten Probleme mit Jungenarbeit haben. Dort, wo es schwierig ist, liegt dies eher an den Mitarbeitern und den Institutionen – und das verweist auf einen hohen Bedarf an Weiterbildung und institutioneller Weiterentwicklung.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

Als professionell gut ausgestattetes Feld der Jugendarbeit haben offene und mobile Ansätze eine große Bandbreite dabei, geschlechterpädagogische Ansätze zu etablieren. In vielen Einrichtungen dominiert aber die Alltagsbewältigung und das Verhindern schlimmer Auswüchse das eigentlich Pädagogische. Pädagogisch läuft deshalb oft nicht so viel. Und viele männliche Mitarbeiter wollen es – wenn schon – auch ganz richtig machen. Solche hohen Ansprüche müssen dann zunächst mühsam konzeptionell entwickelt und gefasst werden. Das schluckt viel Energie.

Unser Praxistipp lautet deshalb: Jungenarbeit und Jungenpädagogik einfach mal anfangen – und am besten zunächst dort beginnen, wo es reizt und Spaß macht und wo Erfolge wahrscheinlich sind.

Verbandliche Jugendarbeit

Geht Jungenarbeit in Jugendverbänden? Ja sicher – aber nur mit immensem Aufwand. Das ist eines der zentralen Ergebnisse unserer Arbeit mit Verbänden. Dabei ist eine Feststellung vorab ganz wichtig: Es liegt nicht an den Jungen. Jungenarbeit in Verbänden *könnte* ohne weiteres Ansätze bieten, die die verbandliche Jugendarbeit erleichtern. Unsere praktischen Projekte in Verbänden haben gezeigt, dass Jungen auf passende Angebote »anspringen« – nicht alle Jungen und nicht auf alle Angebote, aber wenn Jungen was geboten wird, was sie interessiert, sind sie dabei.

Ähnliches gilt auch für die Ehrenamtlichen im Verband. Dazu ein Beispiel: In einer Kooperation mit der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) sollte ein »Männerwochenende« geplant und durchgeführt werden. Dieses Wochenende hatte eine gewisse Tradition im Verband. In den Jahren zuvor gab es zwei Angebote, eines fand mit großem Erfolg statt, ein weiteres Angebot fiel aus. Ein Vorbereitungsteam bestand, erste strukturelle Ideen waren da. Bei den Vorbereitungstreffen wurde klar, dass eine Veranstaltung für Jungen und Männer nicht von der ausschließlichen Thematisierung der Kategorie Geschlecht leben kann. Die Männer kommen wegen eines Inhaltes und erst dann sind sie bereit, sich mit ihrer Männlichkeit auseinander zu setzen. Aus diesen Überlegungen heraus entstand die Veranstaltung »Dem Ötzi auf der Spur. Schneeschuhwandern in den Allgäuer Alpen«. 16 Teilnehmer zwischen 17 und Anfang 30 lockte dieses Angebot an – eine Gruppe erfahrener »Veranstaltungsjunkies«, die immer und überall dabei sind und einige »Unerfahrene«.

Die Motive zur Teilnahme waren recht unterschiedlich. Einige kamen der Gruppe wegen, einige lockte die seltene Möglichkeit, Schneeschuhe anlegen zu können. Die Teilnehmer machten alles mit, die Tour ging gut über die Bühne. Als der erste schlapp machte, war's keine Frage, dass alle umkehrten. In der Unterkunft wurden Stärken, Grenzen und Potenziale thematisiert. Vor allem bei den Gesprächen rund um die persönlichen Grenzen entspannten sich gute Diskussionen. Die Idee, an den Lebenssituationen der Männer anzusetzen, ist gut. Bei Gruppen, die sich erstmals bei so einer Veranstaltung kennen lernen, benötigt man(n) allerdings viel Zeit, um im Gespräch zu den tiefer liegenden Dingen vordringen zu können. Dazu wiederum ist ein Wochenende – vor allem bei einer längeren Anreise in die Berge – fast zu knapp. Gelungen ist die Veranstaltung, weil sie nicht künstlich aufgeladen war. Es stand nicht allein das Zusammensein als Männer im Vordergrund, vielmehr war dies eher die Flankierung des eigentlichen Themas »Schneeschuhwandern«. Und das ist das Entscheidende: Die meisten Jungen und Männer sind zunächst »nur« auf der Suche nach Erlebnissen und neuen Erfahrungen. Wenn sie sich auf eine

Veranstaltung außerhalb ihres »Reviere« (also außerhalb ihrer Gruppe im Verband) einlassen, tun sie das nur dann, wenn das Angebot reizvoll genug ist. Als »opener« für Gespräche rund um's Mann sein sind in erster Linie Aktionen geeignet, bei denen Kooperation und Konzentration gefragt sind. Gepaart mit dem Anspruch, Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen, liegen nämlich dann Fragen nach dem eigenen Jungensein und Mannwerden auf der Hand.

Die Ursachen dafür, dass jugendpädagogische Konzepte in Verbänden oft nicht umgesetzt werden, müssen woanders gesucht werden: Bei den ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und in den verbandlichen Strukturen. Von außen ist es oft unverständlich, warum Jungenarbeit im Verband nicht »einfach gemacht« wird. Aus der Verbandslogik heraus zeigt sich aber ein ganzes Bündel von Gründen, warum Jungenarbeit im Verband nicht »gehen« kann, die wir hier zugespitzt formuliert skizzieren:

- Für die verbandlich engagierten Männer stellt sich zunächst oft das Problem, dass sie sich nicht – wie frauenbewegte Frauen – von »den« (rückständigen, unterdrückenden usw.) Männern abgrenzen können. Denn damit müßten sie sich von sich selbst abgrenzen. In stärker traditionellen Verbänden und Vereinen gäbe es zwar die Möglichkeit der Generationsabgrenzung (von den alten Männern), von denen die Verbände aber abhängig sind; oder die Generationsabgrenzung geschieht bereits – nur nicht im Konflikt, sondern über das Verlassen des Verbands. Die fehlende Abgrenzungsdynamik verhindert einen Schub in Richtung einer geschlechterdifferenzierenden Arbeit von Männern mit Jungen.
- Ein weiterer Aspekt ist die fehlende Tradition modernisierter geschlechtsbezogener pädagogischer Zugänge in Verbänden. Eine wichtige Motivation für das Engagement im Jugendverband ist häufig, »das weiterzugeben, was ich selbst erfahren habe«. Und wenn geschlechtsdifferenzierte Arbeit dazu nicht gehörte, gibt es keine Vorstellungen, wie diese aussehen könnte und keinen Anlass, Jungenarbeit einzuführen.
- Auch in Verbänden zeigen sich – dort wo es Motivation für Jungenarbeit gibt – extrem hohe Ansprüche an Jungenarbeit. Jungenarbeit soll alles mögliche regeln und beseitigen (Strukturen, sexistisches Verhalten, das Patriarchat...), muß alle Jungen ansprechen und absolut toll sein – unter solchen Vorzeichen kann nichts pädagogisches gelingen. Einfache und »leichte« Dinge als Jungenarbeit zu definieren (z.B. mal eine Reflexion geschlechtsgetrennt durchführen; eine Aktion nur mit den Jungen machen usw.) – das fällt nicht unter »Jungenarbeit«.
- Daran schließt sich eine weitere Beobachtung an: Jungenarbeit wird nicht als selbstverständlicher Bestandteil der verbandlichen Pädagogik gesehen, sondern als etwas zusätzliches. Zusätzlich »riecht« aber natürlich immer nach zusätzlicher Arbeit. Dazu wären Kapazitäten notwendig, die weder Ehrenamtliche noch Haupt-

berufliche vermeintlich oder tatsächlich haben. Es ist nicht gelungen, geschlechtsdifferenzierende Ansätze in die tatsächlich verwendete Pädagogik einzubinden. (Dabei fällt eine Diskrepanz zwischen verschriftlichem pädagogischem Anspruch und gelebter Pädagogik auf)

- Natürlich ist Jungenarbeit in Verbänden auch ein geschlechtsinteraktives Thema. Vordergründig wünschen Frauen, dass endlich mit Jungen reflektiert gearbeitet wird – aber selbstverständlich so, wie sie sich das vorgestellt haben. Die Themen, die Frauen dabei interessieren, sind oft strukturbezogen, im Schlagwort: »Abschaffen der männlichen Strukturen«. Dabei wird übersehen, dass sich mit dem Abschaffen der Strukturen die Verbände auflösen, denn Strukturen und Traditionen sind ein wesentlicher Teil dessen, was Verbänden Halt gibt. Und dafür, wie bessere »weibliche« Strukturen aussehen könnten, gibt es keine Beispiele.
- Viele Verbände sind vom Programm her anders orientiert (z.B. die Jungfischer oder die Marinejugend), das Verbandsthema (Fischen, Bootfahren) steht stark im Vordergrund und läßt wenig Platz für Differenzierung
- Pädagogik ist ohnehin in vielen Verbänden kein oder nur ein ganz peripheres Thema. Für viele Verbände ist es in der kurzen Ehrenamtszeit nicht möglich, die eigene pädagogischen Grundsätze zu vermitteln. Geschlechtsdifferenzierte Arbeit bekommt als randständiges Spezialthema schon gar keine Chance.
- Strukturell gesehen bedeutet die Reflexion von Männlichkeitsformen letztlich, die Strukturen zu hinterfragen und zu demontieren, die die Verbände ausmachen und die Männern (und Frauen) in Verbänden Sicherheit bieten.
- Viele Mitarbeiter in Verbänden – vor allem »verdiente« Strukturmitarbeiter – beantworten die Frage nach dem Sinn der Verbandsarbeit verbandsbezogen: der Verband braucht die Jungen und Mädchen, damit es den Verband weiter gibt. Hier könnte nur das Versprechen etwas bewirken, dass durch geschlechtsbezogene Jungenarbeit auf jeden Fall mehr Jungen zum Verband kommen (aber wer kann das schon?). Wenn wir sagen: die Jungen brauchen den Verband, weil der Verband ihnen etwas bringt oder sie sich dort aufgehoben fühlen, müßte der Verband sich viel stärker an ihnen orientieren – und damit sich auch mit geschlechtsbezogenen Fragestellungen auseinander setzen. Das ist aber offenbar nicht der Fall.
- In Jugendverbänden dominiert das Thema »Jugend« in zweifacher Hinsicht: Zum einen geht es als versteckte Aufgabe der Verbände immer noch darum, »Jugend« als eigenständige Lebensphase zu verstehen und abzusichern. Jede Differenzierung nimmt etwas von dieser allgemeinen Energie weg. Auf der anderen Seite wird die pädagogische Arbeit in vielen Verbänden von selbst noch Jugendlichen gemanagt. Als Jugendliche haben diese Ehrenamtlichen oft keine Idee,

wie die Geschlechterdynamik und Geschlechterpädagogik zueinander stehen oder zusammengebracht werden können. Außerdem kämpfen sie mit vielen anderen grundsätzlichen Schwierigkeiten (Geld, Anerkennung, ...), die viel Energie absorbieren.

- Viele Verbände verfügen über homopädagogische Traditionen (traditionelle Geschlechtertrennung), die mühsam in den 70er Jahren modernisiert wurden. Geschlechtsdifferenzierte Arbeit wird nun als Angriff auf diese neue koedukativen Traditionen verstanden, zumal jede Veränderung selbstverständlich auch verunsichert. Den wenigen weiterhin homopädagogisch orientierten Verbänden dagegen gelingt es kaum, ihre »doppelt« traditionellen Auffassungen zu modernisieren. Sie bleiben statt dessen (lieber) im Alten verhaftet.

So viele hemmende Faktoren – können Jungenarbeit und -pädagogik in Verbänden also überhaupt gelingen? Viele Potenziale liegen in der konkreten Arbeit mit Jungen in den Verbänden. Dies kann ein anderes Beispiel einer Kooperation mit einem Jugendverband verdeutlichen. Eine erfolgreiche, selbst produzierte Radiosendung im Freien Radio »Wüste Welle« mit einer verbandlichen Jungengruppe (Jungen zwischen 11 und 13 Jahren) bildete den Abschluss dieser Kooperation. Am Anfang stand eine Phase der Verunsicherung: Zu Beginn war unklar, in welche inhaltliche Richtung die Kooperation gehen könnte. Erfolgreich kann ein solches Projekt sein, wenn die Jungen die Inhalte selbst bestimmen oder wenn sie hoffen, Erfahrungen machen zu können, die sie in anderen Settings nicht machen können.

Beim Thema »Radiomachen« kamen weitere Aspekte dazu: die Aussicht auf Interviews versprach die Macht des Mikrofons, die eigene Livesendung versprach technisches Know-how und einen Erfahrungsvorsprung im Medienbereich. Mehrere Faktoren begünstigten hier die Arbeit mit den Jungen: Die Jungen waren für die Technik zu begeistern, die Bandgräte waren zwar anspruchsvoll in der Bedienung aber mit ein wenig Routine beherrschbar. Außerdem gab es mehrere Aufgaben, sodass jeder nach seinen Interessen und Stärken als Interviewer, Tontechniker oder Stichwortgeber tätig werden konnte. Darüber hinaus haben sie in jeder Gruppenstunde sofort erste Erfolge erlebt. Sei es bei Probeinterviews oder am Schneideplatz, das ganze Projekt war so aufgebaut, dass es keine Zeiten ohne (kleine) Zwischenerfolge gab. Am Ende stand die Sendung. Auch dort konnten die Jungen je nach Interesse verschiedene Aufgaben übernehmen: DJ, Moderator, oder Interviewpartner. Durch die eigene Musikauswahl entstand Authentizität. Ein kleines Ritual am erfolgreichen Ende des Projekts machte den Jungen klar, dass sie gemeinsam etwas erlebt, geleistet und zu Ende gebracht haben.

Jungenarbeit braucht – darauf haben wir zu Beginn dieses Abschnitts hingewiesen – einen enormen Aufwand, um im Jugendverband zu funktionieren. Viel Zeit wurde auch tatsächlich in die Kontaktaufnahme, vertrauensbildende Maßnahmen und

die Vorbereitung investiert. Die eigentliche Aktion jedoch war weniger aufwändig, für die Verantwortlichen in den Verbänden befriedigend und die Jungen bzw. Männer stark erlebnis- und erfahrungsorientiert. In erster Linie sollten sich die Verantwortlichen auch immer genug Zeit für Vorbereitung und konzeptionelle Überlegungen nehmen. Dies ist unserer Ansicht nach unabhängig von der Frage ob innerhalb geschlechtshomogener oder geschlechtsheterogener Gruppen agiert wird. Dann tritt die Frage nach dem Aufwand in den Hintergrund. Vielmehr stellt sich die Frage, wie hoch die Bereitschaft zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit pädagogischen Fragen überhaupt ist. Ob diese Bereitschaft an der verbandlichen »Basis« breit vorhanden ist, scheint zumindest fragwürdig.

DER PRAXISTIP – SO WIRD'S GEMACHT:

Die vielleicht interessantesten Zielgruppen in Jugendverbänden sind zunächst die Funktionsträger. Entwicklung beginnt am besten bei ihnen: Den Gruppenleitern, Verbandsleitern, Vorständen usw. Weil sie die verbandliche Geschlechtermoral verkörpern, sind sie besonders bedeutsam. Am wichtigsten ist es, ihnen zu vermitteln, dass geschlechtsbezogene Arbeit interessant und gewinnbringend ist. Das geht am besten, wenn Spaß und Lust in einer guten Balance zu Inhalten und Reflexion stehen.

Vereinsjugendarbeit

Ähnlich, wie die Jugendverbände konnten auch die Vereine von sich aus mit den Angeboten des Projekts »Jungenpädagogik« offenbar wenig anfangen. Mit »Vereine« meinen wir hier die traditionellen und etablierten Vereine in den Bereichen Sport, Fußball, Schützen, Fischer usw. (Mit »modernen« Vereinen und Projekten in Vereinsstruktur gab es dagegen vielfältige Kooperationen, die an dieser Stelle jedoch nicht unter »Verein« subsumiert werden). In der Tendenz können wir sagen: je traditioneller, etablierter und größer ein Verein ist, desto weniger interessiert er sich für die Geschlechterthematik bzw. für seine eigene Entwicklung. Das bedeutet nicht, dass in Vereinen nicht auch gut mit Jungen gearbeitet wird oder zumindest werden könnte – geschlechtshomogen oder koedukativ – nur fehlt der Aspekt des Geschlechtsbezogenen oder -reflektierten meist völlig (wie auch andere pädagogische Ansätze und Gedanken dort wenig Platz haben).

Wo es im Projekt Kontakte zur Vereinsszenerie gab, entstanden diese vor allem aus persönlichen Bezügen und Bekanntschaften. So konnten wir zusammen mit einem traditionellen Verein für Wassersport im Sommerferienprogramm zweimal ein »Piratenunternehmen« für Jungen anbieten – für uns ein schöner Zugang zu Jungen, für den Verein verknüpft mit dem Interesse, vielleicht neue Mitglieder zu bekommen. Ganz selten gibt es in den Projektregionen Vereinsmitarbeiter, die bereits ge-

schlechtsbezogen gut qualifiziert arbeiten, z.B. ein Fußballjugendtrainer, bei dem geschlechtsgemischte »Mann«schaften selbstverständlich sind, der auf Schmerzen Rücksicht nimmt und bei dem die Leistung nicht so im Vordergrund steht. Immer wieder ergaben sich ganz anregende Gespräche mit Mitarbeitern aus Vereinen – die bisweilen auch Beratungs-Charakter hatten – daraus entwickelte sich jedoch keine weitere Kooperation.

Dafür, dass wir die Vereinsjugendarbeit mit unseren Projektmöglichkeiten nur wenig erreichen konnten, gibt es eine ganze Reihe von Gründen. Zunächst werden die Vereine in den allermeisten Fällen von erwachsenen Ehrenamtlichen geführt. Pädagogik ist hier ohnehin nicht das primäre Interesse, sondern die Vereinsziele stehen im Vordergrund. Darüber hinaus wird in dieser Szene »Geschlecht« vor allem mit »Problem« assoziiert, mit Benachteiligung und Unterdrückung von Mädchen und Frauen. Deshalb kann »Geschlecht« kein attraktives Entwicklungsthema sein, sondern wird abgewehrt. Auch die Mitarbeiterstruktur verhindert die pädagogisch-sozialen Zugänge: Die Struktur Verein scheint einen bestimmten Typ (Mann) zu fördern bzw. anzuziehen. Die (sozial) »Fitten« gehören zu diesem Typ eher nicht dazu. Sie sind – wenn sie auftauchen – meist nicht lange dabei. Die Kontakte mit Landesverbänden machten wiederum deutlich, dass die Vereins- und Verbände-Struktur so intensiv mit sich selbst beschäftigt ist, dass Themen von außen wenig Chancen haben. Insbesondere die – aufgrund ihrer Größe gut mit Professionellen versorgten – Sportverbände wirken permanent angestrengt und »unter Strom«, wie auf einer Hochleistungssportveranstaltung. Verständlich, dass inhaltliche Irritationen oder Störungen nur ungern gesehen werden, Hauptsache »der Laden läuft« – wohin auch immer. Mit fachlichen geschlechterbezogenen Themen können sie ihre Mitarbeiter nicht und die Mitglieder schon gar nicht locken (wie die Kooperationsveranstaltung »Jungen und Mädchen, Körper und Sport« zeigte; vgl. auch Neubauer 2000).

Hinzu kommt, dass die öffentliche Förderung und Akzentsetzungen in Baden-Württemberg nicht explizit »sozial« gestaltet ist – das Soziale bzw. Sozialpädagogische zählt praktisch nichts (anders als z.B. in Hessen, wo es ein Bildungsurlaubsgesetz gibt). Bei der Förderung spielt »Geschlecht« überhaupt keine Rolle. So gibt es weder von der pädagogischen, noch von der ökonomisch-strukturellen Seite her Anreize, sich mit Geschlechterthemen zu befassen (wiederum anders als z.B. in Hessen; vgl. Sportjugend Hessen o.J.).

Auch die Strukturen der Vereine sind üblicherweise nicht besonders veränderungsoffen – im Gegenteil: mit sehr viel Energie wird versucht, die traditionellen Strukturen zu (er)halten. Alles, was Veränderungen nach sich ziehen würde, wird abgewehrt. Der Leidensdruck in den Vereinen – z.B. die oft gravierende Mitgliederabwanderung bei Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren – ist dagegen nicht so

groß, dass der Verein als Institution reflektiert oder Grundsätzliches verändert werden würde. Bei den Sportvereinen zählt und interessiert die Mitglieder, Öffentlichkeit und Medien vor allem und teilweise ausschließlich die Leistung. Nach der Meinung mehrerer (kritischer) Mitarbeiter in Sportvereinen wäre der einzig mögliche Zugang die Zusicherung, dass sich durch die Beschäftigung mit Jungen- und Männerthemen die Leistung verbessert (von Mannschaften oder Einzelnen). Sicher gibt es auch Freizeitsport und Geselliges – vieles wird aber mehr »geduldet«, wirklich wichtig ist die Leistung.

Wie können unter diesen Bedingungen Jungenarbeit und Jungenpädagogik »gehen«? An sich ist der Schritt von der Vereinsjugendarbeit zur geschlechtsbezogenen Vereinsjugendarbeit nicht besonders groß. Es gibt in den Vereinen durchaus auch Potenzial für Innovationen, das aber meist an den eigenen Strukturen scheitern muß. Damit der Entwicklungsschritt zum Geschlechtsbezug vollzogen wird, braucht es Anreize – fachliche (am besten aus den Vereins-Dachverbänden selbst) und auch finanzielle. Solange die Vereinsförderung völlig unabhängig von der KJHG-Vorgabe vergeben wird, die Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, hat Entwicklung in diesem Bereich wohl eher weniger Chancen.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

Jeder Vereinszweck hat auch eine geschlechtsbezogene Bedeutung. Neben den bekannten Projekten und Events kann es doch sehr interessant sein, die Vereinsziele oder -inhalte oder auch die Geschichte des Vereins auf Geschlechterthemen und -verhältnisse hin zu untersuchen. Wichtig dabei: Die Anerkennung nicht vergessen!

Gründerväter und -mütter hinterlassen Spuren, auch als Männer und Frauen. Was hat unser Verein hier zu bieten? (Ja, durchaus auch positiv!). Oder wir stellen die Frage marktorientiert: Was bieten wir in unserem Verein Jungen (und was Mädchen), was andere nicht bieten?

Teilstationäre, stationäre und flexible Hilfen zur Erziehung

Im Bereich der teilstationären, stationären und flexiblen Hilfen zur Erziehung konnten wir insgesamt eine durchgängig hohe Bereitschaft zur konzeptionellen Auseinandersetzung mit Geschlechterpädagogik feststellen. Unser Angebot einer jugendpädagogischen Konzeptionsberatung wurde mehrfach aufgegriffen und als Prozess der Vergewisserung und Weiterentwicklung der eigenen Arbeit fortgeführt.

In dieser Begleitung legten wir Wert darauf, dass nicht der Wunsch nach einem schriftlichen Endprodukt den Prozess dominierte, auf das Konzeptionen oft verkürzt werden. Uns ging es mehr um die inhaltliche Auseinandersetzung im Team

und eine Perspektive auf die beteiligte Institution sowie das jeweilige Setting. In der Regel wurde deshalb induktiv mit einer jungenbezogenen Situationsanalyse begonnen und nicht versucht, landläufige Desiderate von Jungenarbeit deduktiv zu transformieren. Über die notwendigen Klärungen und Abstimmungen im Team führte der Prozess dann zur Formulierung von jungenpädagogischen Standards und Handlungsoptionen – und gegebenenfalls zu einer schriftlichen Fassung der Ergebnisse (in diesem Prozess wichtige »Standardkonzeptionsfragen« finden sich im Anhang).

In den Kontakten zu diesem Bereich der Jugendhilfe sind uns auch einige Jungen-Tagesgruppen bzw. Jungenwohngruppen begegnet. Zum Teil ging es deshalb in diesem speziellen Kontext auch darum herauszuarbeiten, was ein durchgehend geschlechtshomogenes Setting »Jungengruppe« zu einer qualifiziert jungenpädagogischen Veranstaltung macht. Auf der anderen Seite gab es auch Beratungsprozesse, bei denen zwar konzeptionelle Fragen im Mittelpunkt des Interesses standen, diese aber mehr im Sinn einer jungenpädagogischen Teamberatung ins Spiel kommen konnten. Ein dezidiertes Interesse an einer grundlegenden konzeptionellen Neubestimmung war dabei nebensächlich.

Die Offenheit und die starke Nachfrage in diesem Jugendhilfebereich lassen sich zum einen mit den teilweise günstigen institutionellen Bedingungen für Geschlechterpädagogik erklären. Zum anderen ist von Bedeutung, dass das Setting über besondere Potenziale verfügt. Die konzeptionellen Stichworte Alltags- und Lebensweltorientierung, Familien- und Gemeinwesenorientierung lassen sich gut in eine gesonderte Betrachtung der Lebenslagen von Jungen überführen: Jungenalltag außerhalb der Einrichtung, Lebenswelten von Jungen und Jungencliquen, familiärer Hintergrund im Sinn einer Überprüfung »männlicher« Dispositionen und Lebensentwürfe, ein Blick auf Jungen in ihren sozialräumlichen Bezügen. Relative Geschlossenheit, Verbindlichkeit und ein konsistentes gruppenpädagogisches Setting ermöglichen Anschlüsse an den verbreiteten Diskurs von Jungenarbeit als Jungengruppenarbeit, in der gezielte pädagogische und sozialtherapeutische Angebote Platz finden.

Dabei machten wir allerdings immer wieder die Erfahrung, dass Jungenarbeit nach wie vor eher am Problempol angelegt wird. Sie wird oft verstanden als Instrument, das dann anzusetzen ist, wenn Jungen auffallen – mit Sexualisierungen, Übergriffen oder Gewalt. Die Falle wird dabei kaum reflektiert, dass nämlich Jungenarbeit damit an das an sich unerwünschte Verhalten gekoppelt bleibt. Dagegen versuchten wir herauszuarbeiten, dass Jungenarbeit mit einer Perspektive der Entwicklungsbegleitung auch und vor allem am Bewältigungspol ausgerichtet werden kann. In Bezug auf die Methodenvielfalt fiel auf, dass jungenbezogene Zugänge häufig bis überwiegend im sport- und erlebnispädagogischen Be-

reich liegen. Die Möglichkeit zu kulturellen Produktionen in Verbindung mit jugendkulturellen Zugängen über Musik, Video, Theater oder neue Medien, Jungenpädagogik im ruhigen Segment oder über darstellende, rollenbezogene und aktivierende Methoden spielen demgegenüber eine deutlich zu geringe Rolle. Umgekehrt erlaubt der spezielle Personalschlüssel teilweise auch Einzelarbeit oder regelmäßige Einzelstunden mit Jungen.

Eine individualisierende Perspektive wurde auch im Zusammenhang mit einer jungenbezogenen Klärung von Auftrag und Entgelt eingenommen: Welche speziellen Leistungen brauchen einzelne Jungen vor einem geschlechtsbezogenen Hintergrund? Welche Standards und Qualitätsmerkmale lassen sich dafür definieren und gegebenenfalls als eigene Leistung vereinbaren? Im Verlauf unterschiedlicher Prozesse wurde deutlich, dass insbesondere die Tagesgruppen unter einem teilweise enormen Flexibilisierungs- und Anpassungsdruck stehen und nach Möglichkeiten suchen, ihr Profil zu schärfen. Geschlechterpädagogik könnte dabei ein Baustein sein, der auch bei der Konzipierung zunehmend flexibler Hilfen etwa in Form eines jungenpädagogischen Maßanzugs integriert sein soll – ob gruppenbezogen oder individualisierend. Eine wichtige Ressource könnten hier die in der Regel gemischten Teams sein, in denen geschlechtsbezogene Fragestellungen mit einer weiten Perspektive zu verhandeln sind.

Eine deutliche Grenze zeigte sich allerdings immer wieder bei den institutionellen Bedingungen in Bezug auf Träger und Leitung. Günstigenfalls unterstützen Träger und Leitung einzelne Teams bei dieser Auseinandersetzung mit den notwendigen materiellen Ressourcen, aber auch dann bleibt nach wie vor eine inhaltliche Einbindung in ein pädagogisches Gesamtkonzept von Jugendhilfeeinrichtungen oft aus. Dazu passt die Erfahrung, dass Geschlechterthemen und -fragen auf der Ebene der Hilfeplanung offensichtlich keine explizite Rolle spielen. Die Begründungslogik vieler Hilfen zur Erziehung lässt diesen Zugang scheinbar außer Acht. Geschlechterthemen, die offensichtlich auf der Ebene der pädagogischen Alltagsgestaltung verortet werden, fließen hier wenn überhaupt eher latent ein. Dies gilt auch unter der Perspektive von Partizipation im Sinn einer geschlechtsbezogenen Reflexion und Selbstbestimmung der beteiligten Jungen.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

In den stationären und teilstationären Hilfen zur Erziehung bieten sich unendliche Möglichkeiten geschlechtsbezogener Arbeit mit Jungen. Ihre Themen, Fragen und Sehnsüchte tauchen täglich neu auf. Erster Schritt also: diese wahrnehmen, ins Bewußte »heben« und reflektieren. Und dann überlegen, was die Einrichtung, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter genau darauf anzubieten haben. Und nun der wichtigste Schritt: Die Umsetzung planen – und schnell damit anfangen (gerade das wird leider allzu oft vergessen...).

Jugendsozialarbeit

Zur Jugendsozialarbeit entstanden im Projektverlauf vielfältige und unterschiedliche Bezüge, von kurzzeitigen Kontakten am Telefon oder bei Veranstaltungen, verschiedene Gelegenheiten zum gemeinsamen Austausch, über länger dauernde Arbeitsgruppen oder die häufige Teilnahme von Mitarbeitern aus der Jugendsozialarbeit an unseren Qualifikationsveranstaltungen. Allerdings auch hier: Fast keine »offiziellen« Kontakte zu Institutionen, sondern Bezüge über die Mitarbeiter – sie wurden allerdings häufig auch von der Institution delegiert. Das Feld der Jugendsozialarbeit erwies sich als sehr heterogen, so dass hier kaum verallgemeinernde Aussagen getroffen werden können. Im Bereich Jugendsozialarbeit ist uns – mehr als anderswo – aufgefallen, dass es bei den Mitarbeitern in diesem Feld viele interessante und markante »Typen« gibt. Geschlechterthemen zählen bei vielen selbstverständlich zum Standard und werden auch umgesetzt. Sich schuldig und »ertappt« fühlen, wenn Geschlecht zum fachlichen Thema wird, muß dann nicht sein – vielleicht gibt es deshalb mehr Offenheit für geschlechtsbezogen Neues. Umgekehrt hatten wir den Eindruck, dass die Mitarbeiter in der Jugendsozialarbeit unsere Angebote gut nutzen, »gebrauchen«, in die eigene Arbeit integrieren und umsetzen konnten, sowohl in der Gruppen-, wie auch der Einzelarbeit. Die geplanten Kooperationsprojekte auf der praktischen Ebene scheiterten allerdings oft an der Unzuverlässigkeit der Jugendlichen. Dennoch gibt es auch in der Jugendsozialarbeit gelingende Jungenarbeit, z.B. eine kontinuierliche Jungengruppe in einem sozialen Brennpunkt. Damit Jungenarbeit und Jungenpädagogik in der Jugendsozialarbeit noch besser geht, wäre es sicher sinnvoll, das institutionelle Potenzial besser auszuschöpfen und geschlechtsbezogene Konzeptionen institutionell zu verankern. Dies betrifft wiederum auch die Träger und Dachverbände, bei denen – wenn überhaupt – unter »Geschlecht« nach wie vor »Mädchen« verstanden wird.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

In der Arbeit mit marginalisierten Jungen wird oft eine (versteckte) Sehnsucht nach Status und Anerkennung spürbar. Gleichzeitig verhindert eine verborgene Status-Scham (Loser-Sein) das offensive Arbeiten damit. Jungenarbeit in der Jugendsozialarbeit kann diesen Wünschen in doppelter Hinsicht entsprechen: In Form und Qualität der Zuwendung zu den Jungen über die Jungenarbeiter; und in den Methoden und aufgegriffenen Themen. Immer dann, wenn es gelingt, dass die Jungen etwas von dem, was sie haben registrieren oder präsentieren, wird ihre Statussehnsucht genährt (vor allem in Präsentationsformen über Kunst oder Medien: Fotos, Dias, Radio- oder Videoproduktion).

Kooperation Jugendhilfe – Schule

Als Jugendhilfeprojekt war im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« die Kooperation mit Schulen nicht ohne weiteres angelegt. Allerdings wurden wir von Anfragen aus der Schule von Anfang an fast erschlagen. Ursache dafür war zum einen der hohe Bedarf in der Schule selbst. Zunehmend wird dort wahrgenommen, dass für die modernisierten Lebenslagen der Schüler und Schülerinnen traditionelle Schulkonzepte nicht weiter helfen. Die Lehrerinnen und Lehrer können sich immer weniger auf ihren Lehrer-Status zurückziehen, ihre Arbeit wird zwangsläufig sozialpädagogischer. Zum anderen führte eine Mädchenspezifische Einrichtung, die »Tübinger Initiative für Mädchenarbeit« (TIMA) seit längerem und erfolgreich Präventionsprojekte in Schulen für Mädchen durch. Weil es in diesem Rahmen häufig organisatorische Probleme und Konflikte gab – was tun mit den Jungen, während mit Mädchen gearbeitet wird? – lag die Kooperation nahe.

Die Jungen sind begeistert – der erste Tag des Schulprojekts »Starke Mädchen – Starke Jungen« ist soeben zu Ende gegangen. Auch aus dem Nebenraum kommen die Mädchen, ähnlich gut angeregt. Eigentlich erstaunlich, dass sich die Kinder nach einem Vormittag rund um das Thema Selbstbehauptung, Aggressionstraining und gewaltpräventives Arbeiten so positiv äußern. Jungen- und Mädchenarbeit an Schulen macht Spaß und darf auch Spaß machen – gerade weil es ein »schweres« Thema ist. Wichtig ist selbstverständlich, dass die Arbeit nicht nur den Kindern, sondern auch der Lehrerin, dem Lehrer und den Trainern und Trainerinnen selbst Spaß machen.

An Schulen besteht die Möglichkeit alle Mädchen und Jungen zu erreichen – nicht nur die Kinder und Jugendlichen, die als schwierig gelten oder irgendwie auffällig geworden sind. Dies umschreibt den Grundgedanken unserer Arbeit in den Schulprojekten: es geht zunächst um alle Jungen und besonders auch um die »normalen«. Projekte unter dem Motto »Starke Mädchen – Starke Jungen« unterstützen die geschlechtsbezogenen Ansätze, wie sie im Bildungsplan für die Grundschule und im Kinder- und Jugendhilfegesetz formuliert sind. Fachliche Standards, die in der außerschulischen Jugendbildung entwickelt und fundiert wurden – insbesondere der Bezug auf unterschiedliche Lebenslagen von Mädchen und Jungen – finden durch die Einbeziehung von externen Fachkräften als »Experten/Expertinnen an der Schule« Eingang in den schulischen Kontext. Dabei wird nicht nur ein interessantes Programm und Entwicklungsmöglichkeiten für Jungen und Mädchen geboten. Die Schulprojekte erreichen auch die Eltern und sie haben Fortbildungscharakter für die beteiligten Lehrkräfte. Sie werden darin unterstützt und ermutigt,

künftig aktivierende, geschlechterdifferenzierende und präventive Ansätze im Unterricht selbst zu integrieren und auszuprobieren. Schulen, Eltern sowie Mädchen und Jungen partizipieren an der Gestaltung des individuell zugeschnittenen Konzepts. Dies wird durch ein Vorbereitungstreffen mit den Lehrerinnen bzw. Lehrern, einem Elternabend und während der Projektstage durch prozessorientiertes Arbeiten gewährleistet.

Den Kindern und Jugendlichen wird im Rahmen der Projektstage ein praxisorientiertes Training rund um das Thema Selbstbehauptung und soziale Kompetenzen geboten. Die Spiele, Übungen und Reflexionseinheiten haben allgemein das Ziel, sich selbst zu entdecken, mehr über sich und andere zu erfahren und sich als einzelne Person in einer Gruppe durchzusetzen, ohne die »Ellenbogen« dafür benutzen zu müssen, »Nein« sagen und das Nein der anderen akzeptieren zu können. Daneben wird die Gruppenentwicklung angeregt: über Team- oder gruppenbezogene Spiele und Übungen wird das Zusammenarbeiten in der Gruppe reflektiert und verbessert. Es hat sich in vielen Schulprojekten gezeigt, dass ein standardisiertes Angebot nicht genügt. Viele Jungengruppen haben ihre eigenen Themen, die sie verhandeln wollen, dies aber im schulischen Rahmen oft nicht können (z.B. sich unterscheiden dürfen; Umgang mit Mädchen; Konflikte mit Lehrerin oder Lehrer). Deshalb hat es sich bewährt, das Konzept so offen zu halten, dass es passieren darf oder gar provoziert wird, dass die Jungen ihre Themen bringen und angehen können.

Ein besonderer Akzent bei vielen Schulprojekten liegt im Themenbereich Gewalt und Aggression. Bei den Aggressionstrainings wird nicht moralisch-informativ die Gewalt bekämpft, sondern konstruktives Streiten und faires Kämpfen geübt. Aggressionen, Streiten Konflikte – all das ist nicht nur erlaubt, sondern auch gewollt, es gehört einfach selbstverständlich und in vielen Formen (unbedingt *auch* leise) mit dazu. Gerade im Streiten und Kämpfen besteht die Chance, sich untereinander anders kennen zu lernen, Erfahrung über den jeweils anderen Jungen und sich selbst zu machen um zu wissen, wo Grenzen liegen – die eigenen und die des anderen. Spätestens beim Verlassen des Schulhofs werden diese Kompetenzen für die Kinder wichtig. Vor und nach der Schule kommt es unter Jungen immer wieder zu der offenen – also einer nicht durch die Lehrkraft oder einen Erwachsenen strukturierten – Situation, in der Streit oder auch körperliche Kämpfe dazugehören. Diese Auseinandersetzungen oder Stimmungslagen werden von den Jungen mit in die Schule gebracht. Das lediglich moralische oder disziplinarische Verhindern solcher Konflikte hilft den Jungen nicht wirklich weiter – am wenigsten denjenigen, die körperlich nicht zu den Stärkeren gehören.

Das Arbeiten in einer geschlechtshomogenen Gruppe stellt eine wichtige Ergänzung zum koedukativen Unterricht dar. Koedukation bedeutet für viele Jungen im

Grundschulalter letztlich »Zwangskoedukation«: sie werden nicht gefragt, welches geschlechtsbezogene Lernsetting sie wünschen und auch die Lehrkräfte haben oft Probleme zu begründen, warum Koedukation in diesem Alter angebracht ist (weil die Frage, warum Koedukation wann konzeptionell sinnvoll ist, praktisch nie gestellt wird – geschlechtshomogenes Arbeiten dagegen muß begründet werden). Im homopädagogischen Kontext können mit den Jungen gezielt Kompetenzen trainiert und Themen besprochen werden, die im gemischtgeschlechtlichen Rahmen kaum einen Platz finden. Die Jungen können durch die vorübergehende Aufteilung erfahren, dass Spiel und Arbeit sowohl in geschlechtshomogenen Gruppen wie auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen selbstverständlich ohne Abwertung des anderen Geschlechts möglich ist, ihre besondere Qualität hat und viel Spaß machen kann – auch das Streiten.

In den Schulprojekten geht es meistens auch um ein »anderes Lernen«. Das heißt vor allem: hier wird dem oft großen – oder zumindest »anderen« – Aktivitätsbedürfnis der Jungen entsprochen. Bei den Projekten wird versucht, eine Balance zwischen körper- und bewegungsorientierten und kooperativen oder reflektiven Aufgaben zu halten, die an die Gruppe gestellt werden. Während der Projektstage hat sich diese Praxis immer wieder bewährt. Allerdings kam in einigen Schulen die Rückmeldung, die Jungen seien ja »wie losgelassen«. Das kann für alle Beteiligten bisweilen anstrengend sein. Genau dies stellt für die Jungen eine große Chance dar, in diesem Bereich zu lernen, zum Beispiel mit der Fragestellung, wie sie sich selbst immer wieder »einkriegen können« – und eben nicht nur reglementiert zu werden, wenn sie sich ungefragt den Raum nehmen, um in diesem wichtigen Lernfeld zu experimentieren.

Die Auswertung der Projekte zusammen mit den Lehrerinnen und Lehrern belegt, dass der Ansatz Wirkung zeigt. Überraschenderweise wird sehr oft erkennbar, dass gerade durch die homopädagogische Arbeit der Kontakt und das Verhältnis im heterosozialen Zusammenhang, also zwischen Mädchen und Jungen entschieden besser wird. Ein respektvollerer Umgang zwischen Jungen und Mädchen sowie den Jungen untereinander sind Effekte, die auch längere Zeit nach dem Training erhalten bleiben. Die Arbeit ist erfolgreicher und nachhaltiger, wenn diese durch die Lehrerinnen und Lehrer oder in der Schulsozialarbeit fortgesetzt wird. Umso wichtiger ist es, dass die von uns vermittelten Ideen, Anregungen oder auch Methoden für die jeweiligen Lehrkräfte und die Schüler naheliegend sind.

Viele Schulen und Träger der Jugendhilfe sind an einer Zusammenarbeit im Rahmen des Konzepts »Starke Mädchen und Starke Jungen« interessiert (die Wartezeit beträgt oft über ein Jahr). Das starke Praxisinteresse hätte das IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« völlig überfordert. Deshalb wurde aus dem Projekt heraus ein Verein wiederbelebt, der genau dieses Praxissegment bearbeiten kann: Pfunz-

Kerle e.V. Neben den praktischen Schulprojekten bieten PfunzKerle e.V. und TIMA e.V. zusätzlich oder in Ergänzung Fortbildungen zur geschlechterdifferenzierenden Arbeit an. Die Weiterbildungen stehen insbesondere unter dem Aspekt der Präventionsarbeit. Innerhalb der Fortbildung kann ein jeweils individuell zugeschnittenes Konzept – passend zur Person, zum Klientel und zur Institution – entwickelt werden.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

Die Schule hat als Regeleinrichtung den entscheidenden Vorteil, im Querschnitt alle Kinder und Jugendlichen zu erreichen. Jungenarbeit und -pädagogik in der Schule ist deshalb unverzichtbar. Gleichzeitig dominiert in der Schule die Institution. Sollen Jungenarbeit und Jungenpädagogik in Schulen tatsächlich etwas bewirken, steht die Entwicklung der Institution im Zentrum des Interesses: Räume, Flure, Schulhof, Art und Qualität des Unterrichts, Themen, Ausrichtung des Sportunterrichts, Hierarchien, Kommunikationsformen unter Lehrerinnen und Lehrern, Einzelkämpfermentalität usw. – es scheint, als seien hier sogar *noch* mehr Potenziale sichtbar, als bei Jungen!

Tagesbetreuung und Tageseinrichtungen für Kinder

Ein Projekt, das sich zu einem bestimmten Teil ausgesprochen auf Männer und Jungenarbeit bezieht, braucht einigen Anlauf, wenn es in einem überwiegend von Frauen veranstalteten und auch weiblich konnotierten Kinder- und Jugendhilfebereich Zugänge finden will. Das ist kurzgefasst eine der wesentlichen Projekt-Erfahrungen im Kita-Bereich. Von Vorteil war für uns, dass mit Gunter Neubauer ein Projektmitarbeiter Berufserfahrung und Kontakte in verschiedenen Feldern des Kita-Bereichs einbringen konnte.

Dabei scheint es einen großen Bedarf zu geben, sich mit jungenbezogenen Fragestellungen und der »Kreuzverbindung Frauen – Jungen« auseinanderzusetzen, weil hier eine prägende Grundbedingung im Kita-Bereich gegeben ist. Männer »in jeder Form« sind hier meistens selten anzutreffen. Gefragt waren insbesondere Themen der professionellen Nähe- und Distanzregelung sowie der jungenpädagogischen Haltung im Umgang mit Männlichkeitsexperimenten, Aggressionen und Sexualisierungen. Allerdings ließ sich dieser Bedarf nur in sehr geringem Umfang in das sonstige Projekt-Grundangebot vermitteln. Der Kita-Bereich braucht einerseits offensichtlich eigene Zugänge und Strukturen, andererseits wäre eine Öffnung und Anbindung zum Gesamt der Kinder- und Jugendhilfe sicher anregend und sinnvoll.

Der Bereich der Tageseinrichtungen für Kinder (Kindergärten, Horte usw.) ist ein besonders wichtiger Bereich der Kinder- und Jugendhilfe. Fast alle Kinder besuchen

den Kindergarten oder eine vergleichbare Tageseinrichtung. Sie nutzen ein Regelangebot mit Rechtsanspruch, ohne dass ein spezieller Bedarf belegt werden muss. Gleichzeitig ist dieser Bereich im gewissen Sinn abgekoppelt von den übrigen Feldern der Jugendhilfe – teils aus historischen, teils aus fachlichen, teils aus geschlechtsbezogenen Gründen, die hier nur angedeutet werden können. Im Kita-Bereich arbeiten überwiegend Frauen, männliche Erzieher sind gesucht. Der professionelle Zugang erfolgt über eigene Ausbildungsstätten, Fort- und Weiterbildung als ein Vermittlungsort für pädagogische Innovation wird eigens und fast ausschließlich feldbezogen organisiert. Im Vergleich zu anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe genießt der Kindergarten eine ganz eigene Aufmerksamkeit: als traditionsreiche sozialpädagogische Institution mit Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrag, als lebensgeschichtlich meist erste Institution der öffentlichen Erziehung, als Elementarbereich, der eng mit Interessen, Bedürfnissen und Wünschen der Eltern verbunden ist.

Diese Hintergründe machten sich auch im Projekt Jungenpädagogik deutlich bemerkbar. Der Bereich der Tageseinrichtungen für Kinder zeigte sich bis zum Ende der Laufzeit ziemlich verschlossen. Der Kita-Bereich insgesamt schien im gewissen Sinn nicht geöffnet für Themen der Geschlechterpädagogik. Dies zeigte sich daran, dass viel Energie aufzuwenden war, bevor einzelne, sporadische Kontakte und letztlich dann doch tragfähige Veranstaltungen und Projekte entstehen konnten. Insbesondere der Vernetzungsaspekt kam hierbei nur wenig zum Tragen. Das lag auch daran, dass noch weniger als in anderen Bereichen Zugänge zu Schlüsselpersonen, die für pädagogische Innovation und Modernisierung verantwortlich sind – etwa Abteilungsleitungen oder Fachberatungen –, hergestellt werden konnten. Befürchtet wurde nicht selten, dass hinter die Errungenschaften der Koedukation zurückgetreten werden solle. Es scheint, als hätten sich die optimistisch-koedukativen Leitbilder der 70er Jahre hier besonders festgesetzt und als Anspruch einer gleichsam geschlechtsneutralen, rollenindifferenten Erziehung verdichtet. Das öffnet nicht zuletzt das Feld für latente Prozessen der Geschlechtersozialisation. Erst im Lauf der Zeit wurde dann von aufgeschlossenen Einrichtungen ein breites Spektrum an Veranstaltungen nachgefragt:

- mehrere Fach- oder Studientage an Fachschulen für Sozialpädagogik zu Themen wie geschlechtsbezogene Sozialisation, Jungen- und Geschlechterpädagogik
- Mitwirkung bei der Unterrichtsgestaltung an einer Fachschule für Sozialpädagogik im Wahlpflichtfach Jugend- und Freizeitpädagogik
- Fortbildungen, z.T. bei kommunalen Trägern von Fortbildungen für Erziehungsfachkräfte, dabei ist einiges an Arbeitsmaterialien entstanden
- Kita-Projekte für Jungen, z.T. in Kooperation mit der Tübinger Initiative für Mädchenarbeit

- pädagogische Kurzzeitberatung für Teams, teils als einmalige Krisenintervention, teils zwischen drei und fünf Sitzungen
- Beratung bei Facharbeiten
- Elternabende zu Jungen, Vätern, Aggressionen und Sexualität
- Mitarbeit am Projekt »Geschlechterwelten«

Bei diesen Veranstaltungen kam es überwiegend zu einer anregenden Auseinandersetzung mit Jungen- und Geschlechterpädagogik. Es zeigte sich, dass der Kita-Bereich eine Grundvorstellung von geschlechtsbezogen reflektierter und qualifizierter Koedukation braucht. Sie wird in geringerem Umfang ergänzt durch geschlechtsspezifische Teile im Sinn von Jungen- und Mädchenarbeit. (Ein interessanter Effekt war, dass hier für das Projekt – viel stärker als in anderen Bereichen – mit der »Zuständigkeit« für Geschlechterthemen eine inhaltliche Nachfrage auf der Mädchenseite verbunden war.) Jungenbezogener Entwicklungsbedarf besteht bei Fragen der Raumkonzeption (»weibliche« Raumgestaltung), bei der Erweiterung des pädagogischen Angebots (z.B. bewegungsbezogen) und in der Entfaltung jugendpädagogischer Zugänge zu »kritischen« Themen wie Aggressionen und Sexualisierungen. Eine jungenbezogene Vernetzung im bzw. mit dem Kita-Bereich halten wir für schwierig, solange keine Impulse zur professionellen Geschlechterparität entwickelt werden.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

Jungen in der Tagesbetreuung lassen sich von Männern sehr gut und gerne erreichen. Schon alleine wegen der Symbolik ist es für Jungenprojekte in der Kindertageserziehung wichtig, dass parallel dazu Mädchenprojekte stattfinden – am besten nicht von den »normalen« Erzieherinnen gestaltet (sonst wird vermittelt: Jungen sind/bekommen etwas besonderes).

Vor allem für ältere Jungen haben sich thematische Projekte bewährt, in die viele Erfahrungsebenen eingehängt werden können (z.B. Expedition, Weltreise, Erfindertraining, Piloten- oder Piratenschule).

Kleinere Jungen reagieren auf solche Themen bisweilen etwas ängstlich (»müssen wir da wirklich weg-fahren?«; »darf da auch meine Mama mit?«), weshalb klare und behutsame Einführungen wichtig sind.

Beratung

Etablierte, institutionell definierte, also »klassische« Beratungsstellen in den beiden Projektregionen hielten sich vornehm vom Projekt fern (Erziehungsberatung, Familienberatung, Sexualberatung). Auch vorhandene persönliche Bezüge in die Institutionen halfen dabei nichts. Dies änderte sich selbst dann nicht, als wir – ausgehend vom starken Entwicklungsbedarf – zu einem Werkstattgespräch »Jungen und

Beratung« eingeladen hatten. Gleichwohl gab es kontinuierliche Kontakte in Arbeitsfelder der Beratung (Berufsberatung, Beratungsstellen gegen sexuelle Gewalt, Jugendberatung, Schulberatung) – oft allerdings außerhalb unserer »eigentlichen« Projektregionen; dort gab es einige wenige Mitarbeiter auch aus den »klassischen« Beratungsstellen, die die Angebote des Projekts intensiv nutzten.

Den institutionellen Aspekt beim Thema »Jungen und Beratung« (etwas hart) zusammengefasst, könnten wir sagen: Es ist nicht so, dass sich Jungen nicht für Beratung interessieren, sondern umgekehrt: die klassische institutionelle Beratung scheint wenig Interesse an Jungen(themen) zu haben, sondern wirkt eher »verbunkert« im eigenen Milieu; dabei gibt es wenig Anlass, die für viele Jungen hohe Schwellen zu reflektieren, denn in der Regel sind die Beratungsstellen (von anderen Klienten) gut ausgebucht. Das bedeutet, dass Jungenthemen auch institutionelle Themen sind bzw. sein sollten, die »in die Institution (Beratungsstelle) hereingeholt« werden müssen.

Zwischen den Jungen und der (klassischen) Beratung besteht häufig eine Kluft. Um Jungen zu erreichen, benötigt gelingende Jungenberatung (siehe auch unten im Abschnitt »Jungenpädagogische Beratung einer Beratungsstelle«) einen Prozeß, in dem sich Beratung auf Jungen hin entwickelt. Gleichzeitig sind Vermittlungspersonen zwischen den Jungen und der (veränderten) Beratung notwendig. Die Kluft zwischen »Beratung« und Jungen kann sich dann verringern: wenn sich Beratung auf Jungen hin entwickelt und wenn zwischen den Jungen und der Beratung Vermittlung stattfindet (z.B. durch Jugendarbeiter, Lehrer, Schulsozialarbeiter).

In den Kontakten zu Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Beratung wurden Ansätze benannt, die auch Potenziale für die Beratungsarbeit mit Jungen beinhalten: Dazu gehört

- die Angebots- (hier kriegst du was!) und Kompetenzorientierung (anstelle einer Problemorientierung, die es erfordert, die Selbstdefinition als problematisch quasi als »Eintrittskarte« mitzubringen),
- Kontinuität der jungenbezogenen Beratung (nach etwa drei Jahren zeigt sich Stabilisierung und Außenwirkung, auch das Profil der Beratungsstelle entwickelt sich in diesem Zeitraum) und
- niedrigschwellige Zugänge bzw. Vermittlungsleistung »vor der Beratung«.

Selbstverständlich gehören neben der Erfahrung auch die eigene Kompetenz dazu; das meint vor allem auch Methodenkompetenz – verbales Beratenkönnen allein genügt sicher nicht. Viele Jungen mögen die Arbeit mit Methoden und Medien (Spiele, Übungen, Fragebogen, Video, Cassettengerät...) und lassen sich gut darauf ein – sie wollen nur nicht bzw. nicht nur »psychomäßig rumlabern«. Als sehr hilfreich – auch unter dem Aspekt der Vermittlung – hat sich in der jungenbezogenen Beratung die Kooperation mit anderen Institutionen erwiesen (Jugendhaus,

Jugendring, Schulsozialarbeit), die fachliche, auch institutionenübergreifend Vernetzung schafft Zugänge und hilft den Mitarbeitern in der Beratung, Kompetenzen auch außerhalb der Beratungsstelle wahrzunehmen.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

Jungenbezogene Beratung hat viele Gesichter. Sie ähnelt oft mehr Alltagsgesprächen und -unterstützung oder hängt mit interessanten Erlebnissen zusammen. Vieles von jungengerechter Beratung geht in den üblichen Beratungssettings nicht. Wenn in einer Beratungsstelle jungenbezogen gearbeitet werden soll, muß sich die Beratungsstelle ändern – nicht die Jungen. Jungenberatung geht oft besser, wenn sie Jungen Spaß macht, interessant, lösungs- und erfahrungsorientiert ist. Für jungenbezogene Beratung gibt es noch sehr viele Entwicklungspotenziale – also: am besten gleich heute damit anfangen.

Jugendhilfeplanung

Die Jugendhilfeplanung in unseren Projektregionen ist insgesamt ausgesprochen heterogen, sie wirkt meist beliebig und undurchsichtig. Fachliche Planungsstandards sind kaum erkennbar. Das Thema »Jungen« scheint in der Jugendhilfeplanung weder in der Theorie noch in der Praxis zu existieren. So wird das Geschlechterthema, wenn überhaupt, mehr zum seltenen Hobby (oder zur Folge von Lobby, die es aber auf der Jungenseite nicht gibt).

Es fällt schon auf: In den Planungsunterlagen findet sich eigentlich immer die Präambel, dass § 9.3 KJHG berücksichtigt wird. Die in der Planung erhobenen Daten werden allerdings meistens nicht geschlechtsbezogen reflektiert und interpretiert, schon gar nicht werden Folgerungen daraus gezogen (z.B. dass Jungen schneller in jüngerem Alter in Hilfen zur Erziehung kommen, dass 2/3 in den Hilfen zur Erziehung Jungen sind). Ein gängiges Totschlag- ist in der Jugendhilfeplanung das Einzelfall-Argument: Geschlechter bzw. auch »Jungen« würden ja automatisch berücksichtigt, weil sich die Hilfen ja schon um den Einzelfall kümmern, und das seien ja schließlich Jungen oder Mädchen. Dabei wird nicht berücksichtigt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit den Einzelfällen arbeiten, diese Perspektive meistens gar nicht einnehmen (können) – und sie deshalb einfach untergeht. Das Phänomen der »Verpräambelung« des Geschlechterthemas – im Vorwort taucht es auf, und dann nicht wieder – ist uns in der Jugendhilfeplanung so an einigen Stellen begegnet.

ÜBER DIE »VER-PRÄAMBELUNG« VON GESCHLECHT IN DER JUGENDHILFE

Wie die Geschlechterperspektive in Planungsprozessen verschwindet oder marginalisiert wird – exemplarisch dargestellt an einem Projekt für junge Aussiedler:

1. Geschlechterthema als Grundlage für die Konzeption wird fachlich begründet und eingefordert.
 2. Die Wichtigkeit der Geschlechterdifferenzierung wird allgemein betont und dem Anliegen wird zugestimmt (Aufnahme in die Präambel)
 3. Evtl. werden noch grundsätzliche Verlautbarungen zum Geschlecht bekannt gegeben.
 4. Das Konzept wird schließlich – ohne entsprechende Fachleute einzubeziehen – ohne Berücksichtigung geschlechtsbezogener Details entwickelt. Dabei sind offenbar Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter damit überfordert, konzeptionell Geschlechtsbezüge mit aufzunehmen.
 5. Konkrete Schritte für die Verwirklichung der Konzeption werden gesammelt, konkrete Angebote hinzugefügt
 6. Irgendjemand merkt, nachdem die Konzeption fertiggestellt ist, dass wieder mal die Mädchen fehlen. Skandal, Empörung: schnell werden noch einige Spezialangebote für Mädchen als Ergänzung und Zusatz angehängt. Ansonsten wurde das Geschlecht erledigt.
-

Je nach Ansatz und Selbstverständnis geht es bei der Jugendhilfeplanung (auch) darum, Routinen aufzubrechen und Einstellungen zu verändern. Beides sitzt im Geschlechterbereich besonders hartnäckig. Gleichzeitig muß mit Routinen und etablierten Ansichten strategisch umgegangen werden. Denn natürlich ist geschlechtsbezogen mangelhafte Planung auch eine Folge bornierter Politik: Alles soll es geben, aber es soll eben möglichst gar nichts kosten. Fachliche Impulse und politisch weitreichendere Perspektiven sind so gesehen sehr unwahrscheinlich, weil sie weder aus der Verwaltung, noch aus der Politik kommen. (Ähnlich, wie die Enquete-Kommission »Jugend« in Baden-Württemberg nur das wahrgenommen hat, was sie sehen wollte und dazu noch das, was besonders laut und penetrant vertreten wurde. Zu eigenen, weiterreichenden Gedanken oder einer tragfähigen politischen Perspektiventwicklung hat das nicht gereicht). Kurz: In der Jugendhilfeplanung ist deshalb Grundlagenarbeit notwendig. Warum braucht es überhaupt »Jungen« als Thema in der Jugendhilfeplanung? Was brauchen Jungen eigentlich? (Z.B.: Soziale Arenen, um sich »als Junge« darstellen und entwickeln zu können; jungengemäße und –spezifische Beratung).

Im Bereich der Jugendhilfeplanung läßt sich sehr schön und exemplarisch (d.h. diese Dynamik gibt es in anderen Bereichen ebenfalls) eine fachliche Geschlechterdynamik nachzeichnen, die etwa so abläuft: »Geschlecht« ist ein Thema, das von Frauen eingebracht und aufgebaut wurde – im Mädchen- und Frauenbezug.

Wenn es um »Geschlecht« geht, verweisen Männer auf Frauen und fühlen sich selbst nicht zuständig. Jenseits von Benachteiligung (Mädchen) und Täterschaft (Jungen) gilt Geschlecht kaum als Thema fachlicher Qualität. Für Jungen fühlen sich nun ihrerseits die Frauen nicht zuständig, vor allem wohl deshalb, weil sie ihre eigene Geschlechtlichkeit und ihre fachliche Zuständigkeit hier nicht trennen. Gleichzeitig erwarten Frauen, dass sich Männer zusammenschließen und sich fachlich und politisch für das Jungenthema einsetzen oder gar verkämpfen – eben so wie es die Frauen »damals« für die Mädchenarbeit selbst gemacht haben. Passt dies nicht, kommt es allenfalls zu moralischen Vorwürfen, nicht aber zu fachlicher Initiative.

In diesem Dilemma kann das Jungenthema nicht stabil verankert werden, sondern muß immer wieder wegsacken. Und ähnliches passiert auch auf höherer Ebene: In Baden-Württemberg sollen z.B. zehn zusätzliche Professuren für Geschlechterthemen eingerichtet werden – für Frauen und unter der Devise Frauenförderung. Die Intention mag zwar richtig sein, allerdings bedeutet diese Botschaft für Männer, sich bloß nicht mit Geschlechterthemen zu befassen, weil sie das ja nichts angeht.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

Um einer »Ver-Präambelung« der Geschlechterthematik entgegenzuwirken, gibt es ein ganz einfaches Mittel: Bei jedem Planungsgespräch, in jedem Abschnitt eines irgendwie gearteten Planungsvorhabens und in jedem Kapitel eines Berichts wird als Pflichtaufgabe nach Geschlecht differenziert – und zwar auch dann, wenn »eigentlich« nichts besonderes dabei heraus kommt. Gerade die Gleichzeitigkeit von Gleichheit *und* Differenz, Gleichheit *und* Ungleichheit in der Jugendhilfe (planung) ist ein überaus spannendes und ergiebiges Thema.

Stadt-Land-Differenzierung

Die regionale Anlage des Projekts ermöglichte neben den institutionellen Differenzierungen auch den Blick auf Unterschiede zwischen Ballungsraum und ländlichem Raum: In der (groß-) städtischen Region »Stuttgart« mit vielfältig ausdifferenzierter und hochinstitutionalisierter Jugendhilfestruktur sowie in der Region Tübingen/Schwäbische Alb mit typisch ländlichem Charakter.

Dieser regionale Ansatz ist für die Implementierung von geschlechtsbezogenen Ansätzen sehr wichtig. Vernetzung über Personen in diesem thematischen Feld funktioniert vor allem kleinräumig – also lokal bis regional. Zu große Entfernungen zwischen den »Netzpunkten« verhindern eine dauerhafte Zusammenarbeit und häufige persönliche Kontakte. Und ein zu weitmaschiges, ein zu »löchriges« Netz kann nicht die notwendige Integrationsperspektive aufzeigen (die durch ein Ausscheren aus Normalitäten notwendig wird). Diese regionale Perspektive ernst zu nehmen, hat sich im Projekt bewährt: Bereits die Informationsgespräche zu Beginn, vor allem aber die Foren waren regional verortet. Aus den Foren entwickelte sich auch ein unterschiedlicher Bedarf, etwa was die weitere Arbeit nach einem Forum im homo-sozialen oder im heterosozialen Setting angeht.

Bei den Jungen und ihren Themen, Stärken, Ressourcen oder Schwierigkeiten konnten wir zwischen den beiden Regionen kaum Unterschiede wahrnehmen. In der Stadt und auf dem Land gibt es bei den Jungen gewissermaßen alles mögliche. Auch habituell sind Jungen in städtischen und ländlichen Räumen angeglichen.

Im persönlichen Bezug zu den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Jugendhilfe zum Projekt waren ebenfalls nur geringe Unterschiede festzustellen. In beiden Regionen entwickelten sich sehr gute persönliche Arbeitszusammenhänge. Allenfalls in der Mobilität waren Abweichungen erkennbar: Die Kollegen und Kolleginnen aus der Stadt waren viel weniger dazu zu bewegen, zu Veranstaltungen in die ländliche Region zu reisen. Dagegen ist es für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vom Land selbstverständlich, auch für kürzere Fachtage oder Seminare in die Großstadt zu fahren.

Deutliche Unterschiede fanden wir jedoch bei den Institutionen. Zugespielt können wir sagen, dass in der städtischen Region die institutionellen Kontakte dominieren und sich Jugendhilfe sehr stark auch institutionell ausdifferenziert zeigt. In der ländlichen Region dominiert dagegen der persönliche Kontakt, die Jugendhilfe ist nicht so stark spezialisiert und über die Personen gibt es viele überinstitutionelle Berührungspunkte (»man kennt sich« eher, und wenn man sich nicht persönlich kennt, hat man oft schon voneinander gehört: »ach du bist das...«). Diese unterschiedlichen Akzentuierungen haben jeweils Vor- und Nachteile: Durch die persönliche sozialen Kontak-

te auf dem Land wird vieles leichter möglich – allerdings besteht auch eine höhere soziale Kontrolle. Durch die institutionelle Distanz in der Stadt sind Kontakte häufig formalisiert oder unmöglich, andererseits ist auch die institutionelle Profilierung von Spezialprojekten (abgesehen von der Finanzierung) leichter.

Bisweilen erhielten wir den Eindruck, dass wir durch den Projektbüro-Standort, also durch unsere Präsenz in (bzw. am Rand) der ländlichen Region gerade in der Stadt institutionell nicht ganz ernst genommen wurden. Es gab nicht wenige Erstkontakte, die bei uns nachträglich betrachtet das Gefühl hinterließen, dass wir geprüft wurden, ob wir in irgend einer Hinsicht institutionell gefährlich werden könnten (vor allem als Konkurrenten). Nachdem dies nicht der Fall war – unser Projekt war ja kooperativ und kompetenzstärkend angelegt – sahen mehrere Institutionen keinen Anlass mehr für eine weitere Zusammenarbeit.

Ein weiteres, typisch großstädtisch-institutionelles Phänomen begegnete uns in der Trägerkonkurrenz. Im Ballungsraum gab es z.B. im Bereich der Prävention eine Institution, die aufgrund von Sponsoreneinzahlungen über sehr viele Mittel verfügt, allerdings – wegen hoher Personalfuktuation – fachlich nicht unbedingt gute Arbeit leistet (sondern Schulen mit standardisierten Programmen bedient). Diese Angebote sind kostenlos, weswegen es dann zu Konflikten und Verdrängungsphänomenen kommen kann, wenn finanziell nicht so gut ausgestattete Organisationen für ihre Leistungen einen Eigenbeitrag verlangen.

DER PRAXISTIPP – SO WIRD'S GEMACHT:

Für die geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe sind regionale Ansätze notwendig. Bewährt hat sich, besonders lokale und regionale Arbeitsgruppen zu bestimmten Themen zu erschließen (z.B. »Jungen und Arbeit«) oder einfach, um interessierte Männer zusammenzubringen (»Pädagogen aus XY«). Regionale Vernetzung leitet sich vor allem aus fachlichen Interessen ab. Sie entsteht über thematische Foren, Fachveranstaltungen oder in kompetenzorientierten Arbeitsgruppen (z.B. Männer aus einem Arbeitsfeld werden über ihre Erfahrungen befragt und tauschen sich darüber aus). Aber auch aus der jungenpolitischen Vertretung heraus sind zunächst regionale Zusammenschlüsse erfolgversprechend (z.B. Arbeitsgemeinschaften nach § 78 KJHG; fachpolitische Gremien; Jugendhilfeplanung).

Männer und Frauen – Mädchenarbeit und Jungenarbeit

Männer und Frauen

Insgesamt lassen sich in Bezug auf die Geschlechter keine erkennbaren Unterschiede in Art oder Qualität der Zusammenarbeit mit Männern und Frauen feststellen: Wir haben sowohl mit Frauen, wie auch mit Männern intensiv und qualifiziert kooperiert – oder auch nicht. Mit Frauen und Männern gab es teils sehr gute und stabile Kontakte, wie es mit Männern und Frauen selbstverständlich bisweilen auch Schwierigkeiten gab. Die konstruktivistische Geschlechtersichtweise können wir so gesehen nur bestätigen: Es gibt eben jeweils solche und solche, und die Bandbreiten sind groß.

Auch im »Über-Kreuz-Bereich« zeigten beide Geschlechter ein gleich hohes Interesse: Frauen und Männer waren sehr aufgeschlossen und dankbar dafür, dass wir diese Aspekte nicht ausgespart, sondern explizit angesprochen und bedient haben (Frauen in der Arbeit mit Jungen/Männer in der Arbeit mit Mädchen), nicht nur bei den entsprechend pointierten Veranstaltungen. Phasenweise konnten wir an uns selbst feststellen, dass sich »Sättigungsgefühle« in Bezug auf heterosoziale Zusammenhänge einstellten – also in oder nach Phasen, in denen wir länger gemischtgeschlechtlich gearbeitet haben. Dann waren wir auch wieder froh, ins Homosoziale zurückkehren zu können. Umgekehrt stieg nach längeren homosozialen Phasen das Interesse am Heterosozialen.

Nur an wenigen Stellen sind uns Dinge aufgefallen, die eine Differenzierung nach Geschlecht sinnvoll erscheinen lassen.

Männer

Vor allem von Männern, die auch aus einer Strukturebene von Jungenarbeit kommen oder Kontakt dazu haben, wurde eine spürbare Ambivalenz geäußert: Auf der einen Seite war es offensichtlich und wurde auch als Gewinn registriert, dass das Projekt gut gearbeitet hat, dass es die Arbeit mit Jungen qualifizierte und greifbare Ressourcen lieferte usw. Auf der anderen Seite – und partiell genau damit zusammenhängend – wurde die Befürchtung deutlich, dass das Projekt »dominant« werden könnte und anderes verdrängt. Das Projekt professionalisierte Jungenarbeit und bot entsprechende Ressourcen an. Beides kann anderes gewissermaßen gefährden und verdrängen. Diese Verdrängung war nicht konkret, aber als Bedrohung wahrnehmbar: etwa im Vergleich der Anfänge von Jungenarbeit (mühsame Anfangsarbeit) mit unserem professionellen Erscheinungsbild und Auftreten und der Idee, Jungenarbeit »leichter« zu machen. Durch unseren fachlichen Hinter-

grund, unsere vergleichsweise immer noch gute Ausstattung und thematische Konzentration konnten wir den fachlichen Diskurs in den Regionen bestimmen. Ein anderer Effekt war eine »Wegdelegation« an das Projekt. Dadurch, dass es die fachliche Stelle »Projekt Jungenpädagogik« gab, konnte bei bisher engagierten Männern eine delegierende Einstellung entstehen: »Die sollen/können/werden das schon machen, da brauche ich mich nicht (mehr) zu kümmern«. Diese Einstellung kann dazu führen, dass sich Kompetenzen und ggf. selbstgestellte Aufträge – die beide ja auch ihre unangenehmen Seiten haben können – in der Praxis geringer werden oder aus ihr verschwinden. Durch die befristete Laufzeit und die vernetzende Anlage des Projekts war diese Tendenz allerdings begrenzt.

Mit beidem – Verdrängung und Delegation – verbunden ist ein sichtbarer Kompetenzzuwachs beim Projekt einerseits, auf der anderen Seite bei den Männern ein Kompetenz- und Anerkennungsverlust – und auch eine Kränkung: »wir haben das ehrenamtlich geleistet, und jetzt kommen die...«; »wir haben uns von der Pike auf abgerackert, und die sahen jetzt ab« usw. Die Themen Einfluß, Dominanz und Konkurrenz unter Männern zeigen sich also auch hier. Im Gegensatz zum allgemeinen Eindruck und auch zu der fachlichen Zuschreibung (»Jungenarbeit ist überall« – »Jungenarbeit ist ein riesiges Thema, ein völlig unbeackertes Feld«) – zeigt sich die Realität doch viel begrenzter: Es gibt »eigentlich« oft wenig Platz für dieses Thema und damit bekommen Verdrängungsphantasien, Kränkungsgefühle und Konkurrenzfragen ein ganz anderes, stärkeres Gewicht. Dass solche Themen unter Männern angesprochen werden konnten, spricht für den Kontakt auch im bzw. mit dem Projekt, und für wechselseitige Wertschätzung und Anerkennung.

Frauen

Viele Frauen vermittelten uns auf einer fachlich kollegialen Ebene Anerkennung für die Dynamik – auch im geschlechterübergreifenden Feld – und für unsere Arbeit im Projekt. In zwei Zuspitzungen stellte sich bei uns allerdings auch Unwohlsein ein. Zum einen vermittelten einige wenige (und zumeist altgediente) Frauen ihre mütterlich-lobende, oft fast gönnerhafte Einstellung: »Na endlich machen mal Männer was – das fordern wir ja schon lange« oder »darauf haben wir schon lange gewartet«. Zum anderen nahmen einige Frauen mit uns Kontakt auf, indem sie auf »den« Feminismus und »die« Feministinnen schimpften oder uns erzählten, dass sie von Mädchenarbeit gar nichts halten. Das verweist auf Klärungsbedarf unter Frauen.

An einigen Stellen ist uns das Phänomen aufgefallen, dass Männer weniger Probleme haben, Machtfragen als solche zu benennen und anzusprechen. Wenn es, ge-

rade im geschlechterreflektierten Bereich, auch darum geht, wer sich – etwa in konkurrierenden Ideen bei einer Methode, bei einem Veranstaltungsdesign – letztlich durchsetzt, also »die Männer« oder »die Frauen«, dann sind Machtfragen selbstverständlicher Bestandteil der Auseinandersetzung. Dies anzusprechen war in einigen Situationen heikel. »Macht und Frauen« – dieses Thema scheint fast ein klein wenig tabuisiert zu sein. Mit kooperierenden Männern oder in unserem Team gab es diese Tabuisierung jedenfalls nicht.

Mädchenarbeit und Jungenarbeit

Interesse und Bedarf an Kontakten zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit waren zunächst sehr groß. Beide Seiten zeigten sich aufgeschlossen und anfangs auch gespannt an der jeweils anderen Seite interessiert. Es gab zwar auch warnende Stimmen, die einen Eklat fürchteten, sobald Mädchen- und Jungenarbeit aufeinander treffen. Das alles war aber gar nicht so »heiß«, die Spannung entstand wohl eher aus dem bisherigen Beziehungsdefizit. Kontakte zwischen Mädchenarbeit(erinnen) und Jungenarbeiter(n) wurden schnell selbstverständlich wenn sie – wie in der Landregion – nicht ohnehin schon bestanden. Danach stand das Fachlich-Funktionale im Vordergrund unter der Fragestellung: Wo sind Bezüge zwischen Mädchen- und Jungenarbeit förderlich, sinnvoll und nützlich (z.B. um Geschlechterthemen jugendpolitisch zu platzieren oder abzusichern)? Auf der abstrahierten Ebene, etwa der Projektforen, war das Thema Mädchenarbeit – Jungenarbeit zunehmend »normal« und gar nicht mehr so spannend – aufregend wurde es dann eher wieder im konkreten Arbeitsfeld, etwa auf der Teamebene oder in Bezug auf Leitungsfragen.

Insgesamt erwies es sich der Projektansatz als wichtig, Jungen ebenfalls als »etwas Besonderes« in den Blick zu nehmen – in Bezug auf Kompetenzen und Ressourcen genauso, wie auf Probleme, die Jungen machen. Damit werden Mädchen aus der Problemzone, aus einem Opfer- und Benachteiligungsstatus herausgeholt, Jungen bekommen ihre Probleme zurück – und wenn das getan ist, kann sich die Geschlechterwahrnehmung und -balance in der Jugendhilfe neu einpendeln.

Für eine Zusammenarbeit zwischen Mädchenarbeit und uns als »Jungenprojekt« gab es vielfältige und ergiebige Gelegenheiten. Dafür einige Beispiele aus den Projektzusammenhängen:

- In einer Jugendfreizeiteinrichtung wünscht sich die Leiterin mit Blick auf die Jungen einen männlichen Mitarbeiter. In unserer Kooperation stellt sich heraus, dass diese männliche Resonanz insbesondere kommunikationsfördernd auf die Jungen auswirkt. Gleichzeitig wird unser Mitarbeiter auch von Mädchen beansprucht und ins Spiel der Identifikation und Abgrenzung eingebunden.

- Die Veranstaltung »Wollen wir gezähmte Jungs? Frauen in der pädagogischen Arbeit mit Jungen« war zweimal ausgebucht. Umgekehrt stieß auch der Fachtag »Brauchen Mädchen Männer« auf sehr gute Resonanz bei den Kollegen.
- Die Arbeit mit Kolleginnen der Mädchenarbeit ist dort ausgesprochen anregend, wo gemeinsame Praxisprojekte mit homopädagogischen und gemeinsamen Phasen konzipiert werden. Besonders spannend wird es dann, wenn diese Konzepte – zum Beispiel für eine gemeinsame Antragstellung – auch noch aufgeschrieben werden müssen und der jeweilige Hintergrund aus Mädchen- und Jungenarbeit vermittelt werden muss.
- Bei den drei geschlechtergemischten Foren gab es großes gegenseitiges Interesse, Offenheit und Neugier aufeinander. Die Fortführung des Austauschs zwischen Mädchenarbeit und Jungenarbeit war damit gut begründet und angelegt. Ähnliche Erfahrungen entstanden bei einem Seminar zur Genderthematik in der Jugendhilfe.
- Diese Veranstaltungen wurden selbstverständlich von einem gemischten, fachlich ausgewiesenen Team geleitet – und auch auf dieser Ebene zeigt sich, dass durch die positive gegenseitige Konfrontation neue Fragestellungen und Perspektiven geöffnet werden, die teilweise auf die auf die homosozialen Zusammenhänge (die weiterhin ein Kernstück der geschlechtsbezogenen Arbeit bleiben) zurückwirken.

Wo nützte die Arbeit im Projekt »Jungenpädagogik« der Mädchenarbeit?

Das Projekt »Jungenpädagogik« war zunächst vor allem auf einer strukturellen Ebene für Mädchenarbeit und insgesamt für die Verankerung der Geschlechterdifferenzierung in der Jugendhilfe nützlich. Wieder einige Beispiele dafür:

- Ein Verein, der Ressourcen aus dem Projekt »Jungenpädagogik« bezieht und in bezug auf Praxisprojekte eng mit einer Mädcheninitiative kooperiert, nützt dem Anliegen, Jungen und Mädchen in ihrer Interaktion und Selbstbehauptung zu stärken. Das zeigt sich in den Rückmeldungen aus der Praxis, in der steigenden Nachfrage und in der kollegialen Multiplikation und Qualifizierung des Ansatzes.
- Es gab einige Einrichtungen, in denen die Jungenarbeit situativ tatsächlich stabiler dasteht als Ansätze der Mädchenarbeit. Im einzelnen gibt es dafür ganz unterschiedliche Gründe, gemeinsam ist jedoch die Erfahrung, dass unter solchen Bedingungen jungendpädagogisch orientierte Männer aufgeschlossen sind und sich mitverantwortlich fühlen, dass Mädchenarbeit gefördert und mit den notwendigen Ressourcen ausgestattet wird.
- Im Bereich der Tageseinrichtungen für Kinder haben sich ganz besonders deutlich die optimistisch koedukativen Ideen der sechziger und siebziger Jahre fest-

- gesetzt. Dort fällt häufig zunächst die Situation »der« Jungen auf und verlangt nach einer Klärung. In der Bearbeitung wird immer wieder die Frage nach den Mädchen, nach Geschlechtergerechtigkeit aufgeworfen. Ein geschärfter geschlechtsbezogener Blick ermöglicht es, nach einer Phase der Konzentration auf die Jungen die – verdeckten – Geschlechterstrukturen insgesamt in den Blick zu nehmen und als pädagogisches Thema zu heben.
- Drei Facharbeitskreise »Jungen«, die als Arbeitsgemeinschaft nach § 78 KJHG anerkannt werden sollen, befanden sich zu Projektende noch im Aufbau. Sie werden als Pendant zu entsprechenden Mädchenarbeitskreisen ihren Teil der Implementierung von Geschlechterpädagogik aufnehmen und diese damit insgesamt voranbringen. Diese Vernetzung kann im Gesamtfeld der Jugendhilfe von nicht zuletzt strategischem Vorteil sein – im Sinn einer Geschlechterbalance und auch in der Perspektive auf Geschlechterdemokratie und »gender mainstream«. In diesem Sinn stützen einige Erfahrungen die Ausgangshypothese und den Auftrag für das Projekt »Jungenpädagogik«. Im Detail wird selbstverständlich nicht jede Implementierungs- und Vernetzungsaktivität seitens der Jungenarbeit unmittelbar auf der Mädchenseite sichtbar. Und gerade im koedukativen Bereich sind Prognosen nicht einfach. Ob diese »Funktion« von Jungenarbeit, wie auch dieser Teil des Projekts tatsächlich und dauerhaft erfolgreich ist, kann so noch nicht beantwortet werden – Anzeichen dafür finden sich jedoch. Insofern müßte der Frage, ob und wie Jungenarbeit der Mädchenarbeit nützt und umgekehrt, ein eigenes Evaluations- bzw. Forschungsprojekt gewidmet werden.

Teilprojekte im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik«

Im Verlauf der Arbeit im Projekt differenzierten sich Angebot und Nachfrage in viele kleinere und mittlere Teilprojekte aus. Einige von ihnen, die aus unserer Sicht besonders wichtig sind, erfolgreich waren oder wegweisende Ergebnisse erbracht haben, wollen wir etwas ausführlicher vorstellen. Die Unterschiedlichkeit und Vielfältigkeit der einzelnen Teilprojekte spiegelt sich auch in der folgenden Darstellung, die die jeweils beteiligten Projektmitarbeiter verantworten. Neben dem bloßen Berichts- und Informationsanteil geht es uns in dieser Präsentation vor allem auch um die Anregung durch das Gelungene und das Zeigen des Möglichen. Die Teilprojekte können so gesehen exemplarisch verstanden werden – was hier ging, geht auch anderswo.

Jungenarbeit als Bereichsentwicklung

Von einer traditionsreichen, größeren Jugendhilfeeinrichtung wurden wir für eine längerfristige Bereichsentwicklung angefragt. Als Institution hatte das Waldhaus in Hildrizhausen als stationäre Einrichtung für Jungen begonnen und sich seither kontinuierlich weiterentwickelt. Flexible und ambulante Hilfen gehören mittlerweile ebenso zum Angebot wie kommunale Jugendarbeit – jeweils für Jungen und Mädchen. Dieser Prozess hatte zur Folge, dass sich einer der ursprünglichen Kernbestandteile der pädagogischen Arbeit – die gezielte Jungenarbeit – mehr oder weniger verflüchtigt hatte. Dagegen hatten Diskurse der Mädchenarbeit Eingang in die Teams gefunden und dort nicht zuletzt auch eine gewisse Polarisierung erzeugt. Geblieben war allerdings eine dezidiert sport- und erlebnispädagogische Orientierung sowie eine Menge an Erfahrung mit Jungenalltag in Erziehungshilfen.

Der Grundauftrag für dieses Teilprojekt bezog sich entsprechend auf die Wiederaneignung von »Jungenpädagogik als fachlicher Standard« der Einrichtung. Sehr erfreulich war dabei, dass diese Initiative sowohl von Team und Einrichtungsleitung

ausging wie auch vom Träger unterstützt wurde. Das gab uns die Möglichkeit, gemeinsam mit den Beteiligten einen zweijährigen jungenpädagogischen Entwicklungsprozess zu beginnen. Ausgehend von einem gemeinsamen Fachtag wurden dessen einzelne Elemente nach und nach vereinbart und geplant, zum Teil mit den Teams, zum Teil in den Planungs- und Koordinierungstreffen. Ursprünglich war vorgesehen, dass alle fünf sozialpädagogischen Bereiche die Möglichkeit haben sollten, für eine gewisse Zeit jeweils teambezogen mit uns zusammenzuarbeiten. Aufgrund der Situation in einzelnen Bereichen ließ sich dieses Vorhaben nur für drei Teams durchhalten. Zwei dieser Teams waren gemischt, eines ausschließlich von Männern besetzt. Die übrigen Teams waren allerdings wie auch der Ausbildungsbereich an den übergreifenden Fachtagen beteiligt. Bis auf den Fachtag zu Homosexualität in Erziehungshilfen waren dabei alle Arbeitstreffen offen für beide Geschlechter. Als Klammer für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diente dann der gemeinsame Fachtag zum Abschluss des Projekts.

An dieser Stelle können die Inhalte der Arbeitstreffen und Fachtage nur angedeutet werden. Sie wurden von den beiden kontinuierlich beteiligten Projektmitarbeitern vorbereitet – jeweils mit Input und Gelegenheit, die vorhandenen jungenpädagogischen Erfahrungen zu reflektieren und konzeptionell zu fassen. Der Bogen spannte sich dabei von Grundsätzlichem zu Jungenarbeit und Jungenpädagogik über Themen wie »Identität«, »Sexualität« oder »Gewalt«, dem Konzept »Lebenslagen« und dem Balancemodell bis hin zur biografisch orientierten Fallarbeit. Ein entsprechend breiter thematischer Strom durchzog den Prozess, der zum Abschluss in die Formulierung jungenpädagogischer Standards und Entwicklungsperspektiven in den einzelnen Bereichen sowie in der Gesamteinrichtung mündete. Einen Eindruck über den Gesamtverlauf gibt das Schema auf der folgenden Seite.

Die jungenpädagogische Fachberatung in Verbindung mit einer konzeptionellen Weiterentwicklung hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. Der weite Zeitrahmen einerseits und der offene Ansatz andererseits ermöglichten ein Arbeiten entlang der Entwicklungspotenziale der einzelnen Teams und lassen eine Nachhaltigkeit des Prozesses erwarten. Dieser hat offenbar auf ganz unterschiedlichen Ebenen gewirkt: hinsichtlich Reflexion und Abbau bislang latent wirkender, pädagogisch blockierender Geschlechter-Moral, in Form einer konzeptionellen Weiterentwicklung, als Impuls und Freisetzung von Energien für die notwendigen Umsetzungsfragen. Darüber hinaus wurden einige Nebeneffekte in der Gesamteinrichtung beobachtet: Geschlechterthemen – in Bezug auf Jungen *und* Mädchen sowie zwischen Männern und Frauen in den Teams – rückten im Verlauf wieder stärker als grundlegende Perspektive pädagogischer Arbeit der Einrichtung in den Blick. Der jungen- und geschlechtsbezogene Austausch zwischen Männern und Frauen wurde mit einer gewissen Erleichterung als »wieder möglich«, spannend und belebend erfahren.

Entwicklungsprozess: Jungenpädagogik als fachlicher Standard in einer Einrichtung

Vorgespräch mit Erziehungsleitung und Bereichsvertretungen

»JUNGESEIN UND LEBENSBEWÄLTIGUNG« FACHTAG AM 2.11.98

1. Planungs- und Koordinierungstreffen 16.2.99

IWG	JWG	FE/BJW	AEH	Juref/JA
4 Teamtreffen		3 Teamtreffen		
• Jungenpäd. Dreieck		• Ansätze von Jungenarbeit		
• Gewalt		• Lebenslagen/ Hilfeplanung		
• Sexualität		• »Leitbilder« + Fallarbeit		
• Gewalt + Sexualität				

2. Planungs- und Koordinierungstreffen 13.10.99

IWG	JWG	FE/BJW	AEH	Juref/JA
1 Teamtreffen	5 Teamtreffen	3 Teamtreffen		
• Konzeptionsgruppe: Jungenpäd. als Qualitätsmerkmal	• Jungenarbeit • »Weiblichkeit« • »Normalitätsbiografie« • Fallarbeit • Praxismodelle	• Fallarbeit, Bilanzmodell • Jungengruppe • Abschluss, Auswertung		

FACHTAG »HOMOSEXUALITÄT IN ERZIEHUNGSHILFEN«
(BEREICHSÜBERGREIFEND FÜR MÄNNER) 27.7.00

3. Planungs- und Koordinierungstreffen 6.10.2000

FACHTAG »RÜCKBLICK, UMSETZUNG, PERSPEKTIVE« 30.11.00

Und so wurde auch auf allen Ebenen eine zunehmende Leichtigkeit im Umgang mit Geschlechterthemen festgestellt, die bislang wenig oder als eher »schwere«, problembeladene Themen verhandelt wurden.

Die konzeptionelle Implementierung, Wiedergewinnung und Verflüssigung von Geschlechterpädagogik in Jugendhilfeeinrichtungen ist selbstredend nur ein Teil der Modernisierung von Jugendhilfe. Mit den Erfahrungen aus dem hier vorgestellten Teilprojekt scheint uns ein organisations- und entwicklungsbezogener Ansatz erfolgversprechender zu sein als alle »individualisierenden« Zugänge. Dabei denken wir etwa an Fortbildungen oder einzelne Fachtage, die Geschlechterthemen gleichsam neben den konzeptionellen Kontext von Institutionen stellen und die Integrationsleistung der Organisation nicht von vornherein und dezidiert mit bearbeiten können. Eine jungenpädagogische Bereichsentwicklung etwa erfordert entsprechend »tiefere« Zugänge und Interventionen in beteiligten Organisationen.

Die Arbeitsgruppe »Jungen und Arbeit«

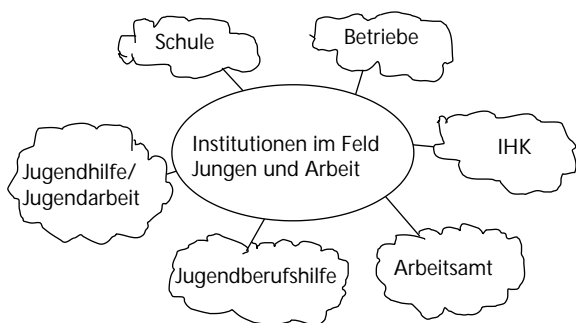
Die Arbeitsgruppe »Jungen und Arbeit« war (und ist) ein ergiebiger Arbeitszusammenhang an der Schnittstelle zwischen Jugendphase, Geschlecht (männlich) und Arbeit/Beruf. Sie »ist« es, weil sich die Arbeitsgruppe auch nach dem Projektende regelmäßig weiter treffen wird. Auf Anregung eines Kollegen aus einer Kooperationseinrichtung gab es ein erstes Sondierungstreffen zu »Jungen und Arbeit« im ersten Projektjahr. Mehrere Pädagogen mit einem Schwerpunkt an dieser Schnittstelle wurden persönlich eingeladen. Dort wurde schnell der Erfahrungsschatz auf der einen, die Aktualität und das weitgehende Unbearbeitet-Sein des Themas auf der anderen Seite deutlich. Bereits mit dem ersten Treffen entstand eine Idee der Vernetzung unterschiedlicher Arbeitsfelder: Hilfen zur Erziehung (Tagesgruppe), Jugendsozialarbeit (soziale Gruppenarbeit), Allgemeiner sozialer Dienst, Jugendarbeit, Jugendberatung, Schulsozialarbeit und Projekt »Jungenpädagogik«.

Sehr schnell wurde erlebt, dass sich die unterschiedlichen Erfahrungen und Kompetenzen wechselseitig anregen konnten. Damit war kein mühsam am Leben zu erhaltendes Gremium am entstehen, sondern ein Ort fachlichen Austauschs mit hoher Bedeutung für die Teilnehmer. Die Arbeitsgruppe traf sich dann in etwa zweimonatlichem Abstand. Die Gruppengröße pendelte sich auf etwa acht ständige Teilnehmer aus dem Einzugsgebiet von Tübingen ein. Die Arbeitsgruppe »Jungen und Arbeit« entwickelte sich zunehmend zu einem erfolgreichen »Kristallisationspunkt« mit vielschichtiger geschlechtsbezogener Dynamik. Der Erfolg dieser

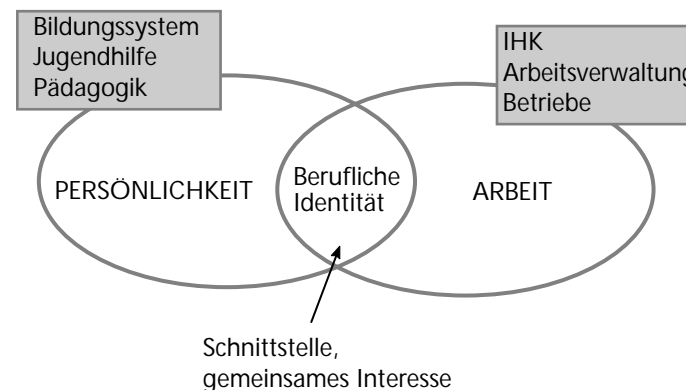
IWG =Innenwohngruppe, JWG = Jugendwohngruppe, FE/BJW = Flexible Erziehungshilfen/Betreutes Jugendwohnen, AEH = Ambulante Erziehungshilfen, Juref/JA = Jugendreferate/Jugendarbeit

Arbeitsgruppe lag neben der jeweiligen persönlich-fachlichen Kompetenz der Teilnehmer darin, dass es ein jungenpädagogisch »enggeführtes«, wenn auch facettenreiches Oberthema gab: »Arbeit« als durchgängiges biografisches Thema in der Jugendhilfe⁴. Das Altersspektrum der beteiligten Arbeitsfelder umfasste Jungen von neun bis 20 Jahren.

Behandelt und bearbeitet wurden dabei auf der einen Seite theoretisch-strukturelle Verdichtungsthemen, wie die scheinbare Normalität der linearen Berufsbiografie, Lebensplanung im Übergang Schule – Ausbildung – Beruf, Beruf und Status, Väter und Berufswahl. Interessant war auch ein Ausblick auf Modelle der Berufsförderung in anderen EU-Ländern. Auf der anderen Seite gab es Fallbesprechungen (Tagesgruppe, soziale Gruppenarbeit, Berufsförderlehrgang) und die Reflexion praktischer Pädagogik mit Jungen (z.B. Preisvergabe Fußballturnier, Umgang mit Sterben und Trauer nach dem Suizid eines Mädchens). Daneben wurden Konzepte für eine bessere »Orientierung in den Beruf« entwickelt sowie gemeinsame Projekte initiiert und durchgeführt, etwa ein gemeinsames Schulprojekt unter Beteiligung einer Tagesgruppe, der sozialen Gruppenarbeit und der Schulsozialarbeit im Stadtteil. Immer wieder ging der Blick auch über den jungendpädagogischen Horizont hinaus. Im Feld »Jungen und Arbeit« tummeln sich ganz unterschiedliche Institutionen. Im Arbeitsprozess der Gruppe wurde deutlich, dass diese mit ihren jeweils unterschiedlichen Interessen und Auffassungen bei der Arbeit mit Jungen bzw. am Thema »Jungen und Arbeit« stärker berücksichtigt wenn nicht beteiligt werden müssen. Eine Divergenz der Bereiche geht letztlich auf Kosten der Jungen. Bislang erschien es allerdings so, dass die Mitarbeiter in der Jugendhilfe vor allem die Bereiche »Betrie-



⁴ Ähnlich erfolgreich arbeitete eine andere kontinuierliche Arbeitsgruppe, die sich lokal definierte. Zugang hatten männliche Pädagogen in Rottenburg, einer ländlichen Kleinstadt. Als konkretes Vorhaben entstand etwa die Projektidee, das Wissen um die lokalen Lebenslagen von Jungen in einem »Jungenbericht« zu bündeln.



be«, »Arbeitsamt« und »IHK« als eher eingefahren, »verschanzt« und problematisch bewerten. Umgekehrt wurde angenommen, dass diese Institutionen das Feld Jugendhilfe mit ähnlichen Zuschreibungen versehen.

Im Arbeitskreis wurden deshalb neue Perspektiven formuliert: Will Jugendhilfe mit diesen Institutionen (und nicht gegen sie) arbeiten, will sie mit ihnen in Kontakt kommen, um auch eigene Anliegen vermitteln zu können, muss sie entsprechend institutionelle Fragen aufgreifen: Wo sind die Schnittstellen und Anschlüsse? Wo sind gemeinsame »Kontaktfragen«? Wo liegen gemeinsame Interessen? Sicher hat dabei jeder Bereich zunächst seine eigenen Interessen im Blick. Auf der einen Seite steht mehr die Entwicklung der Persönlichkeit, auf der anderen die Arbeit ganz klar im Vordergrund. Im Überlappungsbereich, also im Bereich »berufliche Identität« ließen sich aber auch leicht gemeinsame jungenbezogene Interessen und Ziele ausmachen: Berufsethos, beruflicher Stolz, Wertschätzung und Anerkennung; persönliche Qualitäten, Selbstsicherheit, Selbstbewusstsein; persönliche Kompetenzen, Konfliktfähigkeit, Spannungen bewältigen können usw. Zur Qualität gehört aber auch ein Verständnis von Arbeit als sozialem Netz von Kollegen und Kolleginnen. In der Zugehörigkeit, dem Eingebundensein in die Arbeitswelt und in Produktionsprozesse drückt sich auch die »gesellschaftliche« Wertschätzung der Person aus. Aus der Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex entstand dann die Grundidee für die Tagung »...eigentlich ein Schatz. Mädchen und Arbeit – Jungen und Arbeit« (s. Literaturliste: IRIS e.V. 2000).

Integriertes Praxisprojekt an einer Grundschule

Dieses modellhafte Praxisprojekt fußte auf einem kürzeren Schulprojekt zu Beginn des Projekts in einer Klasse der »Französischen Schule« in Tübingen (trotz des Namens handelt es sich um eine deutschsprachige Schule). Einige Lehrerinnen, Lehrer und der Rektor griffen das Geschlechterthema in einer längeren Kooperation wieder auf. Die betreffende Schule ist eine relativ junge Einrichtung und zudem eine Art Modellschule (freinet-pädagogisch orientiert). Das »Offene« und Innovative gehört ganz wesentlich zu ihr und zum pädagogischen Konzept. Modellhaft sind die altersübergreifende Lerngruppen sowie ein pädagogischer Ansatz, der stark auf soziales Lernen ausgerichtet ist (z.B. in regelmäßigen Theaterprojekten oder beim jährlichem Zelten mit der ganzen Lerngruppe). Die Schule versteht sich insgesamt als Lebensraum. Aufgrund der besonderen sozialen Lage gibt es – mit einer Stelle, die jeweils zur Hälfte von einer Frau und einem Mann besetzt ist – Jugendhilfe an der Grundschule (im folgenden der Einfachheit halber »Schulsozialarbeiter« genannt), sowie über besondere Aktionen eine enge Einbindung ins Quartier.

Die Schülerinnen und Schüler dieser Grundschule stammen aus ganz unterschiedlichen sozialen Milieus: von relativ wohlhabenden Familien, über etablierte, gut bürgerliche Familien bis hin zu einkommensschwachen und Migrantenfamilien unterschiedlichster nationaler Herkunft. Und auch hier »ging« Jungenarbeit. Dass dies so gut funktionierte, hing – wie auch in den anderen Schulprojekten – entscheidend mit der Kooperation mit Mädchenarbeit zusammen. Das Interessante an diesem Projekt waren dabei jedoch nicht nur die Schulprojekte mit den Grundschulern an sich, sondern vielmehr das ganze »Setting«, in das die Projekte eingebettet waren.

Auf Anregung einer Mutter, die von zwei Lehrerinnen aufgegriffen wurde, vereinbarten wir nach Vorgesprächen zunächst zwei weitere Grundschulprojekte in unterschiedlichen Lerngruppen mit jeweils zwei betreuenden Lehrerinnen. Ausgangspunkt waren konfliktrichtige Verhaltensweisen bei einigen Jungen sowie Geschlechterkonflikte in der Lerngruppe. Die vier Lehrerinnen der Lerngruppen bestanden – das war für uns in dieser Deutlichkeit neu – von sich aus darauf, dass sich das Projekt ja wohl nicht im Wesentlichen auf die Arbeit mit den Mädchen und Jungen beschränken könne – sie als Lehrerinnen wollten auch etwas »für sich« erhalten. Viele andere Schulen, die sich Jungenprojekte wünschen, verstehen diese Arbeit dagegen eher als »Service«, nicht selten mit Kultivierungs- oder Zähmungswünschen gekoppelt. Oft muß dann in mühsamer Überzeugungsarbeit das Spektrum erweitert werden.

Hier nun wurde »Geschlecht« zu einem Entwicklungsthema der gesamten Schule und so auf unterschiedlichen Ebenen aufgegriffen. Unsere Zusammenarbeit erstreckte sich vom ersten Schulprojekt bis zum Ende der Kooperation auf über zwei Jahre. Zunächst wurden wir zu einem »Pädagogischen Forum« zum Thema »Jungen und Mädchen« eingeladen, das von sehr vielen Eltern und Lehrkräften besucht wurde: zwei kurzen Vorträgen zum Thema »Mädchen und Jungen in der Schule« folgten Vertiefungsgruppen. Hier kamen in auf der Jungenseite zwar auch vor allem die Problemfälle zur Sprache, Lehrerinnen und Eltern reagierten aber insgesamt so überrascht wie positiv darauf, dass es möglich ist, das Jungesein auch im grünen Bereich (des Gelingenden) anzusprechen.

In einer begleiteten »Intervisionsgruppe« besprachen die vier Lehrerinnen, in deren Lerngruppen die Projekte stattfinden sollen, Mädchen- und Jungenfälle aus ihrem Arbeitsfeld. Diese Gruppe wurde von einer Kollegin der kooperierenden Mädcheneinrichtung und einem Projektmitarbeiter begleitet. Vor den Projekten gab es jeweils einen Klassenelternabend. Erst danach wurden die Projekte in den Lerngruppen durchgeführt. Im Anschluss an die Projekte gab es zum Abschluss nochmals je einen Elternabend, bei dem die Erfahrungen im Gesamtprojekt reflektiert werden konnten. Neben den direkten Kooperationszusammenhängen ergaben sich Gelegenheiten, die Erfahrungen in Einzelfallbesprechungen oder in Bezug auf besondere Jungengruppen zu vertiefen und konzeptionell zu besprechen: jeweils im Kontakt mit dem Schulsozialarbeiter, mit einer teilstationären Tagesgruppe, mit einem Nachbarschaftszentrum und der sozialen Gruppenarbeit im Stadtteil und auch bereits vernetzt in der Arbeitsgruppe »Jungen und Arbeit«.

Effekte dieses Projektzusammenhangs zeichnen sich nicht zuletzt auf einer schulkonzeptionellen Ebene ab. Geschlechterthemen wurden nicht im Sinn einmaliger Aktivität abgehandelt, sondern mit einer längerfristigen Perspektive aufgenommen. Gleich nach dem Ende der Kooperation haben weitere Lerngruppen nach Schulprojekten nachgefragt. Der Rektor wünschte sich gar, dass alle Lerngruppen in regelmäßigen Zyklen solche Projekte bekommen sollten. Diese Wünsche konnten natürlich nicht alle und sofort berücksichtigt werden. Das Kollegium verfolgte das Thema aber auch auf anderen Wegen weiter, vor allem in Fallbesprechungen, sie achten auf ausgewogene(re) Verhältnisse in den Lerngruppen, Gespräche mit den Sozialpädagogen von »Jugendhilfe an der Schule« usw. Und bei uns blieb das Gefühl zurück, dass es schön wäre, wenn alle Schulkoperationen so laufen könnten wie dieses intensive, verschiedene Ebenen integrierende Teilprojekt.

Jungenpädagogische Beratung einer Beratungsstelle

Geschlechtsbezogene Beratung von und für Jungen ist nach wie vor ein weitgehend offenes Thema. Das belegte bereits die BZgA-Jungenstudie (vgl. Winter/Neubauer 1999, 334 – 341). Die »klassischen« Beratungsbereiche wie etwa Erziehungsberatung, schulpsychologische Dienste oder Pro Familia wirken – obwohl sie deutlich mehr in Bezug auf Jungenthemen und -probleme angefragt werden – oft zurückgezogen und in ihrem eigenen Milieu gefangen. So war es nicht überraschend, dass die Beratungsstellen insgesamt nur sehr vereinzelt Interesse am Projekt »Jungenpädagogik« zeigten. Gleichwohl entstand ein längerer Beratungsprozess mit Martin Zahn, einem Mitarbeiter der Psychologischen Beratungsstelle in Waiblingen, der die entsprechenden Ressourcen des Projekts registrierte und für sich nutzen konnte. Im Rahmen dieser Beratung wurde sehr gut deutlich, was Jungenberatung auch im Rahmen einer Beratungsstelle sein könnte und wie Jungenarbeit auch in einer Beratungsstelle »geht«.

Das »Geheimnis« des Erfolgs lag dabei im niedrigschwelligen Ansatz. Die Kontakte zu Jungen waren in der Regel institutionell vermittelt aus anderen Beratungskontexten wie etwa Scheidungsberatung. Wichtig war dabei, dass die Gruppendifinition nicht primär über einen Problemfokus entstand – gewissermaßen stand nicht »Vorsicht: Beratung« an der Tür – sondern mehr über die status- und kompetenzorientierte Arbeit. Das Ziel der Beratung könnte mit »Entwicklungsstabilisierung« umschrieben werden (vgl. Zahn 2000). Es handelte sich um eine geschlossene, zeitlich befristete und für die Jungen freiwillige Gruppe.

Merkmale der Jungengruppe waren unter anderem, dass die Gruppe regelmäßig und mit hoher Verbindlichkeit stattfand; die wöchentlich zweistündigen Treffen mußten in den Stundenplan integriert werden. Anerkennung und Respekt wurde den Jungen darüber vermittelt, dass sie jeweils selbst »gemeint« waren. Statt bei den Problemen zu verharren wurden vor allem Stärken und Größenphantasien in den Mittelpunkt gestellt, Kompetenzen und der »Expertenstatus« der Jungen ins Spiel gebracht. Auch methodisch wurde viel Abwechslung geboten: unterschiedliche Materialien, Spiele, Verkleidungsaktionen, Videoarbeit. Ein deutlich strukturiertes Angebot mit Spielen und Übungen wechselte mit offenen Phasen und offenen Zeit-Räumen, die nach den Interessen der Jungen gestaltet wurden. Im Verlauf des Beratungsprozesses haben etwa 30 zweistündige Treffen stattgefunden. Daneben gab es als erlebnisorientierte Aktionen einen Besuch im Fußballstadion und zwei Kanuwochenenden.

Die Jungen(gruppen)arbeit in der Beratungsstelle hatte eine starke Ausstrahlung sowohl nach außen wie auch nach innen. Nach außen wurde durchaus registriert, »dass da einer sowas macht«. Es zeichnete sich bereits ab, dass sich aufgrund die-

ser Signale neue jungenbezogene Kontakte und Kooperationen anbahnten. Auch nach innen bemerkten Kolleginnen, Kollegen und Klienten bestimmte Veränderungen, weshalb Konflikte nicht ausblieben: wegen der Lautstärke der Jungen, kleineren Sachbeschädigungen, aber auch weil die Jungen etwas Besonderes bekamen und die Mädchen nicht – schöne Themen für Teambesprechungen jedenfalls.

Deutlich wurde insbesondere auch, dass Jungenberatung mehr ist bzw. sein muß, als eine verdeckte Form der Sanktionierung. Wenn grenzverletzendes Verhalten als Bedürfnisäußerung der Jungen wahrgenommen werden kann, heißt Beratung: Jungen brauchen und bekommen etwas. Allerdings werden sie nicht lediglich versorgt oder bedient: Die Jungen sollen viel mehr ihre Chance bekommen, an sich zu arbeiten. Als wichtiges Prinzip gelingender Jungenberatung wurde das Gleichgewicht zwischen »die Jungen sein lassen/Themen und Interessen der Jungen aufgreifen/Lustseiten« und »Anforderungen stellen/Themen einbringen/die Jungen fordern« herausgearbeitet. Dabei stellte sich heraus, dass Beratungs-»Fehler« nicht schlimm sind, wenn sie wieder mit der Gegenseite aufgefangen wurden: Eine Überforderungssituation beim einen kann durch ein lustvolles nächstes Treffen ausgeglichen werden.

Bei den *Jungen* entwickelten sich in der Jungengruppe vor allem die Selbstbezüge: Sie wissen jetzt mehr, wer sie sind und dass sie so sein dürfen, wie sie sind. Gleichzeitig gab es eine »organische Entwicklung« in der Lücke zwischen Realität und Idealbildern insofern, dass sich beide aufeinander zu entwickelt haben und mehr in Kontakt stehen. Bei allen Jungen wurde die Väterthematik als entscheidend für die persönliche Unsicherheit und für die demonstrativ männliche Bewältigungsformen erkannt – Coolsein als wichtige Orientierungslinie, Größenphantasien usw.

Das Jungen-Gruppen-Setting war für die Jungen vor allem deshalb wichtig, weil sie hier auf unterschiedlichen Entwicklungsebenen in Beziehung zueinander treten konnten und dies – teils auch exzessiv – taten: Sich in einer »Schweinstall-Ecke« suhlen, Sauereien sagen, Sex-haben-spielen, sich übereinander wälzen, aber auch Konkurrieren, sich Befreunden, Abwertung usw. Eine themenbezogene Auseinandersetzung kam dabei nicht zu kurz. Wichtige Aspekte im Gruppenprozess waren die Themen Fremdbild – Selbstbild, Sexualität, Männlichkeit, Schwulsein, Väter, Konflikte, Rollen und Funktionen innerhalb der Gruppe (Führer und Loser), die Beziehung zum Berater bzw. Leiter der Gruppe usw.

Wahrnehmbare Effekte bei den Jungen waren entsprechend eine persönlichkeitsbezogene Stärkung, die Befähigung zur Selbstbehauptung, zum »Sich in Szene setzen« und »sich ins Spiel bringen«. Ein Junge mit dem Ausgangssymptom »unspezifische Bauchschmerzen«, der deshalb ein- bis zweimal wöchentlich früher von der Schule nach Hause ging, konnte in dieser Jungengruppe etwa lernen, sich zu behaupten und nicht unterzugehen; die Symptome ließen nach. Im Beratungsprozess

konnten die Jungen »als Person« und »als Junge« eine Gestalt bekommen, eine »Entwicklung zum Größerwerden« fand statt. Gleichzeitig wurden sie sich ihrer Person und ihrer Stärken bewusst(er).

Beim *Jungenberater* entwickelte sich der persönliche Kontakt zu den Jungen, seine fachliche Kompetenz nahm zu, die Jungenarbeit wurde deutlich routinierter. Während er sich anfangs oft länger vorbereitete, leitete er am Ende mehr spontan. Auch der Kontakt zum »eigenen Jungesein« wurde durch die Arbeit mit den Jungen wieder stärker hergestellt.

In der *Institution* setzte die Jungengruppe unterschiedliche Dynamiken frei. Die Jungengruppe war im Team immer wieder Thema, allerdings mehr Konkurrenz-, neid- und angstbesetzt (Angst vor Wildheit, Angst vor der Sexualität der Jungen in Zusammenhang mit der Schweine-Ecke). Das Wilde der Jungen veränderte die Institution: Es gab Streifen von Schuhen an der Wand, ein Bilderrahmen ging zu Bruch, die Lautstärke nahm bisweilen zu – fast schon Schockerfahrungen in einer gediegenen Beratungsstelle. Nach außen veränderte sich das Image der Beratungsstelle, es wurde »offener«. Als Aspekt von Profilierung zeichnete sich ab, dass sich die Kompetenz der Beratungsstelle auch über die Qualität geschlechtsbezogener Arbeit ausweisen kann. Institutionell ebenso wichtig war, dass der Jungenarbeiter in der Beratungsstelle aus seiner Praxis heraus begonnen hatte, andere am Jungenthema interessierte Männer (und Frauen) zu finden und es ihm gelungen war, einen Jungenarbeitskreis am Ort zu initiieren.

Dieser Beratungsprozess zeigt, dass es solche spezifischen Erfahrungen in anderen Beratungs-Segmenten ebenfalls bräuchte – denn genau die gelungene (und ordentlich reflektierte) Praxis ist es, die wieder Praxis anregt. Im Bereich »Jungen (und) Beratung« wäre deshalb auch ein eigenes Praxisprojekt denkbar und sinnvoll.

Medienpädagogische Projekte

Mehrfach angeboten und erfolgreich waren unsere »Radio dayz for boys« mit der Gelegenheit, live im Programm des Freien Radios »Wüste Welle« Tübingen zu senden. Viele Jungen entwickeln eine enorme Begeisterung im kreativen Umgang mit Reportagegeräten, Kameras, Mischpulten und Computern. Diese Begeisterung geht einerseits von der Technik selbst aus, andererseits von der Möglichkeit, sich im Radio, im Film oder auch im Internet zu präsentieren. Häufig entsteht in den Workshops, bei der Produktion oder auf den Seminaren eine Atmosphäre, die die teilnehmenden Jungen den pädagogischen Kontext vergessen läßt: Sie wollen einfach Radio oder einen Film machen und wir erwachsenen Männer helfen ihnen dabei. Uns wiederum hilft diese Haltung, mit den Jungen in Kontakt zu kommen, sie öff-

nen uns mit ihrer Begeisterung Zugänge zu ihrer Lebenswelt, zu ihren Bedürfnissen. Und sie öffnen damit Möglichkeiten für eine Form von Jungenarbeit, die für die Jungen nicht aufgesetzt erscheint sondern als organischer Teil des Produktionsprozesses verstanden werden kann. Damit sind insbesondere Reflexionsebenen gemeint, die sich im Verlauf des Entstehungsprozesses etwa einer Radiosendung oder eines Videofilms öffnen. Das Audio- und Videomaterial muß immer wieder gesichtet, sortiert, diskutiert werden. Das ist Reflexion, die von den Teilnehmern als notwendig empfunden wird und je nach Thema auch viel mit Selbstreflexion, Fragen der Motivation und des Durchhaltevermögens, aber auch mit der Bewältigung von Krisen und Konflikten in der Gruppe zu tun hat.

Erfahrungsgemäß wählen Jungen nicht unbedingt das Thema, das sie am meisten beschäftigt, zum Thema ihrer Medienproduktion. Häufig ist einige Übersetzungsarbeit nötig um die Jungen und ihr Leben in den Medienproduktionen zu erkennen. Aber diese Arbeit lohnt sich, nicht zuletzt weil die Teilnehmer sich in ihren (kulturellen) Produktionen erkennen – oft auf eine neue, veränderte Weise. Ob eine Jungengruppe sich dem Thema Sexualität medial nähern will oder eher das Thema Sport bearbeitet, hängt ab vom Alter, vom Kontakt untereinander und zum Betreuer, von der Präsentationsebene (Radio für Tausende oder ein Film für die Freunde) und vielleicht tagesbedingt von Lust und Laune ab. Aber auch das Thema Sport kann für die Jungen eine Annäherung an sich selbst bedeuten. Und völlig unabhängig vom Thema erfahren Jungen im Rahmen eines Medienseminars viel Wertvolles über und für sich: wie ihre Stimme, ihre körperliche Präsentation, ihr Bewegungshabitus wirken. Und dass sie etwas können und wie man das anderen zeigt.

Besonders die Jungen, denen Respekt und Anerkennung eher versagt wird, Jungen aus marginalisierten Milieus oder Migrantenjungen erkennen oft sehr schnell die Möglichkeiten zur Selbstbestätigung, die im Umgang mit Medien liegen. Sie erleben ihre Rolle als Aktiver in einer Medienproduktion als Aufwertung, als Chance sich hervorzutun und sie entdecken Varianten der Präsentation ihrer selbst, die nicht auf der Abwertung anderer beruhen. Respekt und Anerkennung sind Schlüsselbegriffe für den Zugang zu Jungen und ihren Lebenswelten und damit auch Schlüssel für gelingende Jungenarbeit. Als Neben aspekt unserer Medienseminare hat sich eine Methode herauskristallisiert, die Jungen häufig als Anerkennung zu werten scheinen:

Wir haben mehrfach Jungen interviewt, entweder mit Radio-Reportagegeräten oder mit der Video-Kamera. Immer haben sich interessante und vielschichtige Gespräche daraus entwickelt. Das hängt einerseits sicherlich zusammen mit dem konzentrierten Rahmen, der in der Interviewsituation geschaffen wird. Andererseits deuten Jungen die Anfrage, sie interviewen zu dürfen, als ehrliches Interesse und greifen

die Möglichkeit dankbar auf, über sich und ihre Lebenssituation zu reden. Qualifizierte jungenpädagogische Arbeit ist im Medienbereich häufig nur mit einer begrenzten Teilnehmerzahl zwischen fünf und zehn Jungen machbar. Bestimmte medienspezifische Methoden lassen sich aber nach unseren Erfahrungen mit Erfolg auch in größeren Gruppen anwenden. Im Rahmen eines suchtbezogenen Schulprojektes beispielsweise hat die Verwendung von Radio-Reportagegeräten den beteiligten Jungen Mut gemacht, wildfremde Erwachsene auf der Straße zum Thema Rauchen anzusprechen; der Einsatz einer Video-Kamera kann die Reflexion mancher Übungen bei Selbstbehauptungskursen ebenso erleichtern wie er bei szenischen Übungen mit Jungen als Mittel zur Herstellung von Distanz nützlich ist. Die Erfahrungen, die wir mit Jungen im Hörfunkbereich gesammelt haben, werden zum einen in einer medienpädagogischen Schiene bei PfunzKerle e.V. in Kooperation mit dem Freien Radio »Wüste Welle« Tübingen weitergeführt. Zum anderen konnten sie auch jungenpädagogische Ansätze im Video- und Multimediabereich befruchten, die ebenfalls in der Begleitung von PfunzKerle e.V. entwickelt wurden und die von diesem Träger bereits im Rahmen eines EU-finanzierten Projekts in Praxis umgesetzt werden.

Die Seminarreihe »Jungenpädagogische Methoden«

Dass das Projekt »Jungenpädagogik« neben der Beratung und Begleitung von Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe einen eigenen Fortbildungsaspekt beinhalten würde, stand für uns von Anfang fest und wurde auch entsprechend geplant. Form und genaue Ausrichtung waren allerdings noch offen. Im Verlauf der Sondierungsgespräche zu Projektbeginn und bei den ersten Foren wurde von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen immer wieder ein hoher Weiterbildungsbedarf im Bereich »jungenpädagogische Methoden« formuliert. Wir deuteten dies als Wünsche nach einem pragmatischen Zugriff auf die Praxis und als Beleg dafür, dass die zurückliegenden, überwiegend theoriegeleiteten bis ideologischen Diskurse über Jungenarbeit nicht in den Alltag der Kinder- und Jugendhilfe vermittelt waren oder vermittelt werden konnten. Zugespitzt formuliert: Man wusste mittlerweile, warum es Jungenarbeit braucht – aber nicht so recht, wie's geht. Unsere Überzeugung war jedoch, dass viel an alltagsbezogener Erfahrung mit Jungen vorhanden ist. So schien es uns weniger darum zu gehen, von jungenpädagogischer Theoriebildung aus »neue« Methoden zu erfinden, als vielmehr das vorhandene Wissen zu reflektieren, systematisieren und mit einem theoriegeleiteten Hintergrund zu vermitteln. Auf dieser Basis konzipierten wir die Seminarreihe »Jungenpädagogische Methoden«. Sie war nicht als durchgängiges Curriculum angelegt, sondern bestand aus

	Thema	Titel	offen für	Dauer
1	Einführung	Methoden in der Jungenarbeit	♂ + ♀	½ Tag
2	Erlebnis	Jungenbezogene Erlebnispädagogik	♂ + ♀	2 Tage
3	Sucht	Kampftrinken und Pillenschlucken. Jungenarbeit als Suchtprävention	♂	1 Tag
4	Medien	Bigger than life. Videos drehen mit Jungen	♂ + ♀	1 Tag
5	Rituale	Symbole, Feuer, Tanz... Rituale in der Jungenarbeit	♂	½ Tag
6	Sexualität	Wenn die Lust erwacht. Jungenbezogene Sexualpädagogik	♂ + ♀	1 Tag
7	Mediation	Manchmal kracht's halt. Mediation und Konflikttraining mit Jungen	♂	2 Tage
8	Szenen	Darstellende, rollenbezogene und aktivierende Methoden in der Arbeit mit Jungen	♂ + ♀	1 Tag
9	Aggression und Gewalt	Halbe Hemden – ganze Kerle. Jungenarbeit als Gewaltprävention	♂	2 Tage
10	Best of	Methode und Ziel in der Arbeit mit Jungen	♂ + ♀	2 Tage

Einzelbausteinen, die unabhängig voneinander zu belegen waren. Zwischen Mai 1999 und September 2000 gab es insgesamt zehn Seminare, deren Inhalte nach und nach und in Abstimmung mit dem wahrgenommenen Bedarf festgelegt wurden. Die Seminare waren von ganz unterschiedlicher Art, Dauer und Zielrichtung und wurden jeweils für sich beworben. Für einen Teil arbeiteten wir mit externen Referenten, einen anderen Teil gestalteten wir selbst. Es gab Seminare nur für Männer und Seminare, die offen für beide Geschlechter waren. Der Baustein Medien wurde in Kooperation mit der PH Ludwigsburg, die Seminare Mediation sowie Aggression und Gewalt zusammen mit dem Bischöflichen Jugendamt Wernau durchgeführt.

Insgesamt nahmen über 130 Personen, zum Teil mehrfach und teilweise auch von außerhalb der Projektregionen an den Seminaren teil, davon etwa fünf Prozent Frauen. Das sind auffällig wenige Frauen, vor Beginn der Reihe wurde von vielen Frauen gerade Methodenseminare eingefordert, bei dem sie teilnehmen dürfen. Interessanter für Frauen schienen die Veranstaltungen zu sein, bei denen es explizit um geschlechterpädagogische Kreuzverbindungen beziehungsweise um Austausch und Auseinandersetzung zwischen Jungen- und Mädchenarbeit ging. Die meisten Teilnehmer kamen aus den Feldern der offenen und mobilen Jugendarbeit sowie aus

Tages- und Wohngruppen. In geringerem Umfang partizipierten Mitarbeiter aus der verbandlichen Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit an der Seminarreihe.

Die Seminarreihe war in der zweiten Projekthälfte ein Kontinuum, an das sich inhaltliche Auseinandersetzungsprozesse im Team anschließen konnten. Zugleich signalisierte sie nach außen jungendpädagogische Konstanz und thematische Orientierung, gleichsam als Aushängeschild des Projekts »Jungenpädagogik«, mit dem wir identifiziert werden konnten und mit dem man sich bei Interesse identifizieren konnte. Immer wieder wurden wir auf die Seminarreihe angesprochen – auch von Leuten, die nicht selbst teilgenommen hatten – und teilweise nach einer Wiederholung auch außerhalb des Projektrahmens angefragt. Auf diesem Hintergrund ist eine Weiterführung der erfolgreich eingeführten Seminarreihe nach Projektende unter Federführung der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit geplant.

Vorteilhaft hat sich der Ansatz auf einer Ebene der methodischen Auseinandersetzung erwiesen. Von dort aus war es möglich, sowohl ganz in die Fragestellungen und Probleme der Praxis einzutauchen wie auch immer wieder theoriebezogenen Perspektiven einzubeziehen. Bei der Entscheidung für die Seminarthemen haben wir zum einen die Nachfrage nach Standardthemen der Jungenarbeit wie »Gewalt« oder »Sexualität« bedient, zum anderen aber auch eher unübliche Themenbereiche wie »Rituale« oder »Szenen« erschlossen. Dabei kam es uns auf eine gute Balance zwischen problem- und normalitätsbezogenen Fragestellungen an. Die kurze Zeitdauer der Seminare hat sich bewährt, weil sie zum einen die interne Konkurrenz von Veranstaltungen im Projekt relativieren konnte. Zum anderen war die Maßgabe, Jungenpädagogik in konzentrierter, verdichteter Form aufzubereiten und damit sofort wieder in die Praxis zurückzugehen – und nicht der Impuls, sich erst jahrelang zu qualifizieren, bevor's dann wirklich ernst wird. Nicht zuletzt rechnen wir den Erfolg der Seminarreihe auch einer erfahrungsorientierten Vorgehensweise an, bei der das Einüben und Ausprobieren, ein spielerischer und lustbetonter Zugang Vorrang vor dem kognitiv-systematischen Erschließen von Jungenarbeit hatte.

Kooperation mit anderen Projekten der Jungenarbeit

Zu einem funktionierenden Netz von Jungenarbeit gehören einmal diejenigen, die in ihren Einrichtungen im Sinn von Geschlechterpädagogik als Querschnittsaufgabe arbeiten. Zum anderen aber auch die Einrichtungen oder Initiativen, die sich jungendpädagogisch spezialisiert haben. Ihre Spezialisierung verhindert, dass der Bereich Jungenarbeit und Jungenpädagogik im Allgemeinen verschwimmt oder verschwindet. Beide Bewegungen – diejenige in Richtung Querschnitt wie die der Spezialisierung – sind notwendig und aufeinander zu beziehen. Bei jungendpädagogischen Spezialein-

richtungen verdichten sich Impulse und Initiativen, das Thema Jungen wird für die Fachöffentlichkeit der Kinder- und Jugendhilfe, die Jugendhilfeplanung, für Öffentlichkeit, Verwaltung und Kommunalpolitik sichtbar und markant. Jungenpädagogische Spezialeinrichtungen haben damit eine hohe Bedeutung für die Szene der Jungenpädagogik. Für das Projekt »Jungenpädagogik« war deshalb wichtig, dass es in den Projektregionen bereits zwei Initiativen der Jungenarbeit gab – JunGs e.V., das Jungengesundheitsprojekt in Stuttgart, sowie PfunzKerle e.V., die Initiative Jungen- und Männerarbeit in Tübingen. Mit beiden verband uns ein enger fachlicher Austausch und die Kooperation bei unterschiedlichsten Veranstaltungen.

JunGs wurde 1998 gegründet, unter anderem mit einer Perspektive auf eine gemeinsame koedukative Nebenlinie mit dem Stuttgarter Mädchengesundheitsladen. Im Vorfeld der Vereinsgründung, bei Antragstellung und Erstellung der Konzeption war die IRIS-Projektgruppe »Jungenpädagogik« maßgeblich beteiligt. Seither gibt es zum einen eine enge Zusammenarbeit in verschiedenen Einzelprojekten sowie veranstaltungsbezogen, zum anderen wird die Arbeit von JunGs im Fachbeirat begleitet. Die Konzeption des Projekts, Jahresberichte und die Broschüre »Jungenarbeit in Stuttgart«⁵ sind bei JunGs erhältlich. Die wichtigsten Themenbereiche für das Jungengesundheitsprojekt sind Jungenpädagogik und Jungensozialisation vor allem in Bezug auf Gesundheitsförderung und die unterschiedlichen Präventionsbereiche. JunGs bietet ein eigenes Curriculum jungendpädagogischer Fort- und Weiterbildung an, arbeitet in vielen praktischen jungendpädagogischen Kooperationsprojekten mit dem Fokus Selbstbehauptung und plant eine Anlauf- und Beratungsstelle für Jungen. Der Verein hat seit Mitte 1998 einen hauptberuflichen Mitarbeiter. Neben einigen weiteren Arbeitszusammenhängen gab es für JunGs und das Projekt Jungenpädagogik eine intensive Zusammenarbeit bei der Durchführung des Curriculums Jungenpädagogik.

PfunzKerle ist der Verein für pädagogische Jungen- und Männerarbeit im Landkreis Tübingen. Er wurde 1995 gegründet und hat seit 2000 einen hauptberuflichen Mitarbeiter. Der Verein fördert und initiiert Jungen- und Männerarbeit im Bereich von Erziehung, Bildung und Gesundheitspflege, darüber hinaus bietet er Weiterbildungen und Beratung für Institutionen an. PfunzKerle engagiert sich dabei auf den Gebieten pädagogische Jungenarbeit, Arbeit mit Männern und Vätern, Sexualaufklärung, Prävention gegen Übergriffe und Gewalt, Männer- und Jungenforschung. Diese Ziele werden umgesetzt in jungendpädagogischen Praxisprojekten, Veranstal-

⁵ Jungengesundheitsprojekt 1999

tungen zu Körper, Gesundheit, Sexualaufklärung und über Lebenssituation und Lebenslagen von Jungen und Männern. Neben zahlreichen Einzelveranstaltungen arbeitet der Verein zur Zeit schwerpunktmäßig in Schulprojekten, Selbstbehauptungskursen und in Maßnahmen der außerschulischen Jugendbildung. Dabei gibt es eine enge Zusammenarbeit mit der Tübinger Initiative für Mädchenarbeit (TIMA e.V.) und mit der IRIS-Projektgruppe »Jungenpädagogik«, die eine fachliche Begleitung der PfunzKerle übernommen hat. Eine Zukunftsperspektive ist der Bereich Jungenberatung. Zudem soll die Arbeit mit besonderen Zielgruppen von Männern intensiviert werden; dabei werden vor allem Väter angesprochen.

Die Unterstützung dieser beiden Projekte mit Ressourcen aus dem Projekt Jungenpädagogik hatte für uns mehrere Zugänge. Zunächst stabilisierte sich in der Kooperation das jungenpädagogische Netz mit mehreren dicken Knoten und zunehmend eingespielten Verbindungswegen dazwischen. Die Kapazitäten für Praxisprojekte mit Jungen verbreiterten sich, was uns bei kontinuierlich steigender Nachfrage spürbar entlastete. In der Zusammenarbeit entstanden gemeinsame Interessen und strategische Überlegungen zur Implementierung von Jungenpädagogik, zur Platzierung von Veranstaltungen und zur Kooperation mit Projekten und Initiativen der Mädchenarbeit. Eine immer größere Bedeutung gewannen Überlegungen zu einer Jungenpolitik. Dies bezog sich auf die Initiierung von Facharbeitsgemeinschaften in den beteiligten Landkreisen (siehe dazu den Entwurf für ein Statut im Anhang), die Beteiligung an überregionalen Gremien der Kinder- und Jugendhilfe sowie die Unterstützung der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit. Mittlerweile wird die LAGJ nach einer Phase der Konsolidierung vor allem von jungenbezogenen Spezialeinrichtungen und Facharbeitsgemeinschaften getragen, was zunehmend seiner Stabilisierung und Profilierung zu gute kommt.

JunGs
Jungengesundheitsprojekt Stuttgart e.V.
 Wilhelmstraße 3
 70182 Stuttgart

Telefon (0711) 234 97 47 auch Fax
 eMail info@jungengesundheitsprojekt.de
 Internet www.jungengesundheitsprojekt.de
 oder www.junGs-ev.de

PfunzKerle e.V.
Initiative Jungen- und Männerarbeit Tübingen
 Loretoplatz 6
 72070 Tübingen

Telefon (070 71) 36 09 89
 Telefax (070 71) 94 43 13
 eMail jungen@pfunzkerle.de
 Internet www.pfunzkerle.de

Veranstaltungen zur Geschlechterpädagogik »überkreuz«

An einigen Stellen bot sich die Gelegenheit, gezielt Veranstaltungen zur Überkreuzthematik zu machen: für Frauen, die geschlechtsbezogen mit Jungen und für Männer, die mit Mädchen arbeiten. Auch wenn dies nur einige wenige Veranstaltungen waren, konnten wir dabei der homopädagogischen Engführung von Geschlechterpädagogik begegnen. Ein vorrangiges Ziel dabei war es, über Jungenarbeit, Mädchenarbeit und Koedukation hinaus die Vielfalt möglicher Geschlechterbegegnungen und -konstellationen für eine umfassende Geschlechterpädagogik zu erschließen. Die Resonanz war überraschend groß. Der Fachtag »Wollen wir gezähmte Jungs?« für Pädagoginnen in der Arbeit mit Jungen war so interessant, dass er auch bei der Wiederholung ausgebucht war.

Gelungenes Experiment⁶

WÄHREND DIE GESCHLECHTSBEZOGENE ARBEIT MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN IN FORM VON MÄDCHENARBEIT UND ZUNEHMEND AUCH JUNGENARBEIT MITTLERWEILE KLARE FACHLICHE STANDARDS AUSWEIST, BLEIBT FÜR VIELE PÄDAGOGINNEN DIE SPANNENDE FRAGE NACH DEN KREUZVERBINDUNGEN OFFEN: WIE KÖNNEN FRAUEN GESCHLECHTSBEZOGEN MIT JUNGEN, WIE KÖNNEN MÄNNER GESCHLECHTSBEZOGEN MIT MÄDCHEN ARBEITEN?

DER FACHTAG »WOLLEN WIR GEZÄHMTE JUNGS – ODER WAS?« RICHTETE SICH AN FRAUEN. DIE GROSSE RESONANZ – 26 TEILNEHERINNEN, 15 WEITEREN FRAUEN MUSSTE ABGESAGT WERDEN – SPIEGELT DAS GROSSE INTERESSE AN DIESEM THEMA WIDER. IM MITTELPUNKT DER DISKUSSIONEN STANDEN FRAGEN NACH DEM PERSÖNLICHEN SELBSTVERSTÄNDNIS DER FRAUEN IN IHRER ARBEIT MIT JUNGEN (»IN WELCHER ROLLE TRETE ICH AUF – MUTTER, CHEFIN, FREUNDIN...?«), DER PERSÖNLICHE BLICK AUF JUNGEN (»WIE NEHME ICH DIE JUNGEN WAHR? WAS GLAUBE ICH, WIE MICH DIE JUNGEN WAHRNEHMEN?«) UND DIE ANFORDERUNGEN UND ERWARTUNGEN DER JEWEILIGEN INSTITUTION.

DAS VON REINHARD WINTER UND GUNTER NEUBAUER VORGESTELLTE MODELL DER »BALANCIERTEN MÄNNLICHKEIT« ERÖFFNETE DEN TEILNEHERINNEN EINE NEUE SICHTWEISE AUF DIE JUNGEN; EINE SICHTWEISE, DIE JUNGEN IN IHREN WIDERSPRÜCHLICHKEITEN WAHRNIMMT UND AN IHREN STÄRKEN UND KOMPETENZEN ANSETZT. DABEI STELLTE SICH FÜR DIE FRAUEN DIE FRAGE, INWIEWEIT DIESER EHER INDIVIDUELLE BLICKWINKEL NICHT DIE GEFAHR BIRGT, DIE STRUKTURELLEN GESELLSCHAFTLICHEN RAHMENBEDINGUNGEN AUS DEM BLICK ZU VERLIEREN, DIE MÄDCHEN

⁶ Artikel von Gabi Kircher, Stuttgarter Jugendhaus e.V. im ProjektInfo Nr. 2, vgl. auch Neubauer 1999

UND FRAUEN NACH WIE VOR MIT CHANCENUNGLEICHHEIT UND GEWALT KONFRONTIEREN. UND: WARUM SIND DIE FRAUEN SO SEHR BEREIT, IHRE AUFMERKSAMKEIT NACH DEM JAHRELANGEN KAMPF FÜR DIE MÄDCHENARBEIT NUN WIEDER AUF DIE JUNGEN ZU LENKEN? DIES MUSS NATÜRLICH JEDE PÄDAGOGIN SELBST BEANTWORTEN, GENAUSO WIE ES KEINE PATENTREZEPTE FÜR DIE GESCHLECHTSBEZOGENE ARBEIT MIT JUNGEN GIBT. DENN DIESE HÄNGT IMMER VOM SELBSTVERSTÄNDNIS DER PÄDAGOGIN, IHREM PERSÖNLICHEN BLICK AUF JUNGEN, IHREN ZIELSETZUNGEN, DEN JUNGEN SELBST UND DEN INSTITUTIONELLEN RAHMENBEDINGUNGEN AB (HALTUNG DES TEAMS, KONZEPTION...).

»GEZÄHMTE JUNGS WOLLEN WIR NICHT!«, SO DAS EINDEUTIGE VOTUM IN DER ABSCHLUSSRUNDE. NEUE IMPULSE FÜR DIE REFLEXION DER EIGENEN STANDORTBESTIMMUNG UND DIE WEITERENTWICKLUNG DER ARBEIT MIT DEN JUNGEN HABE DIESER FACHTAG GEGEBEN, RESÜMIEREN DIE TEILNEHMERINNEN. INSGESAMT IST DIESER FACHTAG FÜR DIE VERANSTALTERINNEN UND VERANSTALTER – AGJF FRAUENKOMMISSION, AKADEMIE DER JUGENDARBEIT UND PROJEKT JUNGENPÄDAGOGIK – ALS GELUNGENES EXPERIMENT ZU WERTEN.

Eine Zeit später folgte das Pendant nach: der Fachtag »Brauchen Mädchen Männer?« für Pädagogen in der Arbeit mit Mädchen. Auch dieser Fachtag war gut besucht und sondierte ein noch weitgehend unerschlossenes Terrain im Sinn des ergänzenden Untertitels: Mädchenarbeit ist das nicht – was dann?

Brauchen Mädchen Männer? – Pädagogen in der Arbeit mit Mädchen⁷

FÜR VIELE MÄNNER IST DIE PÄDAGOGISCHE ARBEIT MIT MÄDCHEN ETWAS SELBSTVERSTÄNDLICHES, DAS NICHT REFLEKTIERT WERDEN MUSS. ANDERE SEHEN DIE ARBEIT MIT MÄDCHEN ALS ETWAS GANZ BESONDERES AN. VIELE PÄDAGOGEN SPÜREN UND WISSEN, DASS SIE FÜR MÄDCHEN EINE BEDEUTUNG HABEN – ABER WELCHE? WIEDER ANDERE SIND VERUNSICHERT – AUCH DURCH DIE THEMatisIERUNG VON BENACHTEILIGUNG ODER DURCH EINEN LATENT WAHRGENOMMENEN MISSBRAUCHSVERDACHT. KLAR IST: IM BEREICH DER JUGENDHILFE UND JUGENDARBEIT IST ES DIE REGEL, DASS MÄNNER AUCH MIT MÄDCHEN ARBEITEN. ES FÄLLT ABER AUF, DASS DIE ARBEIT VON PÄDAGOGEN MIT MÄDCHEN ALS FACHLICHES THEMA MIT BESONDEREN QUALITÄTEN, CHANCEN ODER SPEZIFISCHEN PROBLEMEN BISLANG KAUM AUFGEGRIFFEN WURDE.

⁷ Artikel von Gunter Neubauer und Reinhard Winter im ProjektInfo Nr. 3, vgl. auch IRIS-Projekt Jungenpädagogik 1999

AM 23. NOVEMBER 1999 FAND IN TÜBINGEN EIN FACHTAG FÜR MÄNNER STATT, DIE PÄDAGOGISCH MIT MÄDCHEN ARBEITEN. ZUR VORGESCHICHTE DER VERANSTALTUNG GEHÖREN ZWEI FACHTAGE FÜR FRAUEN IN DER ARBEIT MIT JUNGEN: »WOLLEN WIR GEZÄHMTE JUNGS – ODER WAS?« UNS MÄNNERN UND FRAUEN IM GEMISCHTEN TEAM ERSCHIEN ES INTERESSANT, DAS GEGENSTÜCK ZUM THEMA DER FACHLICHEN AUSEINANDERSETZUNG ZU MACHEN. ALLERDINGS WAREN WIR ZUNÄCHST SKEPTISCH IN BEZUG AUF DIE RESONANZ DER FACHMÄNNER. UM SO ERFREULICHER IST, DASS »BRAUCHEN MÄDCHEN MÄNNER?« ALS ERSTE VERANSTALTUNG IM PROJEKT »JUNGENPÄDAGOGIK« MIT 26 TEILNEHMERN UND WARTELISTE VÖLLIG ÜBERBUCHT WAR. ZUGLEICH SPRICHT DAS FÜR DIE HOHE BEDEUTUNG DES THEMAS.

INSGESAMT HATTEN WIR EINE AUFSCHLUSSREICHE UND ANREGENDE VERANSTALTUNG – AUCH WENN VIELES NOCH AM ANFANG STEHT UND UNSORTIERT WIRKT. DENN BISLANG WURDE »GESCHLECHT« ALS THEMA IN JUGENDHILFE UND JUGENDARBEIT ÜBERWIEGEND HOMOPÄDAGOGISCH VERHANDELT: ALS JUNGENARBEIT ODER MÄDCHENARBEIT. KOEDUKATIVE UND HETEROPÄDAGOGISCHE ZWISCHENBEREICHE, DIE FAKTISCH ÜBERWIEGEN, SIND ERSTAUNLICH SCHWACH REFLEKTIERT. AUF DIESEM HINTERGRUND ERWIES SICH ALS FRUCHTBAR, DASS DIE REFERENTINNEN GABI KIRCHER UND ANJA WILSER FUNDIERTE INFORMATIONEN ZU LEBENSLAGEN VON MÄDCHEN GEBEN UND BEZÜGE ZU IHRER MÄDCHENPÄDAGOGISCHEN PRAXIS HERSTELLEN KONNTEN. IN DER ANSCHLIESSENDE DISKUSSION GING ES UM DIE RELATION UND VERTIEFUNG DER FRAUEN- UND MÄNNERPERSPEKTIVEN AUF MÄDCHEN.

DIE AM FACHTAG TEILNEHMENDEN MÄNNER SPRACHEN DABEI GANZ UNTERSCHIEDLICHE MÄDCHENPÄDAGOGISCHE THEMEN AN. IN DER ANALYSE STELLTE SICH HERAUS, DASS FÜR DIE FORTFÜHRUNG DER FACHLICHEN DISKUSSION VOR ALLEM DIE BEREICHE »VÄTERLICHKEIT«, »SEXUALITÄT«, »EROTIK« UND »MÄNNLICHE STABILITÄT IN DER MÄDCHENPÄDAGOGIK« WICHTIG SIND. DIE FRAGE NACH EINER PROFESSIONELLEN »VÄTERLICHKEIT« STELLTE SICH DORT, WO ES UM DIE SPEZIFISCHE DEFINITION DER EIGENEN BERUFLICHEN ROLLE IN BEZUG AUF MÄDCHEN GING. SO WURDE KONTROVERS VERHANDELT, OB (UND WIE) EINE PROFESSIONELLE HALTUNG VON MÄNNERN ÜBERHAUPT MIT VÄTERLICHKEIT ZUSAMMENGEBRACHT WERDEN KANN, UND OB ES NICHT BESSER WÄRE, BERUFSROLLE UND VÄTERLICHKEIT SCHARF ZU TRENNEN. EINE TRENNUNG PRAKTIZIEREN VIELE MÄNNER AUCH, WENN ES UM DIE THEMatisIERUNG VON MÄDCHENSEXUALITÄT GEHT – ETWA BEI FRAGEN DER PSYCHOSEXUELLEN UND BIOLOGISCHEN ENTWICKLUNG, IN BEZUG AUF BEZIEHUNGEN, FREUNDSCHAFTEN UND VERHÜTUNG. DIESER BEREICH WIRD EHER AN DIE KOLLEGINNEN DELEGIERT.

DAS MAG AUCH DAMIT ZUSAMMENHÄNGEN, DASS ES WENIG VORSTELLUNGEN DARÜBER GIBT, WIE DEN FRAGEN DER MÄDCHEN NACH DER EIGENEN ATTRAKTIVITÄT UND IHREN EROTISCHEN WÜNSCHEN MÄNNLICH-PROFESSIONELL BEGEGNET WERDEN KANN. DIESE UNSICHERHEITEN WERDEN AUCH MIT EINER LATENTEN BEDROHUNG UND VERDÄCHTIGUNG IM GEFOLGE DER MISSBRAUCHSDEBATTEN BEGRÜNDET. UMGEKEHRT SIND ES NICHT NUR MÄDCHEN, DIE SICH MAL VERLIEBEN KÖNNEN. ABER AUCH DIE ATTRAKTIVITÄT VON MÄDCHEN FÜR DIE PÄDAGOGEN IST EIN – VON PROFESSIONELLER MORAL – EHER VERDECKTES THEMA. GUT BEDIENEN LASSEN SICH DAGE-

GEN (GESCHLECHTS)NEUTRALERE ASPEKTE WIE »ANSPRECHPARTNER UND BERATER SEIN«, »UNTERSTÜTZUNG GEBEN« BEI SCHULISCHEN, BERUFLICHEN UND FAMILIÄREN PROBLEMEN, »GRENZEN SETZEN« USW.

DIE BEIDEN REFERENTINNEN MACHTEN IN DIESEM ZUSAMMENHANG DARAUF AUFMERKSAM, DASS VIELE MÄDCHEN IN DER PUBERTÄT ENTTÄUSCHT SIND ÜBER DEN RÜCKZUG DER ERWACHSENEN MÄNNER: SIE WÜNSCHEN SICH MEHR MÄNNLICHE RESONANZ. DIE ANWESENDEN MÄNNER SAHEN ES JEDOCH ALS SCHWIERIG AN, SICH HIER MIT EINEM MÄDCHENBEZOGENEN »ANGEBOT« SELBSTBEWUSST ZU POSITIONIEREN. SIE WOLLTEN VIELMEHR PRÄZISE INFORMATIONEN DARÜBER, WAS DIE MÄDCHEN DENN *VON IHNEN* WOLLEN. IN DIESER KLUFT ZWISCHEN AUSDRÜCKLICHER ERWARTUNG (DER MÄDCHEN) UND EHER VERHALTENEM ANGEBOT (DER MÄNNER) SPIEGELT SICH EIN VERSTECKTES MÄDCHENPÄDAGOGISCHES POTENZIAL: MÄDCHEN BRAUCHEN MÄNNER. SO ERSTAUNT NICHT, DASS VIELE TEILNEHMER AM ENDE DES FACHTAGS DIE FORTSETZUNG UND INTENSIVIERUNG DES MÄDCHENPÄDAGOGISCHEN DISKURSES UNTER MÄNNERN WÜNSCHTEN.

Neben den entsprechenden Foren war ein wichtiger Ort des Austauschs und der Auseinandersetzung zwischen Jungenarbeit und Mädchenarbeit die Tagung »Unterschiede leben – Gemeinsamkeiten finden. Zur Qualität geschlechtsbezogener Pädagogik«, die in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll und der Akademie für Jugendarbeit Stuttgart durchgeführt wurde⁸.

Werkstattgespräche

Die Reihe der Werkstattgespräche wurde im letzten Projektjahr eingeführt. Sie fußt auf der Erfahrung, dass sich im Projektkontext eine Praxistheorie von Jungenarbeit auf einer abgesicherten Basis etabliert hatte. Nun standen weitere Differenzierungen an, für die aber oft noch Räume der Entwicklung und Reflexion fehlten. Wir wählten dazu Themen aus, bei denen uns ein besonderer Gesprächsbedarf gegeben schien – zum Teil Arbeitsbereiche, die irgendwie hängen geblieben waren, zum Teil innovative Themen wie »Jungenpolitik«. Werkstattgespräche boten hier einen explorativen Freiraum, bei dem – abgesehen von einem Impuls zu Beginn – die Struktur möglichst offen gehalten werden sollte. Sie lebten vom Austausch und Disput im kleinen Kreis Interessierter, die jeweils gezielt eingeladen wurden, und in einem eher informellen, inoffiziellen Rahmen. Bei der gemeinsamen Arbeit am je-

weiligen Thema konnten so alle Beteiligten zur Entwicklung von Perspektiven und Lösungsansätzen beitragen. Wichtige Ergebnisse waren die Anreicherung von Erfahrungen in den jeweiligen Bereichen, die Formulierung von Zielen für eine Weiterentwicklung der Jugendhilfe und eine Sammlung von Strategien, Handlungsoptionen und Projektideen.

Werkstatt »Jungenberatung«

In fast allen Beratungsstellen werden Jungen deutlich häufiger als Mädchen vorgestellt. Allgemein gelten Jungen als eher problematisch und auffällig. Gleichzeitig wird oft berichtet, dass die Beratung von Jungen besonders schwierig oder gar unmöglich sei. Explizite Konzepte der »Jungenberatung« oder auch »Jungenarbeit in Beratungsstellen« gibt es nur selten. Die Erfahrungen im Projekt »Jungenpädagogik« zeigten aber auch: Jungenberatung »geht« doch! (s.o. im Abschnitt »Jungenpädagogische Beratung einer Beratungsstelle«). In diesem Werkstattgespräch informierten wir über unsere Erfahrungen mit jungenbezogener Beratung und über einen möglichen Bedarf an spezifischer Jungenberatung. Darüber hinaus wurden folgende Fragen angesprochen: Welche Beratung brauchen Jungen? Brauchen sie überhaupt Beratung im klassischen Sinn? Wie geht »Jungenarbeit« in einer Beratungsstelle? Wie kann eine »jungengemäße« Beratung aussehen?

Werkstatt »Jugendhilfeplanung«

In der Jugendhilfeplanung fehlen oft konkrete Vorstellungen darüber, wie »Jungen« als Thema aufgegriffen werden können. Erfahrungen damit sind nur sehr vereinzelt vorhanden. Denn üblicherweise wird das Thema »Jungen« als Geschlechterthema in der Jugendhilfeplanung – wenn überhaupt – lediglich im Sinn einer statistischen Differenzierungsgruppe verhandelt. Dies gilt auch dann, wenn in Einleitungen und Vorworten immer wieder betont wird, dass die Lebenslagen von Mädchen und Jungen selbstverständlich als Querschnittsthemen zu berücksichtigen sind. Als eigenständige Zugänge zu Jugendhilfeplanung bleiben Geschlechterthemen in Bezug auf Jungen bislang weitgehend außen vor. Neben der fehlenden fachlichen Auseinandersetzung ist dafür sicher auch der politische Druck verantwortlich zu machen, der fachliche Wünsche und Möglichkeiten schnell wieder beschränkt. Im Werkstattgespräch wurden entsprechende Erfahrungen nachgezeichnet und der Problemhorizont von Geschlechterpädagogik im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe geöffnet.

⁸ Vgl. Schöttle/Groner-Zilling 1999

Werkstatt »Jugendverbände«

In den meisten Verbänden ist Jungenpädagogik kein großes Thema. Die Jungen sind entweder da, dann wird es ihnen schon gefallen, oder sie sind halt weg. In Jugendverbänden organisieren sich meist die mittelschichtigen, ohnehin aktiven Jugendlichen. Ein problemorientierter Ansatz von Jungenarbeit kann deshalb in den Verbänden oft nicht greifen, weil die Jungen überwiegend gar nicht so problematisch sind (sexistisch, gewalttätig...). So braucht es eigene, aufs Gelingen orientierte Ansätze – aber welche? Bei dem Werkstattgespräch sollte es deshalb darum gehen, wie der geschlechtsbezogene Blick auf die Jungen die Arbeit mit ihnen erleichtert: Geschlecht ist so gesehen eine Lösung für Jugendverbände, nicht etwa ein Problem!

Werkstatt »Schulsozialarbeit«

Als relativ neu entwickeltes Feld sind die Konzepte der Schulsozialarbeit häufig noch nicht ausreichend geschlechtsbezogen differenziert. Dennoch zeichnet sich vielerorts ab, dass auch in der Schulsozialarbeit Jungen diejenigen sind, die Probleme machen. Die Probleme, die sie selbst »als Jungen« mitbringen und haben, gehen unter dieser Perspektive oft unter. Damit passiert letztlich das, was auch zu den Problemen führt: Dass die »eigentlichen« Bedürfnisse der Jungen verdeckt werden und bleiben. Wenn Schulsozialarbeit sich nicht lediglich als Kontroll- und Befriedungsinstanz begreift, sondern Entwicklung ermöglichen will, muß sie sich stärker als bisher auf Jungen hin orientieren. Im Werkstattgespräch wurde der offenen Frage nachgegangen: Wie kann Schulsozialarbeit den Jungen und ihren Bewältigungsformen gerecht werden?

Werkstatt »Jungenpolitik«

Nachdem Jungenarbeit als fachlicher Standard einer zeitgemäßen Jugendhilfe zunehmend akzeptiert ist, richtet sich aktuelle Aufmerksamkeit immer mehr auch auf die strukturelle Absicherung jungenbezogener Ansätze. Auf Gemeinde-, Kreis- und Landesebene stellt sich dabei immer deutlicher die Frage, ob und in welcher Form es einer eigenständigen jungenpolitischen Vertretung bedarf. Dabei geht es zum einen um die jungenpädagogische Vernetzung, zum anderen um eine jungenbezogene Einflussnahme auf die Jugendhilfeplanung – etwa im Sinn einer Facharbeitsgemeinschaft »Jungen« als Arbeitsgemeinschaft nach § 78 KJHG. Eine jungenpolitische Vertretung gehört damit zur Zukunftsperspektive für die Konsolidierung jungenbezogener Ansätze auf den unterschiedlichsten Ebenen.

Werkstatt »Qualität«

Jungenarbeit und Jungenpädagogik als fachliche Qualitätsstandards – diese Forderungen sind inzwischen anerkannt. Auch Ziele für diese Ansätze lassen sich noch eher leicht formulieren. Schwieriger wird eine Antwort auf die Frage nach den Wirkungen geschlechtsbezogener Pädagogik. Um dies zu klären, bedarf es einer Vorstellung davon, was die Qualität geschlechtsbezogener Pädagogik ausmacht, und wie diese Qualität zu überprüfen ist. Die großen Ziele müssen kurz- und mittelfristig auf handhabbare Portionen zugeschnitten und vermittelt werden. Verfahren der Evaluation geschlechtsbezogener Programme und Aktivitäten lassen sich dabei als Mittel vertiefender Reflexion und Qualitätssicherung einsetzen. Bei diesem Werkstattgespräch wurde ein exemplarischer geschlechtsbezogener Qualitätsprozess vorgestellt, diskutiert und auf die jeweiligen Bedingungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer übertragen.

Werkstatt »Nimbus, Status, Habitus«

Mitarbeiter in Jugendarbeit und Jugendhilfe sind oft schon durch ihr Äußeres als »Soziale« identifizierbar. Ihr Habitus orientiert sich unbewusst am Nimbus ihrer Arbeit und am abgewerteten Status der Jugendlichen. Anders als in den 70er Jahren gilt vor allem die offene Jugendarbeit heute nicht mehr als Hoffnungsträger, sondern selbst als problembehaftet. Hier treffen sich meist Cliques marginalisierter Migrant*innen, absturzgefährdete Jungen mit oft schwieriger Biographie, Jungen mit problematischen Bewältigungsformen. Die Spielräume für Pädagogik sind eng, Entwicklungen bei den Jungen häufig nur schwer erkennbar. Die Arbeit mit diesen Zielgruppen färbt in gewisser Weise wieder auf die Mitarbeiter ab. Sie repräsentieren in ihrem Habitus den niedrigen Status ihrer Klienten. Dies kann – sofern es nicht reflektiert wird – zur pädagogischen Falle werden. Und auch die Einrichtungen und ihre Dachverbände scheinen oft in habitueller Abwertung gefangen. In der Werkstatt wurde solchen Phänomenen in kritischer Reflexion nachgespürt sowie Aspekte gewünschter Habitualisierungen daraus abgeleitet.

Bollerofengespräche

Eine andere Form von Werkstatt waren die so genannten »Bollerofen-Gespräche«. Einige Kollegen hatten den Wunsch geäußert, sich im Projektrahmen ab und zu zur Lektüre und Diskussion von Texten aus Jungen-, Männer- und Geschlechterforschung zu treffen. Auf diese Initiative hin traf sich viertel- bis halbjährlich eine konstante Gruppe von Männern in einer echten Werkstatt mit Bollerofen, der auch im

Winter kräftig genutzt wurde, auf ein Bier oder ein Glas Wein. In dieser anregenden Atmosphäre wurden auf Vorschlag der Beteiligten ganz unterschiedliche Texte und Themen angegangen, die jeweils von einzelnen aufbereitet und eingeführt wurden. Die Chance dieser Veranstaltungen lag wiederum darin, dass Geschlechterthemen informell und abseits des üblichen institutionellen Rahmens diskutiert werden konnten. Gehaltvoll war insbesondere die Frage, wie die jeweiligen Geschlechtertheorien mit eigenen Alltagserfahrungen und der Arbeitssituation mit Jungen (und Mädchen) vor Ort in Verbindung zu setzen waren. Die Bollerofengespräche waren einer der Orte, an denen sich unser Bestreben, im Projektkontext eine bestimmte Art von Stil, Kultur und Atmosphäre zu installieren, verdichten konnte. Hintergrund dieses Zugangs war die Vorstellung, dass die Implementierung von Jungenarbeit nicht nur sachliche Information oder ein theoretisches Koordinatensystem braucht, sondern einen vielschichtigen und auch sinnlichen Orientierungsrahmen, in dem sich einzelne verorten und einhängen können.

Paradigmen des Erfolgs

In diesem Kapitel beschäftigt uns die Frage nach der Essenz, nach gebündelten und zugespitzten Ergebnissen im Projekt »Jungenpädagogik« und in der Praxis von Jugendhilfe, die mit dem Projekt erreicht wurde. Die Überschrift »Paradigmen des Erfolgs« hört sich vielleicht etwas großspurig an – sei's drum, das Kapitel will ohne Anspruch auf Vollständigkeit Antworten bieten auf die Frage: Was brauchen Jungenarbeit und Jungenpädagogik, um erfolgreich zu sein?

Die Paradigmen des Erfolgs beziehen sich dabei nicht nur auf die Arbeit mit Erwachsenen, Institutionen oder in der Jungenpolitik. Letztlich entsprechen sie auch der Art, wie wir mit Jungen arbeiten. Im folgenden werden wir also aufzählen und beschreiben, was nach den Erfahrungen im Projekt für eine gelingende Jungenpädagogik notwendig ist, und was dazu beitragen kann, aus Ideen Jungenarbeit zu machen. Dass wir uns in der Darstellung mehr am Gelungenen, am Erfolgsversprechenden und an den Potenzialen orientiert haben und weniger am Defizitären, hat Methode – im Umgang mit uns selbst genauso, wie im Umgang mit Jungen.

Realistisch ansetzen und nicht in Größenphantasien abschweben

Die Arbeit mit den Größenphantasien von Jungen zählt in der jungenpädagogischen Praxis zu den wichtigen Zugängen. Bei der Implementierung jungenpädagogischer Fachlichkeit ist es dagegen angezeigt, nicht allzu große Höhenflüge zu erwarten. Auch wer davon überzeugt ist, mit dem Geschlechterthema als Mann den Schlüssel zur Entwicklung entdeckt zu haben – relativ gesehen ist Genderpädagogik ein Randthema und derzeit kein modischer Knaller. Umgekehrt kann mit großphantasiereichen, markig-mythischen Sprüchen (vgl. Haindorff 1997) gut provoziert oder manches Männerherz erreicht werden. Für Pädagogik taugt dies aber nichts.

Ein schlichtes Erfolgsrezept lautet deshalb: Nicht zu hohe Erwartungen wecken oder hegen. Dies bezieht sich zum einen auf die kurzfristig sichtbaren Erfolge von Jungenarbeit und Jungenpädagogik. Um so größer ist die Freude, wenn sich tatsäch-

lich wider erwarten positive Auswirkungen in kurzer Zeit einstellen. Zum anderen ist damit die Erreichbarkeit gemeint: Arbeitskreise, Veranstaltungen und Seminare sollten so konzipiert sein, dass sie immer auch mit wenigen Teilnehmern bzw. Teilnehmerinnen stattfinden können. Jede stattgefundene Veranstaltung ist ein Erfolg, aber jede ausgefallene betont die geringe Bedeutung und die Marginalität des Themas. Die Qualität eines Arbeitstreffens oder einer Veranstaltung ist ohnehin unabhängig von der Zahl der Teilnehmer, kleine Gruppen erhöhen die Intensität und die Möglichkeit, in die Tiefe zu gehen. Also: Wir machen Jungenpädagogik auch mit wenigen – wer da ist, ist da und wichtig.

Orientierung auf das Gelingende

Die Orientierung auf gelingendes Jungesein, auf das Stärken des Gelingenden war die Grundhaltung, die das IRIS-Projekt Jungenpädagogik geprägt, vielleicht sogar in dieser Form möglich und notwendig gemacht hat. Das Schlagwort »an den Stärken der Jungen ansetzen« ist in der pädagogischen Praxis zwar weit verbreitet. Oft herrscht spätestens bei der Frage danach Rat- und Sprachlosigkeit, wie diese »Stärken« denn aussehen und was damit angefangen werden könnte. Ähnlich scheint die Jugendhilfe insgesamt unter dem Bann des Defizitären zu stehen.

Die Jugendhilfe ist, wie soziale Arbeit insgesamt, vorwiegend auf Probleme konzentriert. Das Gelingende in der praktischen Arbeit ist kaum im Blick. Lösungen werden deshalb erst gar nicht wahrgenommen. Und viel Gutes versinkt im Analysieren des Nicht-Vorhandenen und im Lamentieren. Oft ist es sehr schwer, hier gegenzuhalten und darauf zu bestehen, dass es sehr wohl Substanz, Ressourcen und Potenziale gibt. Am Ausgangspunkt jungenpädagogischer Arbeit steht deshalb die Suche nach Lösungen. Bildlich gesprochen geht es in gelingender Jungenarbeit und -pädagogik also viel stärker um den Käse – und viel weniger um die Löcher (vgl. Winter 1994). Der »Trick« und eine Grundlage des Erfolgs liegt demnach darin, den Blick auf Lösungen zu lenken. Selbstverständlich kann und muß das »Noch-Nicht-Vorhandene« auch wahrgenommen werden. Entscheidend ist aber die Perspektive: Kann ich es als Potenzial sehen, habe ich eine Vorstellung davon, wie es sein wird, wenn das Potenzial gelebt ist? Und: Was kann ich dazu beitragen, dass sich dieses Potenzial entfalten kann?

Eine wesentliche Grundlage dafür war im Projekt die Arbeit mit dem Variablenmodell »Balanciertes Jungesein« bzw. »Balanciertes Mannsein« (vgl. ausführlich Winter/Neubauer 2001; die Variablen des Modells sind im Anhang abgebildet). Dieses Modell vermeidet viele Mängel ähnlicher Vorstellungen: Es bietet keine Ergänzung oder Abgrenzung zwischen »männlich« und »weiblich«, es ist auch kein »Entwe-

der-Oder-Modell«, sondern sieht Aspekte der Persönlichkeit grundsätzlich als Kompetenzen und vor allem: es versucht nicht, für Jungen und Männer positive gegen negative Eigenschaften auszutauschen (z.B. »stark« gegen »schwach«). Zunächst hilft dieses Modell dabei, Vorstellungen zu entwickeln, wie das Junge- und Mannsein in der Moderne positiv, also »gelingend« bzw. als Potenzial vorgestellt werden kann. Es beschreibt damit zwar auch eine Ziellinie, ein Ideal. Aber es unterstützt Pädagogen und Pädagoginnen in der Wahrnehmung des Vorhandenen, ohne auf abwertende Zuschreibungen zurückgreifen zu müssen. Darüber hinaus kann das Modell in der Jungenpädagogik verwendet werden als Diagnoseinstrument und zur pädagogischen Planung (Entwicklung pädagogischer Settings), also z.B. in Bezug auf Jungen (Was hat er? Was kann er? Wo kann er sich noch entwickeln?), Jungenarbeiter (Was habe ich? Was kann ich? Wo kann ich mich noch entwickeln? Mit welchem Aspekt kann ich gut/nicht umgehen?) oder Institutionen (Was können Jungen bei uns zeigen und was nicht? Was können wir ihnen an Entwicklungsfeldern bieten? Welche Aspekte hat die Institution selbst gut entwickelt und welche nicht?).

IN DEN SELBSTBEHAUPTUNGSKURSEN FINDET DIE ORIENTIERUNG AM GELINGENDEN IHREN AUSDRUCK DARIN, DASS DIE LEISTUNGS- UND AKTIVITÄTSPOTENZIALE VON JUNGEN AUFGEGRIFFEN UND AKZEPTIERT WERDEN, Z.B. IM »FAIREN KAMPF«. GENAUSO WIRD IHRE FÄHIGKEITEN ZUR ENTSPANNUNG WEITER ENTWICKELT. IN DEN PRAXISPROJEKTEN WECHSELN EHER AKTIVIERENDE METHODEN MIT MEHR REFLEXIVEN ANTEILEN AB, BEIDES WIRD ABGESTIMMT AUF DIE TEILNEHMENDEN JUNGEN, AUF DAS, WAS SIE SCHON HABEN UND ZEIGEN WOLLEN UND AUF DAS, WAS SIE AUCH NOCH KÖNNTEN. IN SOLCHEN PROJEKTEN KÖNNEN JUNGEN FAST GLEICHZEITIG IHRE STÄRKEN SPÜREN, KRÄFTE AUSPROBIEREN, SICH MIT GRENZEN AUSEINANDER SETZEN, IN KONFLIKTE GEHEN ODER SICH UND ANDERE SCHÜTZEN LERNEN.

IN MEDIENSEMINAREN WIRD DER WUNSCH NACH SELBSTDARSTELLUNG (IM BALANCEMODELL: PRÄSENTATION) VON JUNGEN ANGEREGT. VIELE JUNGEN ERHALTEN HÄUFIG GERADE DADURCH ZUGÄNGE ZU IHREN REFLEXIVEN SEITEN UND ZU IHREN FÄHIGKEITEN, SICH AUF SICH SELBST ZU BEZIEHEN – MEHR WISSEN, WER SIE SIND, MEHR »SIE SELBST SEIN« DÜRFEN.

IN FORTBILDUNGSVERANSTALTUNGEN UND FORUMSGESPRÄCHEN HAT DIE BLICKRICHTUNG AUF POTENZIALE IMMER WIEDER REALE MÖGLICHKEITEN SICHTBAR GEMACHT. OFT WURDE DABEI DEUTLICH WAHRNEHMBAR DIE ART VON LÄHMUNG IM DENKEN VERHINDERT, DIE VON PÄDAGOGISCHEN DISKURSEN AUSGEHT, WENN SIE IM ABWERTEN UND LAMENTIEREN STECKEN BLEIBEN.

Der Blick auf Gelingendes und Vorhandenes spielt auch im pädagogischen Jugendhilfealltag eine gewichtige Rolle. Nicht selten verdichten sich die Nebel des Alltags so stark, dass außer Problemen fast nichts mehr gesehen wird. Wenn es gelingt,

diese Schleier zu lichten, kommt zum Vorschein, dass es fast überall bereits einiges an qualifizierter pädagogischer Arbeit mit Jungen gibt. Hohe Ansprüche und Ideale verhindern es oft, diese Arbeit als »Jungenarbeit« und »Jungenpädagogik« zu bezeichnen. Immer wieder ist es notwendig zu vermitteln, dass Jungenarbeit und Jungenpädagogik nicht die Krönung der Pädagogik sind, dass dabei auch nur mit Wasser gekocht wird und dass das Ziel nicht ist, innerhalb von drei Wochen sämtliche patriarchalen Reste abzuschaffen. Das hört sich zwar eher selbstverständlich oder witzig an, führt in der Praxis jedoch oft zur befreienden Erkenntnis und zur Erlösung von übergewichtigen Ideologien – ebenfalls wichtige Grundlagen für erfolgreiches Arbeiten.

Am meisten überrascht der Blick aufs Vorhandene und Gelingende oft die Jungenpädagoginnen und Jungenarbeiter selbst. Nicht wenige konnten gelungene Veranstaltungen mit einem scheinbar neuen – oder vielleicht besser: einem neu geweckten – Gefühl für die eigene Kompetenz, ihre jungenpädagogischen Leistungen, Qualifizierung und damit für die eigenen jungenpädagogischen Möglichkeiten verlassen. Der Zugang über das Vorhandene und Gelingende trägt dazu bei herauszufinden, was schon da ist, um den Startpunkt einer möglichen Entwicklung (selbst) zu bestimmen. Und in der Tat: vieles ist schon da! Immer kann auf Bestehendes zurückgegriffen werden – im Hinblick auf theoretisches Rüstzeug genauso wie in Bezug auf die Praxis.

Der Ansatz am Gelingenden ist eigentlich ganz einfach – wir müssen nur...

WIR BRAUCHEN DAS JUNGENPÄDAGOGISCHE RAD NICHT NEU ERFINDEN. WIR KÖNNEN UNSEREN TEIL DAZU BEIGETRAGEN, DASS ES SICH BEWEGT UND WOHIN.

WIR ORIENTIEREN UNS AN DEN RESSOURCEN UND VERSUCHEN EINE KRAFTFELDBANALYSE. WIR NEHMEN WAHR: WO SIND ENGAGIERTE MÄNNER, WO IST DIE ENERGIE? DANACH BESTÄRKEN, VERSTÄRKEN, VERNETZEN WIR (UNS). AUCH DIESE VORGEHENSWEISE BRAUCHEN WIR NICHT NEU ERFINDEN, SIE GEHÖRT ZU DEN GRUNDREGELN VON ENTWICKLUNG.

IN ANDEREN WORTEN: ZUNÄCHST GEHT ES UMS ANALYSIEREN UND REFLEKTIEREN. DANACH KOMMT – WENN NÖTIG – (WEITER-) QUALIFIKATION. UND ZWAR DORT, WO AUCH BEDARF BESTEHT.

NICHT WIR FORMULIEREN DEN BEDARF, SONDERN DIEJENIGEN, DIE MIT JUNGEN ARBEITEN. SIE BRINGEN IHRE JEWEILIGE FELDKOMPETENZ MIT. WIR VERSCHAFFEN DEM BEDARF EIN FORUM UND STIMMEN DIE JEWEILIGE PROJEKTENTWICKLUNG DARAUF AB.

MIT ANDEREN WORTEN: WIR VERSUCHEN RESONANZ HERZUSTELLEN ZWISCHEN JUNGEN, JUNGENPÄDAGOGINNEN UND -PÄDAGOGEN, DEN INSTITUTIONEN UND DER JUNGENPÄDAGOGIK.

Arbeitsstil

Die Qualität des Arbeitsstils wirkt gleichermaßen nach innen wie nach außen. Der Stil provoziert und ermöglicht es, sich in eine Idee oder in ein Vorhaben einzuhängen oder auch, sich davon abzugrenzen. Den eigenen Stil zu entdecken, zu entwickeln und immer wieder zu reflektieren ist deshalb eine wichtige Voraussetzung für jungenpädagogischen Erfolg und ganz besonders für Professionalität. Zu einem guten Arbeitsstil gehört zunächst ein hoher Grad an Verbindlichkeit: Absprachen werden möglichst klar getroffen und auch eingehalten, Anfragen werden zügig bearbeitet, Planung hat Bedeutung, es gibt Ziele und Prioritäten in der Arbeit, die Effizienz der eigenen Arbeit wird geprüft und reflektiert. Nach außen wird die Dienstleistungs-Haltung vermittelt: »Sie dürfen etwas von mir/uns erwarten«.

Das kann allerdings nicht alles sein. Eine Managerwelt aus Termindruck und emotionsbereinigtem Hochleistungsfunktionieren, wie sie in manchem aufsteigen mag, wenn es darum geht präzise, verbindlich, professionell zu handeln, beschreibt das, was das IRIS-Projekt Jungenpädagogik *nicht* war. Gerade wer sich im Bereich Jungen und Männer betätigt kommt leicht in Verdacht, sich effizienzorientierten ökonomischen Anforderungen vorschnell zu unterwerfen. Zu einem produktiven Arbeitsstil gehört deshalb darüber hinaus, der Bedeutung des Persönlichen Gewicht zu geben: z.B. die Beziehungen untereinander zu entwickeln und zu pflegen, sich wertzuschätzen, Anerkennung zu äußern, der Gruppendynamik Raum zu geben. Und schließlich kommt der Kultur eine hohe Bedeutung zu – nicht nur (aber auch) demonstrativ nach außen, sondern vor allem nach innen: Insbesondere die Spaß- und Lustaspekte in der eigenen Arbeit brauchen ebenfalls Resonanz. Alle Teams oder Arbeitsgruppen dürfen und sollen auch darüber nachdenken. Schließlich heißt im Balancemodell »Entspannung« der Gegenaspekt zu »Leistung« – gute Leistung kann nur integriert mit Entspannung entstehen. Phasen des konzentrierten und effektiven Arbeitens brauchen immer wieder andere, eher reflexive oder erholsame Perioden – nicht nur im privaten bzw. reproduktiven Bereich.

SIE PRÄGTE OFT DEN ERSTEN EINDRUCK DER BESUCHERINNEN UND BESUCHER DES PROJEKTBÜROS: DIE GALERIE DER MÄNNERBILDER. WILDE MÄNNER, EROTISCHE MÄNNER, ZÄRTLICHE MÄNNER, NACHDENKLICHE, GUT GEKLEIDETE UND »UNDERDOGS«. EIN KALEIDOSKOP DER BILDER VOM MANNSEIN, WIE SIE VON DEN PRINTMEDIEN – IN WERBUNG UND REPORTAGEN – PRODUZIERT UND REPRODUZIERT WERDEN: KONDENSATE DES VERÖFFENTLICHTEN BLICKS AUF MÄNNER, MÄNNLICHKEIT UND MANNSEIN. UNTER UND ZWISCHEN DEN GERAHMTEN ZEITSCHRIFTENFOTOS WURDE IM PROJEKT GEARBEITET. DIESES ARRANGEMENT – JUNGENPÄDAGOGEN IN DER KONFRONTATION MIT DEN MÄNNERBILDERN – KANN ALS KUNSTWERK GESEHEN WERDEN, ALS ABBILDUNG

ODER AUSDRUCK EINES SPANNUNGSFELDES, DAS FÜR VIELE SPÜRBAR IST, DIE JUNGENPÄDAGOGISCHE ARBEITSANSÄTZE ENTWICKELN. ABER NICHT NUR FÜR DIE: JUNGEN UND MÄNNER LEBEN IHR LEBEN ZWISCHEN BILDERN VOM MANNSEIN UND IN AUSEINANDERSETZUNG MIT IHNEN.

DIESES KUNSTWERK KANN GEDEUTET WERDEN ALS SINNBILD EINER ARBEITSWEISE ODER ZUMINDEST EINES WICHTIGEN ASPEKTES DIESER ARBEITSWEISE: »PLASTISCHE BILDER VON JUNGEN – LEBENSWELTEN GEWINNEN«. EIN ANDERER ASPEKT DER ARBEITSWEISE BESTEHT DARIN, DIE ANKNÜPFUNGSPUNKTE UNSERER EIGENEN LEBENS-, ARBEITS- UND DENKWELTEN AN DIE DER JUNGEN ZU FINDEN. ES GIBT VIELE SOLCHE VERBINDUNGEN. VIELLEICHT AUCH DESHALB UNTERSCHIEDET SICH DIE ART UND WEISE, WIE IM PROJEKT INSGESAMT GEARBEITET WURDE, NICHT DAVON, WIE IM PROJEKT MIT JUNGEN GEARBEITET WIRD. DAS GILT GENAUSO FÜR DIE JUNGENPÄDAGOGISCHEN METHODEN, DIE AUCH SEMINARE MIT MÄNNERN BEREICHERN, WIE FÜR DEN ARBEITSSTIL, DIE ORIENTIERUNG AUF RESSOURCEN UND AUF POTENZIALE ODER AUCH DEN UMGANG MIT DER ZEIT, DEN EINE ENTWICKLUNG BRAUCHT.

(HARALD SICKINGER)

Die oft auffälligen negativen Habitualisierungen im sozialen Feld – z.B. assoziiert mit den Begriffen Beliebigkeit, Unzuverlässigkeit, Schlampigkeit – hängen möglicherweise auch damit zusammen, dass die unterschiedlichen Aspekte des Arbeitsstils unreflektiert verfilzt bleiben. Selbstverständlich muß beides nicht gezwungen auseinander dividiert werden: In eine hierarchiearme Arbeitsatmosphäre, die dem offenen, auch persönlichen Gespräch mit Kollegen und Klienten Raum gibt, kann das Element der Verbindlichkeit ohne weiteres integriert werden. So können einerseits professionelle Standards gepflegt, andererseits auch die persönlichen Ressourcen der einzelnen Mitarbeiter ausgeschöpft, angeregt und erweitert werden.

Normalität und Integration

Immer wieder und vor allem zu Beginn unseres Projekts beschäftigte uns die Frage, warum so wenige Männer sich dazu »bekennen«, dass sie Jungenarbeit machen. Es wäre doch eigentlich ganz einfach. Sicher, die Ansprüche liegen hoch und oft hatten wir den Eindruck, als gelte Jungenarbeit als besonders schwierig, eine besondere Herausforderung und letztlich als Krone der Jugendpädagogik. Aber diese Idealisierung reicht für die Erklärung der Scheu, sich als Jungearbeiter zu bezeichnen, nicht aus. Ein männlichkeitskritischer Zugang verwies uns dann im nächsten Schritt darauf, dass die Implementierung von Jungenarbeit und -pädagogik Personen braucht, die sich mit diesem Thema profilieren, die heraustreten und demonstrieren, dass sie weiter sind. Nun verlangt aber die »klassische« Kritik von Männlichkeit – die bei Sozialpädagogen nicht selten auf fruchtbaren Boden fällt – sich gerade *nicht* so, also nicht

konkurrent, sich profilierend, heraustretend zu verhalten, sondern eher integrierend. Hier öffnete sich eine Falle, denn Jungenarbeit zu implementieren verlangt es, so männlich zu sein, wie es eigentlich abgewertet wird. Dennoch genügte uns auch diese Erklärung nicht aus. Erst in der Reflexion des Gesamtprojekts öffnete sich mit der Integrationsperspektive ein weiterer, entscheidender Zugang.

In den Geschlechterdiskursen – nicht nur, aber auch in der Jugendhilfe – gelten nach wie vor Jungen und Männer als das Allgemeine, Mädchen und Frauen als das Besondere. Die Auflösung dieser Schieflage wurde und wird vor allem von der Mädchenarbeit zwar immer wieder eingefordert. Auf der anderen Seite unterstreicht der Spezialisierungsansatz auf der Mädchenseite ungewollt genau diese Verteilung (Mädchenarbeitskreise, Mädchenräume, Mädchentage). Wer sich mit Jungen als etwas Besonderes beschäftigt, löst diese Normalitätszuschreibungen sukzessive auf: Mädchen sind was Besonderes, Jungen sind was Besonderes. Abgesehen von der Sichtweise einiger Spezialisten blieb bislang die Annahme des Normalen (als des männlichen) aber nach wie vor bestehen. (Auch viele der Männer, die wir im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« erreichen konnten, waren zuerst über den Ansatz, Jungen als besondere Gruppe zu sehen, dann aber auch über den positiven Effekt dieser Sichtweise erstaunt).

Für Männer, die sich explizit um ihr Geschlecht oder um das der männlichen Jugendlichen kümmern, bedeutet diese Beschäftigung latent immer einen Schritt aus der Normalität heraus. Damit verbunden ist die phantasierte, antizipierte oder tatsächliche Desintegration auch aus männlichen (Normal-) Bezügen heraus. Diese Dynamik der Desintegration war, etwa als Vorsicht, Angst oder dezente Zurückhaltung auch im Projektzusammenhang immer wieder ganz subtil wahrnehmbar. Unabhängig davon, ob diese Gefahr tatsächlich besteht, kann die Desintegrationsphantasie bedrohlich wirken, sofern die entsprechende Person (wie z.B. die »Pioniere« der Jungenarbeit) die Desintegration nicht einfach aushalten kann – oder sie nicht aufgefangen wird.

Gerade diese Idee des »Auffangens« hat uns immer wieder fasziniert. Die kritische Distanzierung von Männern, die sich auch bei der Beschäftigung mit Geschlechterthemen einstellt (oder die Bedrohung zumindest) kann dazu beitragen, sich nicht weiter oder vertieft damit zu befassen. Wenn jugenpädagogische Ansätze implementiert werden (sollen), muß dafür gesorgt sein, dass es bei dem heiklen Geschlechterthema für Männer ausreichend Möglichkeiten gibt, sich »einzuhängen« (also das integrierendes Moment), weil die Beschäftigung mit dem kritischen Thema Desintegration verbunden ist oder sein kann.

Als ein weiteres Paradigma erfolgversprechender Jungenarbeit halten wir nun den Aspekt der Integration in (andere) soziale Bezüge für sehr wichtig. Dabei geht es darum, soziale Felder zu erschließen, in die sich Jungearbeiter einklinken können,

wenn sie sich quasi »geoutet« haben oder besser noch: vor diesem Schritt. Zunächst braucht es für diese Integration soziale Kristallisationspunkte, die zu einem besonderen sozialen Milieu weiterwachsen können. Hier erhalten sowohl die jungenbezogenen »Spezialprojekte«, wie auch Arbeitsgruppen und Fach-Arbeitsgemeinschaften als Foren für die Integration eine besondere Bedeutung. Dass ein solches Milieu wächst und über lediglich kurzfristige Aktionen hinaus kommt lässt sich z.B. in einer gemeinsamen Kultur (Sprache, Witze, Running-Gags, Umgangsformen), in gemeinsamen Bezügen, sozialen Netzen und einer gemeinsamen Vergangenheit feststellen.

Umgekehrt geht es in der Jungenarbeit – und teilweise anders als bei der Mädchenarbeit – besonders darum, jungenbezogene Ansätze ins Allgemeine zu platzieren, also die Normalität zu öffnen und umzudeuten. Bei der Mädchenarbeit zeichnete es sich historisch ab und entwickelte es sich so, dass die »Besonderung« ein zentrales strategische Durchsetzungsmedium war: Mädchen wurden herausgehoben und herausgenommen, Mädchenthemen skandalisiert, die Mädchenarbeit setzte sich deutlich von der »allgemeinen« Jugendhilfe ab (Deduktion), es ging darum, etwas herauszubringen und hervorzuheben. Bei der Jungenarbeit dagegen scheint es erfolgversprechender zu sein, sich im Allgemeinen zu platzieren und auszubreiten (also mehr induktiv). Es geht dabei also viel mehr darum, das Geschlechterthema im Allgemeinen und Normalen »reinzubringen«. Dazu gehört es allerdings auch, die bisherigen Leistungen der Mitarbeiter in Bezug auf die Jungen zu würdigen und auch in ihren Geschlechtsbezügen anzuerkennen. Hier ist es notwendig, dem Mythos »Jungenarbeit gibt es noch gar nicht bzw. viel zu wenig« deutlich und professionell entgegen zu wirken.

OB BEI DER INNERBETRIEBLICHEN FORTBILDUNG IM SPÄTZLE-SCHABEN, BEI DEN EXKURSIONEN IN MÄNNLICHE LEBENSWELTEN – VOM BAUMARKT ÜBER DIE KEGELBAHN BIS ZUM KÜNSTLERATELIER –, BEI DER SCHWITZHÜTTE FÜR DIE INSIDER, BEIM KONZIPIEREN EINER »MÄNNERGERECHTEN KÜCHE«, BEI EINER HOCHGEISTIGEN THEORIEDISKUSSION AM BOLLEROFEN IN EINER WERKSTATT – MIT BIER UND BROT AUF DEM TISCH – ODER BEIM RITUALE-SEMINAR FÜR JUNGENARBEITER: DAS PROJEKT BOT ANSATZPUNKTE, EIN UMFELD, ES ENTWICKELTE SOZIALE MILIEUS, WO »GUTE MÄNNER« ZU FINDEN WAREN UND SICH AUFGEHOBEN FÜHLTEN.

DIESER ANSATZ GEHT ÜBER DAS REIN FACHLICH VERMITTELBARE HINAUS. DIE IMPLEMENTIERUNG VON JUNGENARBEIT UND -PÄDAGOGIK HAT VIEL MIT STIMMUNG UND STIMMUNGEN ZU TUN – ZWISCHEN RATIONALEM UND EMOTIONALEM, VERSTAND UND SEELE, GEIST UND KÖRPER, ARBEIT, ENTSPANNUNG, SPAß UND LUST. SO ENTSTEHEN WIRKLICH PRODUKTIVE PROZESSE. UND MANCHES VON DEM, WAS ZUNÄCHST ALS KREATIVE ERWEITERUNG UNSERER EIGENEN ARBEITSWEISE BEGANN, WURDE ZUR JUNGENPÄDAGOGISCHEN METHODE WEITERENTWICKELT.

Entwicklung braucht Zeit – der Zeitfaktor

Entwicklung und Implementierung von Jungenarbeit und -pädagogik brauchen ohne Frage viel Zeit. So gesehen ist es gut, sich dafür Zeit zu nehmen und zu geben. Gerade, wenn Jungenarbeit und -pädagogik nicht kurzfristige Angelegenheiten mit Strohuereffekt sein sollen, ist für die Entwicklung von unten eine mittelfristige Perspektive angebracht. Im IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« lag ein Schlüssel des Erfolgs aber auch darin, dass das Projekt zeitlich befristet angelegt wurde. Es war nicht beabsichtigt, das Projekt in eine Regelförderung zu überführen oder gar als Wirtschaftsunternehmen weiter zu betreiben. Das bedeutet: Der Erfolg eines solchen Vorhabens wird nach dem Projektende daran gemessen, in wie weit es gelungen ist, die Kompetenz ins Feld fließen zu lassen. Trotz der Kristallisations- und Dienstleistungsfunktion geht es bei der Implementierung jungenpädagogischer Ansätze nicht darum, möglichst viel an einem Punkt zu konzentrieren (also viel an sich zu ziehen), sondern interaktiv nach außen zu gehen und auch vieles nach außen zu geben: Kooperationen einzugehen, Kompetenzen gemeinsam entwickeln oder weiter zu vermitteln, Vernetzungen anzuzetteln. Die begrenzte Zeit ist dafür ein wichtiges Hilfsmittel, wenn das Interesse an einer Kontinuität der entwickelten jungenpädagogischen Ansätze besteht. Die Tendenz zur Ausbildung von unflexiblen Institutionen (gar eines jungenpädagogischen Apparates, einer verkrusteten Institution) verhindert der Faktor der begrenzten Zeit sehr wirksam. Genauso muß aber auch nicht alles ewig gehen – der Markt ist eng, andere Themen sind ebenfalls wichtig. Nicht jeder Arbeitszusammenhang, jede Arbeitsgruppe oder jede Einrichtung ist auf Dauer und immer sinnvoll. Die Möglichkeit und Erlaubnis, sich als Bezugssystem oder als Institution auch (einmal) auflösen zu dürfen befreit für die Entscheidung, all dies so lange bestehen zu lassen, solange es fruchtbar und nützlich ist.

WIRD ENTWICKLUNG ALS LERNEN BEGRIFFEN, DANN KÖNNTE DIE LEKTION IM ABSCHNITT »ZEIT« HEIßEN: PFLEGE DIE KURZFRISTIGEN ERFOLGE UND SCHÖPFE AUS DER KRAFT, DIE DU AUS IHNEN ZIEHEN KANNST. DENN DU BRAUCHST EINEN LANGEN ATEM FÜR DAS GANZE. DAS GILT FÜR DIE ARBEIT MIT GROßEN INSTITUTIONEN EBENSO, WIE FÜR DIE ARBEIT MIT KLEINEN JUNGEN.

NICHT ZULETZT IM KONTAKT MIT ETABLIERTEN INSTITUTIONEN UND JUGENDVERBÄNDEN KÖNNEN ZEITLICHE GRENZEN AUCH SCHMERZLICH ERFAHREN WERDEN. MANCH HOFFNUNGSVOLLER ANFANG BLEIBT EIN ANFANG, VIELES VERSICKERT IN DEN ZAHLREICHEN SCHICHTEN, DIE GROßEN ORGANISATIONEN UND VERWALTUNGEN ZU EIGEN SIND. IMPULSE LIEFERN, VERNETZEN, VERSTÄRKEN – DAS WIRKT AUF DIESER IMPLEMENTIERUNGSEBENE NUR DANN NACHHALTIG, WENN ES KONTINUIERLICH UND VOR ALLEM LANGFRISTIG PASSIERT.

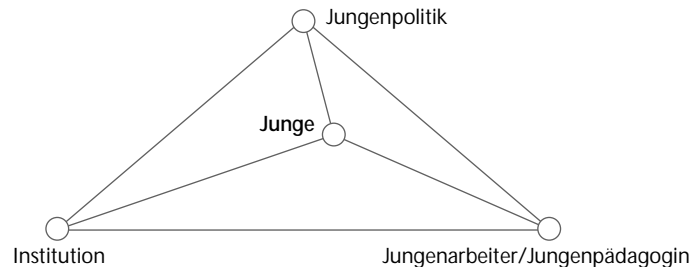
Geht so Jungenarbeit?

Nach einer Auffächerung in einzelne Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe, in gelungene Teilprojekte und im Anschluss an die Untersuchung von Erfolgsfaktoren bei der Implementierung von Jungenarbeit soll es zum Ende dieses Buchs noch einmal darum gehen, eine abschließende Gesamtbewertung des IRIS-Projekts Jungenpädagogik vorzunehmen. Dazu gehört für uns neben einem »Stand der Dinge«, der Diskussion von Ergebnissen und der Formulierung von Empfehlungen auch eine kritische Rückschau auf einige Mythen über Jungenarbeit, die uns in den letzten Jahren immer wieder begegnet sind.

Stand der Dinge am Ende des IRIS-Projekts »Jungenpädagogik«

Der zeitliche Verlauf, die Zugänge und die inhaltliche Ausrichtung des IRIS-Projekts »Jungenpädagogik« lassen sich rückblickend in vier aufeinander aufbauenden Ebenen oder »Schichten« beschreiben. Weil alle Schichten letztlich zusammengehören, lassen sie sich auch in ein Bild übersetzen: als das »jungenpädagogische Tetraeder«. Zum Blick auf Jungen und Jungenpädagogik, der Ebene der Teams und Institutionen kam als zeitlich letzte Schicht die Perspektive einer Jungenpolitik zum Tragen. Auf allen Ebenen konnten im Projektverlauf Effekte verzeichnet werden.

Das jungenpädagogische Tetraeder



Jungen

Erste »Schicht« des Projekts war die Perspektive auf Jungen und die praktische geschlechtsbezogene Pädagogik mit Jungen. Dazu gehörte vor allem Information, Klärung und Bestimmung dieses pädagogischen Feldes. Im Projekt wurde neue praktische Zugänge entwickelt und experimentell erprobt und in die pädagogische Praxis vermittelt (u.a. auch über die Unterstützung bzw. Gründung eigenständiger Jungenprojekte).

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Die zweite Schicht bezog sich auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinder- und Jugendhilfe. Hier spielten insbesondere Weiterbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, aber auch Fachveranstaltungen in innovativen Gebieten eine wichtige Rolle (z.B. »Über-Kreuz-Perspektive«: Pädagoginnen in der Arbeit mit Jungen/Pädagogen in der Arbeit mit Mädchen). Besonders erfolgreich war die zehnteilige Seminarreihe »jungenpädagogische Methoden«.

Institutionen

Die dritte Schicht bezog den »institutionellen Faktor« in die Arbeit des Projekts ein: Welche Bedingungen herrschen für Jungen und Jungenpädagogik innerhalb der jeweiligen Institutionen? Hier mußte auf der einen Seite zunächst »Grundlagenarbeit« (z.B. in den Foren) geleistet werden, weil diese Perspektive bislang kaum im individualisierenden pädagogischen Blick war. Auf der anderen Seite wurden - über Konzeptentwicklungen und Teambesprechungen - auch Institutionen (exemplarisch) weiter entwickelt. Die Nachhaltigkeit von Implementierungsstrategien war im Projekt um so höher, je durchgängiger solche Entwicklungsprozesse die gesamte Institution »durchziehen« und bis hin zur Leitungsebene verankert werden konnten.

Jungenpolitik

Eine eigenständige Definition und Begründung des Begriffs »Jungenpolitik« existierte bislang nicht. Deshalb ging es in dieser vierten Schicht zunächst darum, diesen Begriff ausgehend von dem - im Projektkontext ebenfalls durchgearbeiteten - Lebenslagenkonzept zu bestimmen. Eine zweite Frage war dann die, wie Jugendhilfeplanung jungenbezogen beeinflusst werden kann. Zum dritten ging es darum, welches die richtigen Orte für Jungenpolitik sein können. Im Projekt wurden - lokale und regionale Interessen aufgreifend - jungenpolitische Arbeitskreise, Fach-Arbeitsgemein-

schaften (nach §78 KJHG) auf Orts-, Kreis- und Landesebene initiiert und begleitet. Am Ende des Projekts zeichnet sich ab, dass alle vier Schichten in Teilen weiter bestehen oder sich selbständig weiter entfalten werden. Entsprechende Prozesse, die mit dem Projekt direkt zusammenhängen, wurden abgeschlossen und nach Möglichkeit in die Praxis vor Ort weiter vermittelt. Sicher ist die Implementierung von Jungenarbeit in den beiden Projektregionen noch nicht abgeschlossen. Allerdings haben sich stabile Formen von Vernetzung etabliert und das Qualifizierungsniveau hat erkennbar zugenommen (was z.B. an der Qualität der fachlichen Diskussionen ablesbar ist).

Allerdings wird auch erkennbar, dass ohne das Projekt »etwas fehlen« wird. Mit dem Projektende gibt es Abbrüche und Enttäuschungen. Eine Lücke tut sich insbesondere deshalb auf, weil es in Baden-Württemberg an den entsprechenden politischen Vorgaben und Impulsen mangelt – sowohl auf Landesebene, wie auch im Bereich der Kreise und Kommunen.

Im Rahmen des Projekts ist es zunehmend gelungen, Mädchenarbeit und Jungenarbeit in Kontakt zu bringen, nicht zuletzt in Bezug auf das Aushandeln von Geschlechterthemen auf Team- und Einrichtungsebene. Am Ende des Projekts bestehen im Bereich »expliziter« Mädchen- bzw. Jungenarbeit Arbeitsabsprachen für die Zukunft (z.B. auf Landesebene). Das Ziel wechselseitiger Anregung und Stabilisierung hat funktioniert. Dabei geht die Perspektive über separierte Jungen- oder Mädchenarbeit hinaus; sie schließt mittlerweile Geschlechter- und Genderpädagogik und Fragen der Geschlechterinteraktion und -konstruktion mit ein – und damit das ganze Feld zwischen Homopädagogik, Heteropädagogik, Koedukation, Überkreuz-Pädagogik: Geschlecht in aller Breite.

Mythen über Jungenarbeit

Bei unserer Arbeit in diesem breiten Feld sind wir immer wieder auf Mythen über Jungenarbeit und Jungenpädagogik gestoßen, die wir letztlich für kontraproduktiv halten. Solche Mythen werden zwar gerne angebracht und aufgewärmt – im Rahmen des Projekts wurden sie jedoch problemlos widerlegt. Mythen leben durch ihre ständige unreflektierte Wiederholung. Wir wollen uns deshalb in diesem Abschnitt kurz aber kritisch mit Standardmythen im Feld von Jungenarbeit auseinandersetzen. Weil wir aber weder ein Märchenbuch noch eine mythologische Abhandlung schreiben wollen, beschränken wir uns auf die Hauptmythen. Wir rufen alle altgedienten und Nachwuchs-Jungenarbeiter zur weiteren gemeinsamen Erforschung und zur Arbeit an einem Mythologie-kritischen Kompendium der Jungenarbeit auf. Beginnen wir mit dem

Mythos »Jungenarbeit ist Mühe und Plage«

Der Spaß-Faktor in der Jungenarbeit ist stellenweise arg verpönt. Denn Geschlechterthemen, Geschlechterverhältnisse und deren Veränderung scheinen vor allem harte Arbeit und ein ernstes Geschäft zu sein. Sie vertragen sich nicht mit einer Leichtigkeit des Seins, mit dem Fluss des Lebens, mit Leidenschaft, Lust und Liebe. Nichts scheint anspruchsvoller, Jungenarbeit wie Geschlechterpädagogik insgesamt gelten als eines der schwierigsten Felder von Pädagogik. Unsere Perspektive im Projekt Jungenpädagogik war allerdings die, dass es viele interessante und anspruchsvolle Themen für die Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe gibt. Einige unserer Implementierungsfragen und -mühen waren auch themenunabhängig zu sehen. Und vor allem können die Männer und Frauen, die mit Jungen arbeiten, immer wieder feststellen: Jungenarbeit kann auch Spaß machen. (Eine Schutzbehauptung veränderungsunwilliger Männer lautet demgegenüber: Jungenarbeit macht keinen Spaß und die Jungen wollen das nicht. Und tatsächlich hören wir immer wieder aus der Ferne den Anspruch: Jungenarbeit *darf* den Jungen gar keinen Spaß machen, sondern muß ihnen den Sexismus austreiben).

Was sich auch lustfeindlich äußert ist die Vorstellung, Jungenarbeit und Mädchenarbeit müßten sich immer einig sein. Wir erkennen darin ein vagabundierendes Theorierudiment aus Urzeiten der Frauenbewegung: Dort, wo Geschlechterverhältnisse geklärt und aufgelöst worden sind, kann und darf es keine divergierenden Interessen mehr geben. Denn die sind gerade ein Beleg dafür, dass die Geschlechterverhältnisse nicht so sind, wie sie sein sollen. In den Projektzusammenhängen hat sich nun an vielen Stellen gezeigt, dass sich Männer und Frauen, Jungenarbeit und Mädchenarbeit zum Teil gar nicht so einig sind. Lustverlust und Frustration gab es aber vor allem an den Stellen, wo solche Konflikte nicht von einigermaßen gleich starken Gegenübern ausgehandelt oder ausgehalten werden können. Dagegen gehörte das Sich-Streiten, das Ringen um Positionen und auch die Feststellung, dass wir einfach an manchen Stellen unterschiedlich sind – Unterschiede ziehen sich ja bekanntlich auch an – durchaus zu den lustvollen Aspekten der Arbeit im Projekt.

Der »Kinderschuh-Mythos«

Jungenarbeit, so heißt es in diesem Mythos, steht noch ganz oder ziemlich am Anfang. Ihr fehlen: die Männer, die sich interessieren und einsetzen wollen; die Jungen, die teilnehmen wollen; die richtigen Theorien und Konzepte, methodische Übung und überhaupt die langjährige Erfahrung und der nicht einholbare Vorsprung, den die Mädchenarbeit hat. Gibt es Jungenarbeit tatsächlich nur auf dem Papier?

Sicher: Mädchenarbeit gibt es bereits 10 bis 20 Jahre länger als Jungenarbeit, sie ist institutionell und oft auch strukturell besser abgesichert und verfügt über einen breiten Erfahrungsschatz. Niemand bestreitet, dass die Jungenarbeit anfangs von einer Vorarbeit der Mädchenarbeit profitieren konnte.

Dass dieser Sachverhalt oft gerade von Männern so betont und dabei gleichsam mythisch aufgeladen wird, regt aber zu Nachfragen an. Denn real schrumpft dieser Vorsprung, je mehr jungendpädagogische Ansätze weiter entwickelt werden. Und bezogen auf das Gesamt der Jugendhilfe wird die marginale Bedeutung von Jungen- und Mädchenarbeit plastisch deutlich: Viele Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe sind nach wie vor ziemlich unberührt von geschlechtsbezogenem Gedankengut, etwa die Regelkindergärten oder das Vereinswesen, weite Bereiche der Hilfen zur Erziehung. Auch den Jugendverbänden ist »Geschlecht« als durchgängiges pädagogisches Thema weitgehend fremd. Bleibt die offene Jugendarbeit – und hier bewirkt die Fluktuation gerade von Kolleginnen, dass es konkret oft keinen ersichtlichen Erfahrungsvorsprung in geschlechtsbezogen-professioneller Hinsicht gibt. Spezifische Mädchenangebote (Mädchenräume, Mädchentage) machen einen relativ kleinen Teil der offenen Arbeit aus, im Alltag, d.h. im offenen Bereich ist von geschlechtsbezogener Pädagogik oft nichts erkennbar. Und bisweilen grenzen sich jüngere Kolleginnen deutlich von ihren Vorgängerinnen ab, indem sie feministische Orientierung und Vorarbeiten im Mädchenbereich generativ ablehnen.

So können wir annehmen, dass der Mythos »Vorsprung der Mädchenarbeit« (nicht das Faktum!) noch eine andere Bedeutung hat. Für Männer dient er dazu, Leistungsdruck und -erwartungen zu mindern und es sich im Kinderschuh-Mythos bequem zu machen. Frauen dagegen haben mit diesem Mythos ein nicht zu parierendes Argument in der Hand, mit dem sie die Kollegen zurücksetzen und vermeiden können, die eigenen Konzepte weiter zu entwickeln.

Implementierungs- und Vernetzungsergebnisse

Unser Ansatz von Implementierung und Vernetzung ging in die Fläche. Wir können selbstverständlich nicht behaupten, dass wir die beiden Regionen »flächendeckend« mit jungendpädagogischen Ansätzen versorgt hätten. Unser Projektansatz beruht wesentlich auf Freiwilligkeit und dem Prinzip, *mit* der Motivation der Beteiligten zu arbeiten. Dafür bedarf es zuerst der »Offenheit« von Personen und Institutionen. Wir haben versucht Markierungen zu setzen – über Spezialprojekte, Veranstaltungen, Qualifizierung. Auf der anderen Seite haben wir in die Breite gearbeitet – über die Vermittlung von Informationen, als Servicestelle und mit einer Menge Hintergrundarbeit.

Dieser regionale Ansatz auf einer mittleren Ebene zwischen Kommunen und Kreisen einerseits und der Landesebene andererseits hat sich bewährt. Auf Landesebene muss es in der Tendenz um Jungenpolitik gehen. Das schließt zunehmend die Ebene eines rein fachlichen Austauschs aus⁹. Auf der anderen Seite reicht das kleinräumige Vernetzungspotenzial unserer Erfahrung nach nicht aus, um ein eigenständiges Projekt wie das IRIS-Projekt Jungenpädagogik zu füllen und zu rechtfertigen. Räumlich gesehen gibt es eine »kritische Mindestgröße« für Vernetzung. Ein Landkreis oder eine Stadt sind insgesamt eher zu klein für die Stabilisierung eines fachpädagogischen Spezialinteresses. Dafür spricht auch, dass ein beträchtlicher Teil der Anfragen an das Projekt Jungenpädagogik – fast ein Drittel – von den »Rändern« der Projektregionen kam. Darüber hinaus gab es zahlreiche Anfragen bundesweit und aus dem deutschsprachigen Ausland. Es ist sinnvoll, der Eigendynamik von entstehenden Netzwerken zu folgen und nicht an vorher abgesteckten Grenzen abbrechen. Daraus leiten wir auch die Notwendigkeit ab, sich über eine bundesweite und europäische Vernetzung von Jungenarbeit Gedanken zu machen¹⁰. Bewährt hat sich auch der Ansatz, das Projekt Jungenpädagogik nicht nur auf Jungen, Jungenarbeit und jungendpädagogische Methoden zu begrenzen, sondern auf die Entwicklung von Jugendhilfe insgesamt zu beziehen. Dafür war die Bestimmung eines breiteren Felds von »Geschlechterpädagogik« notwendig. Für die Implementierung von Jungenarbeit reicht der ausschließliche Blick auf das Jungensegment nicht aus. In der Chance der pädagogischen Konzentration auf ein homopädagogisches, sehr spezielles Setting liegt zugleich die Gefahr, die verbundenen Lebenslagen von Jungen und die Beweglichkeit der Kategorie »Geschlecht« aus den Augen zu verlieren. Also braucht es einen Blick mehr »auf's Ganze«, auf den Querschnitt – auch wenn vom Jungensegment her gedacht und konzipiert wird. Vom »Ganzen« her betrachtet sind die Effekte des Projekts natürlich weit weniger greifbar, als im Kontext der relativ kleinen geschlechterpädagogischen Szene. Hier gilt: je größer der Bereich, je größer die Regionen, desto diffuser die Ergebnisse. Erfolge und Effekte des Projekts in Bezug auf das Gesamt der Kinder- und Jugendhilfe sind zudem in Relation zu den Ressourcen stellen, die uns zur Verfügung standen (1,25 »Stellen« + Honorarmittel) – das ist bezogen auf die Größe der beiden Projektregionen nicht gerade viel.

⁹ Das belegt u.a. die bisherige Entwicklung des Landesarbeitskreis Jungen Baden-Württemberg, der sich mit dem Austausch-Ansatz mittelfristig totgelaufen hatte.

¹⁰ Diesem Zweck diente eine von uns initiierte erste Arbeitstagung »Jungenarbeit im deutschsprachigen Europa«, die am 23. und 24. November 2000 in Ulm stattgefunden hat. Die Teilnehmer kamen aus der Schweiz, aus Österreich und Deutschland. Eine Zusammenfassung von Ergebnissen kann bei IRIS Tübingen angefordert werden.

So gesehen macht die Idee von Jungenpädagogik als Querschnittsthema nicht nur Sinn – sie ist geradezu unvermeidlich, wenn mit beschränkten Ressourcen ein »neues« Thema implementiert werden soll. Allerdings muss gesehen werden, dass die Implementierung von Geschlechterthemen in einer gewissen Konkurrenz zu anderen Implementierungsthemen – wie etwa der Qualitätsdebatte – steht und sich entsprechend auch viele andere Vernetzungsthemen stellen. Je nach Perspektive ist das eine oder das andere wichtig. Auch hier braucht es sowohl das Besondere, markant Jungenpädagogische wie auch die Zusammenschau und Verbindung der aktuellen Entwicklungslinien in den unterschiedlichen Praxisfeldern der Kinder- und Jugendhilfe.

Auf den ersten Blick scheinen nicht wenige Jugendhilfeeinrichtungen überfordert von den entsprechenden Innovationsaufgaben. Selbst die Angestellten gehen in der Mehrzahl eher davon aus, dass ihre Kollegen und Kolleginnen, ihre Institutionen und Träger verharren, dass sich Jugendhilfe insgesamt nur schwer bewegen lässt. In diesem großen, unüberschaubaren System werden eher Entwicklungsstau und Blockaden als Entwicklungspotenziale registriert. Unsere Projekterfahrung ist die, dass wir am besten dann etwas bewegen können, wenn wir uns in eine gegebene Grund-Motivation einhängen oder uns »einklinken« können in etwas, was bereits anfanghaft angelegt ist. So betrachtet ist Jugendhilfe in großen Teilen innovations- und entwicklungsbereit, sie läßt sich »bewegen«, wenn der Bewegungsimpuls dem »Mitschwingen« folgt. Institutionell gesehen war das oft dann der Fall, wenn die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen interessiert und angerührt waren und sich die Institutionen offen und flexibel zeigten – und zwar nicht unbedingt nur auf Geschlechterthemen hin. Hier war der Einsatz von Projektressourcen gut angebunden.

Allerdings muss eine Entwicklung allein »aus gutem Willen« früher oder später stecken bleiben. Dies erscheint uns gerade im Bereich von Jungenarbeit wichtig, weil hier oft vorgehalten wird, dass es vor allem am guten Willen fehle und an der Bereitschaft von Männern, sich jungendpädagogisch zu engagieren. Unserer Erfahrung nach liegen jungendpädagogische Entwicklungspotenziale dagegen mehr im Spannungsverhältnis von Pädagogik und Strukturvorgaben: Ohne externe Motivation und die entsprechenden strukturellen »Zwänge«, zumindest als »flankierende Maßnahme«, ist eine breite Implementierung von Jungenarbeit und die jungendpädagogische Entwicklung von Jugendhilfe schwierig. Das rein Fachliche zählt in Zeiten zunehmender Ökonomisierung der Jugendhilfe wenig. Das heißt: Jungenarbeit muss sich für Jugendhilfeträger lohnen, muss in das System von Leistungsvereinbarungen integriert werden. Und umgekehrt: Jungenarbeit muss sich bezahlt machen, muss sich für die Kostenträger lohnen.

Ein häufig gewähltes Vorgehen ist hier ein Prozess, bei dem jungendpädagogische Standards formuliert werden. Einerseits ist das zu begrüßen, es braucht Standards und eine entsprechende Qualitätsdebatte. Andererseits zeigen sich Vorschläge für Standards, nicht zuletzt auch in den oft mühsam erstellten jungendpädagogischen Konzeptionen, vor allem als verschriftetes Regelwerk von höchster Abstraktion. Die Auseinandersetzung um jungendpädagogische Standards wird nach wie vor auf einer eher ideologischen Ebene geführt. Jungenarbeit müsse parteilich sein, der Jungenarbeiter müsse einen festen geschlechterpolitischen Standpunkt haben, so ist etwa zu lesen. Stimmt das denn? Und wie macht sich das konkret bemerkbar? Uns scheint es, dass es im Rahmen einer jungendpädagogischen Qualitätsdebatte mehr um den Blick auf Strukturqualität, Prozeßqualität und Ergebnisqualität gehen muss. Aus einer pädagogischen Perspektive ist die ideologische Qualität mehr etwas für Debattierzirkel. Auch konzeptionelle Arbeit hat nur »dienende Funktion«, ist also nicht das »Eigentliche« von Jungenarbeit.

Strukturqualität sind zunächst die personellen und institutionellen Rahmenbedingungen für Jungenarbeit, darüber hinaus die Einbindung in einen fachlichen Diskurs, sind Vernetzungskompetenz und Qualifizierungsmöglichkeiten. Zur Strukturqualität gehört auch die Klärung des Auftrags in der Jugendpolitik und im System der Kinder- und Jugendhilfe. Prozeßqualität beinhaltet dann die Fragestellung: Was findet bei der Jungenarbeit »eigentlich« statt? Wie entwickelt sie sich? Und wie ist die Partizipation von Jungen geregelt? Mit einer Perspektive auf die Ergebnisqualität ist zu untersuchen: Was kommt dabei 'raus? Was bringt und bewirkt Jungenarbeit wirklich – und was nicht? Die entsprechende Evaluation jungendpädagogischer Praxis scheint uns dabei eine vordringliche Aufgabe zu sein.

Empfehlungen für Implementierung und Vernetzung von Jungenarbeit

Zum Abschluss wollen wir unsere Projekterfahrungen noch einmal konzentrieren und in dieser eingedampften Form zur Verfügung stellen. Wir beschränken uns dabei ausnahmsweise auf Jungenarbeit »für sich« und verzichten an dieser Stelle auf einen nochmals breiten Ausgriff auf die Geschlechterdifferenzierung der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt. Wir folgen dabei der ganz pragmatischen Fragestellung, welche basalen Implementierungsstrategien wir über unseren unmittelbaren Projektkontext für erfolversprechend halten.

Kristallisationspunkte schaffen

Das können einzelne Veranstaltungen wie etwa Foren oder eine Weiterbildungsreihe sein, aber genauso jugenpädagogisch ausgewiesene Institutionen. Zur Initiative braucht es nicht unbedingt Spezialprojekte, wohl aber markant jugenpädagogisch besetzte Netze. Von dort aus kann es gelingen, Impulse in Richtung Jugendhilfeentwicklung zu setzen. Umgekehrt kann die Initiative auch von der Jugendhilfeplanung ausgehen, wenn es ihr gelingt, sich in jugenpädagogische Netze einzubinden.

Vernetzung hat Vorrang

Eigene Konzeptionsarbeit ist eine gute Form der inhaltlichen Auseinandersetzung und kann Vernetzung fördern. Allerdings muss Jungenarbeit nicht immer wieder neu erfunden werden. Mittlerweile gibt es eine Menge an jugenpädagogischem Material und an Vorarbeiten, bei denen man sich bedienen kann (vgl. Literaturliste; eine Praxissammlung ist bei IRIS in Arbeit). Man kann sich auch Kompetenzen einholen oder einkaufen. Das setzt eine Vernetzung in jugenpädagogische Zusammenhänge voraus, über die entsprechenden institutionellen oder lokalen Grenzen hinaus.

Jungenpädagogische Szenen öffnen

Mittel- und längerfristig ist es wichtig, attraktive jugenpädagogische Milieus zu schaffen, eine Szenenbildung anzuregen, damit die Männer »bei der Stange bleiben«. Die Berücksichtigung von sozialen Faktoren neben dem i-Faktor folgt einer Integrationsperspektive. Für die Stabilisierung von Jungenarbeit ist es wichtig, dass es sichtbare Erfolge gibt, dass es auch Spaß machen kann, sich zu vernetzen. Jungenarbeit ist dann etwas, wo man gerne dabei ist, wo man dabei sein muss – ein Ort der persönlichen und fachlichen Profilierung.

Mehr als Austausch und Begegnung

Jungenpädagogische Vernetzung braucht eine Zielrichtung, die über Austausch und gegenseitige Anregung hinausgeht. Dazu braucht es gemeinsame Ziele, Aufgaben und Projekte. Eine Perspektive für die dezidiert fachliche Entwicklung jugenpädagogischer Netze ist die jugenpolitische Orientierung: Wo müssen Lebenslagen von Jungen verbessert werden, wo müssen Kinder- und Jugendhilfe, Kommunalplanung und Jugendpolitik jugenbezogen beeinflusst werden?

Modelle des Gelingenden im sozialen Nahraum

Beim fachlichen Austausch und bei der Bewertung von Ansätzen der Jungenarbeit in den lokalen und regionalen Netzen sollte es neben einer Perspektive auf das, was noch zu entwickeln ist, vorrangig darum gehen, jugenpädagogische Erfolge zu reflektieren. Daraus lassen sich leichter Transferperspektiven ableiten als aus dem, was nicht vorhanden ist oder noch nicht geklappt hat. Diese Reflexionsrichtung folgt dem Ziel, die Erfahrung zu vermitteln, dass und wie Jungenpädagogik »geht«.

Eine Generationenmischung von Jungenarbeitern

Von Vorteil für die Stabilisierung von Jungenarbeit ist es, wenn diese nicht nur Sache einer begrenzten Pädagogengeneration bleibt. Fruchtbar ist eine Generationenmischung: von Männern, die am Anfang des Berufswegs stehen, und solchen, die bereits einiges an Berufserfahrung haben. Nicht zuletzt ist es vorteilhaft, gezielt Männer anzusprechen und einzubinden, die über ihre »Berufskarriere« Einfluß und Machtpositionen inne haben.

Ressourcen erschließen und sichern

Wenn sich Jungenarbeit entfaltet, braucht es zusätzliche Ressourcen. Weil ein personeller Ausbau allerdings nicht der erste Schritt sein kann, geht es zunächst darum, der Jungenarbeit zusätzliche finanzielle Ressourcen für Projekte, Honorare und Sachmittel zu erschließen und bereitzustellen – auch Geld fördert/macht Entwicklung. Bevor Jungenarbeit eigens ausgewiesene Haushaltstitel erhält, sind Informationen darüber wichtig, wie man in der bisherigen Finanzierungslogik an Geld ran kommt: über kommunale Zuschüsse, Stiftungen, Projektmittel, Modellmittel...

Jungenarbeit leichter machen

Alle bisher genannten Empfehlungen dienen auch dem Ziel, Jungenarbeit zu erleichtern. Eine kritische Diskussion und Reflexion ideologischer Bremsen trägt von Zeit zu Zeit dazu bei, dass die pädagogische Arbeit mit Jungen nicht (wieder) zu schwer wird. Immer dann, wenn sich bei den Mitarbeitern das Gefühl von Mühsal und Plage einstellt ist es angebracht, in Klausur zu gehen und sich mit dem Schweren zu befassen. Oft ist es einfach angesagt, mehr für sich zu tun und danach zu suchen, wo aufgetankt werden kann. Die gewonnene Energie steht dann auch für die Arbeit mit den Jungen zur Verfügung.

Anhang

Vieles in der Jungenarbeit ist in Bewegung, im Aufbau. Endgültig fertig ist nur wenig. Es gibt neue Räume, die gestaltet werden wollen, viele Baustellen. Im Projekt »Jungenpädagogik« ist deshalb eine Vielzahl von Materialien, Arbeitspapieren und Präsentationselementen entstanden. Einen kleinen, exemplarischen Ausschnitt daraus, praktisch erprobt und auf Nützlichkeit für die Auf- und Ausbaurbeiten geprüft, haben wir hier zusammengestellt – als Materialien für die Baustelle Jungenarbeit.

MATERIALIEN, DIE BEIM VERMESSEN DES BAUPLATZES HELFEN

- Was macht die pädagogische Arbeit mit Jungen zur Jungenarbeit?
- Warum Jungenarbeit? Begründungs-Segmente aus Praxis und Theorie
- Abgeleitete Kriterien für Jungenarbeit - worauf kommt's an?
- Und was heißt schon »Jungen als Jungen wahrnehmen«?

HANDREICHUNGEN ZUR INSTALLATION DES JUNGENBEZOGENEN BLICKS

- Eine jungenbezogene Situationsanalyse
- Zugangsfragen für eine sexualitätsbezogene Situations- und Institutionsanalyse

STOCKWERKE: EBENEN, AUF DENEN KONTAKT MIT JUNGEN ENTSTEHEN KANN

- Was tun bei und gegen »Anmache«
- Für Jungentröster gibt es das Tröster-Training
- Arbeit im Bereich Gewaltprävention und -intervention
- Schutzräume schaffen - Was tun bei Gewaltübergriffen von Jungen?

PRAKTISCHE BAUSTEINE

- Junge-Sein – Mann-Werden. Bausteine für Jungen-Trainings zur Selbstbehauptung
- Variablenmodell »balanciertes Junge- und Mannsein«

MATERIALIEN FÜR DIE VERANKERUNG VON JUNGENARBEIT AUF EINER INSTITUTIONELLEN UND FACHPOLITISCHEN EBENE

- jungenpädagogische Konzeptionsbausteine
- Statut, Ziele und Aufgaben für die Gründung einer Facharbeitsgemeinschaft »Jungen/Jungenarbeit«

Materialien, die beim Vermessen des Bauplatzes helfen

Was macht die Arbeit mit Jungen zur Jungenarbeit?

Nicht immer ist pädagogische Arbeit mit Jungen auch dezidierte Jungenarbeit. Was aber macht eine geschlechtsbezogene, reflektierte Jungenarbeit aus? Dafür gibt es eine Vielzahl von Kriterien. Begründungen, die uns in Theorie und Praxis immer wieder begegnet sind, haben wir hier zusammengestellt:

Warum Jungenarbeit? Begründungs-Segmente aus Praxis und Theorie:

- Begleitung auf dem Weg zum Mannwerden und Mannsein.
- (Kritische) Reflexion von Männlichkeit
- Über sich selbst reden (können), über sich selbst nachdenken (können)
- (Kritische) Reflexion der Geschlechterverhältnisse (=Patriarchat, = Geschlechterdominanz von Männern über Frauen und über andere Männer)
- Strukturelle Ungleichheit der Geschlechter (individuell) bekämpfen
- Begrenzen der Jungen (Stärke, Dominanz, Gewalt, Größenphantasien)
- Jungen (neue) Orientierungen geben
- Hauptsache: Wir haben das richtige Konzept, den richtigen Ansatz!
- Arbeit im kritischen Themenprofil: Gewalt, Sexualität, Homophobie, Selbstbefriedigungstabu, Abwertung von Mädchen und Frauen.
- Jungenarbeit ist Prävention (in Bezug auf Gewalt, sexuelle Übergriffe, falsche Sexualität, Sucht, Risikoverhalten...)
- Jungenarbeit ist Initiation (Herausforderung und Ritual machen Jungen zu Männern)
- Anbieten und Vermitteln von Alternativen zum traditionellen Mannsein (z.B. »anderes« Mannsein)
- Dekonstruktion von Männlichkeit

Was macht die pädagogische Arbeit mit Jungen zur Jungenarbeit (Teil 1):

Abgeleitete Kriterien für Jungenarbeit – worauf kommt's an?

Ansatz

- Jungen »als Jungen« wahrnehmen; Unterschiede zwischen Jungen erkennen (Vielfalt des Jungeseins)
- Jungenarbeit als offener Prozeß ermöglicht aktuelle Neukonstruktion des Jungeseins (im Rahmen des sozial Möglichen)

Beziehung

- Empathie: Einfühlen können in die emotionale Befindlichkeit, die Lebenssituation und die Bewältigungsversuche von Jungen
- Geschlechtsbezogene Anerkennung geben (als soziale Begrenzung, als Spiegelung, als Fremdwahrnehmung usw.)
- Resonanz geben aufs Jungesein (im Sinne eines »männlichen Mitschwingens«)

Pädagogischer Ansatz, pädagogische Zielsetzung

- Förderung der geschlechtsbezogenen Aneignungskompetenz der Jungen (Selbstsozialisation, Bewältigungskompetenzen)
- Erweiterung geschlechtsbezogener Handlungskompetenz
- Arbeit in der »passenden Situation«, im richtigen Augenblick (Kairos)
- Unterstützung bei der Lebensbewältigung des Jungeseins
- Schaffen von Situationen, Anregungsräumen, Anregungsmilieus für ein erweitertes/balanciertes Jungesein

Was macht die Arbeit mit Jungen zur Jungenarbeit (Teil 2)?

Und was heißt schon »Jungen als Jungen wahrnehmen«?

Habitus-Ebene: Verkörperung von Lebenserfahrung – das verkörpern Jungen:

- Herkunftsmilieu und -kultur
- inkorporierte Geschlechtsrollen-Erwartungen
- Körperliche Erfahrungen (Zuwendung, Körperkontakt, Gewalterfahrungen)

Ebene der Person – (auch) das macht ihr »Jungesein« aus:

- Sprache und Körper als wichtigste Ressource zur Präsentation (vor allem bei marginalisierten Jungen: beschränkter Zugang zu materiellen Ressourcen)
- Selbstdarstellung als kompetent (schau auf das, was ich kann)
- Männlichkeitsvorstellungen: Macht und Dominanz als Produktion von Geschlecht fehlende Alternativen (eines »gelingenden« Jungeseins)
- Schutz
- Scham (sich zeigen, nackt sein, sich zu erkennen geben...)
- Wunsch nach Unterstützung

Jungenpezifische Themen – (auch) das beschäftigt Jungen:

Für Jungen interessante Themen, verdeckte Themen und die entsprechenden Themenangebote/Themenauswahl

SEXUALITÄT; z.B. wie »geht« *männliche* Sexualität?; Spannung zwischen modernisierter Sexualmoral und eigener Lust

AUTORITÄT; zwischen Rebellion und Suche nach dem Meister

GEWALT; z.B. Umgang mit Gewalterfahrungen als Opfer, Täter, Bedrohter, Beobachter ...

GRÖSSENPHANTASIEN; Ohnmacht und Macht, Klein- und Großsein: Reale Unterlegenheit/Abwertungserfahrung – Größenphantasien als wichtige Bewältigungsform;

REGELN UND GRENZEN; Regeln lernen/aneignen/selbst entwickeln; Grenzen erfahren/akzeptieren lernen

GENERATION; eigene Generationenfindung, Generationenabgrenzung, Generationskonflikte

SELBSTBEHAUPTUNG; Ich-sein und Ich-Bleiben

AMBIVALENZEN; z.B. Clique – bester Freund; Freundin – Clique

NORMALITÄTEN; Normalsein als wichtige Kategorie; Normierung und Normalitätsdruck (dürfen sich Jungen auch unterscheiden?)

Handreichungen zur Installation eines jungenbezogenen Blicks

»Lebenslagen von Jungen verbessern« heißt ein Ziel von Jungenarbeit. Möglich ist das nur, wenn die Jungen als Jungen und in ihrer jeweiligen Einzigartigkeit wahrgenommen werden. Mit so geschärftem Blick kann in bestimmten Situationen das angemessene pädagogische Handeln besser bestimmt werden. Auch geschlechtsspezifische Stolpersteine in den Institutionen lassen sich unter einem jungenbezogenen Blickwinkel leichter markieren. Die folgenden Arbeitsblätter enthalten Zugänge und Tipps für jungenbezogene bzw. auf Jungensexualität bezogene Situations- und Institutionsanalysen. Ein wichtiger Hintergrund für diese Situations- und Institutionsanalysen ist die Berücksichtigung aller Dimensionen im »jungenpädagogische Tetraeder« (siehe Kapitel sieben).

Eine jungenbezogene Situationsanalyse

1. Element: Ein Junge, der mich beschäftigt (Austausch zu zweit/zu dritt)

Aufgabe ist es, sich gegenseitig möglichst detailliert einen Jungen aus der eigenen Gruppe vorzustellen. Das kann ein Junge sein, der mir auffällt, der mich »stört« oder nervt, der in der Gruppe der Jungen etwas untergeht, oder ein Junge, den ich einfach mag (vgl. Rohrmann/Thoma 1998, S. 50). Das Ziel ist dabei, den einzelnen Jungen in den Blick zu nehmen – und damit letztlich die ganze Bandbreite der (ganz unterschiedlichen) Jungen. Die Austauschpartnerin kann eine Rückmeldung geben, was ihr bei der Vorstellung auffällt.

2. Element: Reflexionsfragen (Einzelarbeit)

- Wo halten sich »die« Jungen überwiegend auf? (Und wo nicht?)
- Welche Spiele, Spielsachen, Materialien usw. bevorzugen sie?
- Wann bzw. in welchen Situationen suchen sie Kontakt zu mir?
- Was beschäftigt »die« Jungen?
- Womit fallen »die« Jungen auf?
- Was mag ich an »den« Jungen?
- Welche Fähigkeiten und Kompetenzen bringen sie zum Ausdruck?

3. Element: Jungenräume, Jungenzeiten (auch als Teamaufgabe möglich)

- Jungenräume: Skizze der Gruppenräume bzw. der ganzen Einrichtung anfertigen
 - Was sind die Räume von Jungen, welche Orte meiden sie?
 - Markieren: Wo kommt es zu Konflikten, wo läuft es gut?

ggf. In die verschiedenen Räume und Funktionsbereiche gehen und sie aus der Perspektive von Jungen beschreiben und bewerten.

- Jungenzeiten: Wochenübersicht anfertigen (jeder Tag eine Spalte)
 - Was machen »die« Jungen zu den verschiedenen Zeiten?
 - Markieren: Was sind kritische, was sind entspannte Zeiten?

4. Element: Austausch, Bewertung der Ergebnisse, Veränderungswünsche und -perspektiven (gemeinsam oder zunächst in Kleingruppen)

- Welche Themen stehen an?
- In welchen Bereichen brauchen Jungen gezielte Förderung?
- Wo fordern Jungen Begleitung und Unterstützung ein?

Zugangsfragen für eine auf Sexualität bezogene Situations- und Institutionsanalyse

Jungen:

- Wie präsentieren die Jungen männliche Sexualität? (Gibt es dabei Unterschiede – unter den Jungen und situativ?)
- Wie gehen sie mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen um?
- Wo liegen ihre Bewältigungsstärken, wo ihre Entwicklungspotentiale?

Einrichtung:

- Welches Material- und Medienangebot, welche gezielten Angebote bietet die Einrichtung an?
- Welches erotische Klima herrscht in der Einrichtung? Ist die Einrichtung sexualfreundlich?
- Was ermöglicht, was verhindert das Setting der Einrichtung?

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- Wird (in) der Kindheit bzw. (in) der Jugendphase eine »eigene« Sexualität zugestanden?
- Wird Sexualität auch als Thema der Generationenauseinandersetzung gesehen?
- Wird Sexualität vor allem in Verbindung mit Fortpflanzung/Verhütung, Gefährdung/Aids oder Übergriffen/Gewalt thematisiert, oder spielt auch Sinnlichkeit, Erotik, spielen Lustaspekte eine Rolle?

Stockwerke: Ebenen, auf denen Kontakt mit Jungen entstehen kann

Ein breites Spektrum von pädagogischen Ansatzpunkten im Umgang mit Jungen »allgemein« erleichtert ein angemessenes und gelingendes Handeln im Umgang mit einzelnen Jungen und »in der Situation«. Dann gibt es vielleicht das Passende in der Vielzahl von Möglichkeiten. Dieses Spektrum geht über die skandalisierten Bereiche »Sexualität« und »Gewalt«, die auch im Projekt nicht gerade selten nachgefragt wurden, weit hinaus. Am Beispiel von »Anmache«, dem »Tröster-Training für Jungen« und in Bezug auf »Gewaltprävention und -intervention« werden im Folgenden verschiedene Ansatzebenen und einige Ansatzpunkte angesprochen:

Was tun bei und gegen »Anmache«?

Jungen möchten Kontakt mit Mädchen, und nicht selten äußern sie das ziemlich ruppig oder unbeholfen, hart an der Grenze zur Grenzüberschreitung. In der Jungenarbeit taucht immer wieder die Frage auf, wie mit der »Anmache« von Mädchen umzugehen sei. Und ebenso oft wird betont, dass es dabei natürlich nicht um Patentrezepte gehen könnte – aber trotzdem: Was tun?

Die wichtigste Antwort für Männer: Etwas tun! Um das »was« entwickeln zu können, kann es hilfreich sein, hinter das »Anmache-Verhalten« von Jungen zu schauen: Was kann dahinter stecken?

- ein Beziehungsinteresse am Mädchen und hilflose Kontaktformen oder jugendkulturell eingefärbte Formen der Kontaktaufnahme
- ein Beziehungsinteresse am Jungenarbeiter (oder an den Mitarbeiterinnen): Auskosten der Beziehung
- Thema Sex ins Spiel bringen oder am Laufen halten
- Macht, Dominanz ausüben über Sexualisierungen

Je nach Deutung sind unterschiedliche Interventionen gefragt: Flirttraining, Sexualaufklärung, aktive Beziehungsaufnahme der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, klare Begrenzung.

Und was ist im letzten Fall zu tun? Schritte können sein: Sich selbst aktiv positionieren; Entwicklungsräume öffnen; Regeln vereinbaren und einführen – und diese Regeln bei Bedarf wiederholen, ggf. auch sanktionieren; auf Ethos und Moral ansprechen ... Und nicht zu vergessen: Auch Jungen haben Erfahrungen als Zielscheibe von Anmache.

In jedem Fall gilt: »Anmache« nicht einfach übergehen, sondern Stellung beziehen, sich – als Pädagogen! – etwas überlegen. So gesehen kann Anmache auch ein wichtiges Signal von Jungen sein, dass sie sich eigentlich entwickeln möchten.

Jungen dürfen weinen, na klar – aber was machen dann die anderen?

Für Jungentröster gibt es das Tröster-Training!

Warum weinen Jungen (manchmal)

- Sie sind traurig. (Z.B. weil sie jemand oder etwas verloren haben, weil ihr Hamster tot ist.)
- Sie haben körperliche Schmerzen, sich weh getan. (Z.B. am Schienbein gestoßen)
- Sie fühlen in sich Schmerz. (Ihnen wurde an der Seele weh getan.)
- Sie haben Wut.
- Manchmal wollen sie etwas Bestimmtes damit erreichen, weinen also »strategisch« (um etwas durchzusetzen).

Wie geht es einem Jungen beim Weinen?

- Er fühlt sich alleine.
- Er will getröstet werden.
- Er will angenommen und verstanden werden.
- Vielleicht schämt er sich, weil er weint.

Also, was ist zu tun?

- Trösten.
- Sich nicht über ihn lustig machen.
- Wenn jemand das Weinen abwertet: Stellung beziehen, zurecht weisen. (»Er darf weinen; es ist nicht schlecht, wenn ein Junge weint...«)

Tröster-Training

Trösten kann gelernt werden! Es gibt drei wichtige Teile beim Trösten: Nähe, Körperkontakt, Reden/Worte

- Nähe: Zum Jungen, der weint, hingehen; auf ihn zu gehen; bei ihm sein und bleiben, bis es wieder geht.
- Körper: Körperkontakt, Pusten, Hand auf die Schulter legen, Streicheln, in den Arm nehmen, Kopf halten...
- Reden: Mitgefühl benennen; beruhigend auf ihn einreden; fragen, wo es weh tut; fragen, ob er was bestimmtes braucht oder haben möchte.

Arbeit im Bereich Gewaltprävention und -intervention

Für die Arbeit im Gewaltbereich gibt es reichlich Praxismaterial. Präventive Spiele und Übungen reichen selbstverständlich nicht aus, wenn es tatsächlich zu Gewaltübergriffen in Einrichtungen kommt.

Anzusprechen und zu bearbeiten sind – hier mehr assoziativ zusammengetragen – die folgenden Themen, die in der Gewaltarbeit und -prävention berücksichtigt werden müssen.

Beziehung

Hier geht es um ein »Pochen« auf die Beziehung (zwischen Pädagoge und Jungen bzw. unter den Jungen) und um Rückmeldungen aus der Beziehungsebene (Enttäuschung, Freude...); die Beziehungsqualität kann angesprochen und betont werden. Das Gewalthandeln soll aus der eigenen Position bewertet werden. Z.B. »Mir macht das Angst«; »Ich weiß (wenn du so drauf bist/wenn du zuschlägst) oft gar nicht, was ich mit dir machen soll«; »Du hast es mir zugesagt – und jetzt?«

Gesetz (Zwang, Regeln)

Oft sind Jungen Regeln und vor allem die Konsequenzen nicht klar, es gilt, klare Absprachen zu treffen; das Vermitteln von »Gesetzen« hat dabei einen hohen Stellenwert (Wiederholen des Gesetzes, vor der Sanktion!); die Konsequenzen bei Regelverstößen/Gesetzesbrüchen müssen verdeutlicht, ggf. ein Täter-Opfer-Ausgleich eingeführt werden. »Hier (in der Einrichtung) gilt aber die Regel, dass...«; »Hier hast du dich gut an die Abmachungen gehalten«; »Das ist verboten!«; »Im Gesetz steht, ...!«; »Es verstößt gegen unsere Regeln/unser Gesetz.«

Mythos

Bei vielen marginalisierten Jungen helfen gegen Gewalt Mythen, in die sie sich »einhängen« können: Mythos der Einrichtung, jugendkulturelle Mythen, Stilmymen, Schichtmythen; dann käme der Mythenkonstruktion/-rekonstruktion (Cliquen-Name, Sportgruppe) oder Männermythen (»männlicher Ethos«) eine besondere Bedeutung zu. »Ein Mann hat sich aber im Griff«; »Kleinere/Mädchen/Frauen zu schlagen ist gegen die männliche Ehre«; »Zur männlichen Ehre gehört der Schutz von Kleineren/ Mädchen/Frauen«; »Ein richtiger ... müßte das anders hinkriegen«; »Wir sind hier die ... – und wir machen so was nicht!«

Kompetenz

Mit Deklassierung/Statusverlust und Angriffen auf die »Ehre« nicht gewalttätig umzugehen, ist eine wichtige Kompetenz (diejenigen anerkennen, die das können!), ebenso das Aushalten von Spannung (Differenzen, Konflikte, Bedürfnisbefriedigung; Abwarten, Geduld) und der Umgang mit Frustration/Enttäuschungen. »Ich habe es gemerkt: Das hat dich angegriffen – und du hast nicht

zurückgeschlagen – prima«; »Da hast du jetzt gut abwarten können«; »In dem Konflikt warst du wichtig, du hast gut vermitteln können«;

Nicht zuletzt geht es in der Gewaltarbeit um eine »doppelte« Empathie: Hier ist zum einen die Opferperspektive angesprochen, gleichzeitig geht es aber auch um ein (gewisses) Verständnis der »Notlage« des gewalttätigen Jungen. Immer ist im Gewaltbereich »Schutz« ein wichtiges Thema: Verantwortlichkeit für den Schutz der (potentiellen) Opfer und Verantwortlichkeit für den Schutz der Aggressoren. Darüber hinaus muß berücksichtigt werden, dass Gewalt gewissermaßen auch eine funktionale (also »sinnvolle«) Bewältigungsform für Lebenslagen sein kann. Dann kommt es verstärkt auf die Suche nach »funktionalen Äquivalenten« an, bzw. geht es auch um das Registrieren und die Suche nach den »anderen« Seiten (auch gewaltbereite Jungen sind nicht ständig).

Schutzräume schaffen – Was tun bei/nach Gewaltübergriffen von Jungen?

(nach dem »Konfliktfahrplan« von Gernot Krieger, Berlin)

1. Wenn möglich und wenn für den eigenen Schutz des Pädagogen gesorgt ist: Intervenieren, Gewaltübergriff beenden.
2. Verletzte versorgen - bei den Opfern und bei den Aggressoren (Linderung, Wunden verbinden, trösten usw.)
3. Für Schutz, Sicherheit und Vorbeugung Sorge tragen. Schutz ist das zentrale Thema: *Wie können wir dafür sorgen und dir dabei helfen, dass du andere nicht mehr verletzt?* Eigene Schutzmöglichkeiten erarbeiten (Verhaltensänderung, Einstellungsänderung). Gewalt als Gewalt und als eindeutigen Regelverstoß immer wieder benennen.

Kein Thema!: Nach Gründen suchen, die Vorgeschichte hören, sich die Gewalt erklären lassen. Es gibt keinerlei Rechtfertigung für Gewalt - es ist nicht sinnvoll, nach Gründen für etwas unbegründetes zu suchen!

4. (Eventuell und zeitlich getrennt): Suche nach Auslösern für Affekte und grenzenloses Gewaltverhalten - immer in Verbindung mit der Schutzthematik (was können wir tun, um dich davor zu schützen, dass du dich und die anderen nicht mehr wahrnimmst? Wenigstens so lange, bis du dich selbst wieder im Griff hast?)
5. (Eventuell:) Gegenseitige Empathie, Einsicht, Bitte um Entschuldigung und Verzeihen

Praktische Bausteine

Im folgenden haben wir einige der Themen und Methodenideen zusammengestellt, die in unseren Praxisprojekten Verwendung fanden oder die den Einrichtungen angeboten wurden, die bei der Kooperation mit dem IRIS-Projekt »Jungenpädagogik« eine Bandbreite von Jungenarbeit und Jungenpädagogik kennen lernen wollten. Darüber hinaus werden die Aspekte des »Variablenmodells« vorgestellt.

Junge-Sein – Mann-Werden. Bausteine für Jungen-Trainings zur Selbstbehauptung

Zwischen den nachfolgenden Einheiten können zahlreiche Querverbindungen hergestellt werden. Die Einzelbausteine können dabei je nach Einsatzort ganz unterschiedliche Akzentuierungen erhalten: für verschiedene Altersstufen, Zielgruppen; je nach Vorerfahrungen, Themen oder Ressourcen usw. Selbstverständlich gibt es deshalb auch Überschneidungen und Vermischungen zwischen den Bausteinen. In koedukativen Gruppen sind nach geschlechtshomogenen Phasen (z.B. am Ende einzelner Bausteine bzw. nach einer Reihe von Bausteinen) gemischtgeschlechtliche Einheiten sinnvoll und vorgesehen.

Titel (Vorschlag)	Themen und Inhalte	(Mögliche) Methoden
Ich bin's!	Selbstreflexion, -bezüge, Identität, Selbstvergewisserung und -darstellung; Eigen- und Fremdwahrnehmung	Übungen, Soziometrie (Selbstbild-Fremdbild), Arbeit mit Bildkarteien, Foto- oder Videoaktionen, Gespräche
Fit, fun & action	Erleben, Erfahren, Reflektieren	Jungenbezogene Erlebnispädagogik, z.B.: Klettern, Kajak, Rafting, Segeln, Geländespiel, Survival, Cart-Fahren, Inlinern...
Noch ganz dicht? Dichtung und Texte	Selbstvergewisserung und -darstellung in Texten	Gedichte, Textcollagen, Haikus, kreatives Schreiben, Setzen und Drucken
Mit mir nicht?!	Hausarbeiten: Kochen, Spülen, Putzen – Hausarbeit als männliche Fürsorglichkeit	Hausarbeit mit Spaß; Kochkurs (incl. Spülen), Stil und Atmosphäre schaffen, Grundkurs »Putzen«
Wie helfe ich mir selbst?	Reparieren, Reparaturkurs	z.B.: Fahrradreparatur, Autopannenkurs, Umgang mit Maschinen, Bohren, Nageln, Schweißen
Die Liebesschule	Alles rund um Liebe, Sex, Beziehung, Anmache und was noch so dazu gehört	Sexualpädagogische Methoden, Bennis Beziehungskiste, Gespräche mit Fachfrauen und -männern jeder Art
Platz da!? Räume und Träume. Träume Räume!	Raumerleben, Raumerfahrungen, Räume erweitern, eigene Räume (mein Zimmer, unser Jungenraum)	Raumbezogene Erlebnisse in Innen- und Außenräumen, virtuelle Räume (Internet), Phantasie; sich einrichten, sich's schön machen, Atmosphäre schaffen
Radioday: Boyz on air!	Selbstreflexion, -thematierung, -darstellung, Jugendkultur und Cliquesbezüge	Produktion einer Radiosendung und Live-Ausstrahlung
Transzentendenzen – Der liebe Gott ist auch nicht mehr das...	Transzendenz, Glauben, Religionen, übersinnliche Erfahrungen	Meditation, Gespräche, Sammeln persönlicher »Heiligtümer«, lebende Heilige (be-) suchen

Big Brothers: Video, Computer & Co.	Beschäftigung mit rezeptiven Medien (Thema Größe, Dabeisein; aber auch Angst, Scham, Ekel)	Computerspiele ausprobieren, testen und kritisieren; Indizierung/ Altersfreigaben bei Spielen und Filmen/Videos; Videonacht; Internet-Surfen und bewerten
Washbrett, Wampe, Wackelpudding ...	Körpererfahrungen, Körperbezüge, Fitness, Fitsein, Gesundheit	Wohlfühlen (Sauna, Massage, Yoga), Ernährung (Kochen, Essen und Abwaschen); Besuch im Fitness-Studio und im Sportverein; Körperbemalung; Tanz
Beruf und Berufung	Arbeitsfelder in Mythos und Realität, eigene Berufs- und Lebensperspektive	Testen und Kennenlernen von typischen »Männerberufen« (Fußballer, Polizist, Lokführer, Feuerwehr, Pilot ...) Ausprobieren verschiedener Tätigkeiten (Malern, Renovieren; mit nützlichem Zweck verbinden; Neue Arbeit, Bürgerbüro, Forstamt)
Risiko und Schattenseiten	Risikoverhalten, Fehler gemacht haben, Gewalt, Übergriffe, Kriminalität, Absturzgefahren, Angst	Rollenspiele, Übungen, Gespräche mit Opfern und Ex-Usern; Besuch bei der Polizei, im Gefängnis, im Gericht...
Lebens-Bilder	Bilder machen, Abbilden, Selbstthematization	Fotos machen und entwickeln; Videos produzieren; kulturelle Produktionen (Musik, bildende Kunst, Texte, Schweißen)
Männerwelten	Erwachsenes Mannsein in Freizeitwelten	Fußball, Stammtisch, Vereine, Männerbünde
Held-Sein für einen Tag	Held-Sein-Dürfen, Beschäftigung mit Größenphantasien	Arbeit mit Spielfiguren (Jungenspuppen), Theaterinszenierungen, Rollenspiele, Psychodrama
Heavy metal	Metall bearbeiten, Schweißen, Schmieden, Handwerkern, Anpacken, Arbeit mit Glut und Feuer, Konzentration, künstlerische Produktion	Herstellen von Objekten (Skulpturen) oder Gebrauchsgegenständen (Stuhl, Kerzenständer, Bücherständer, Aschenbecher, Türschild) aus Metallschrott



Variablenmodell

»Balanciertes Junge- und Mannsein«

Konzentration	Integration
Aktivität	Reflexivität
Präsentation	Selbstbezug
(Kulturelle) Lösung	(Kulturelle) Bindung
Leistung	Entspannung
Heterosozialer Bezug (zum anderen Geschlecht)	Homosozialer Bezug (zum eigenen Geschlecht)
Konflikt	Schutz
Stärke	Begrenztheit (Grenzakzeptanz)

Das Variablenmodell wird ausführlich beschrieben im Buch »Dies und Das – das Variablenmodell ›balanciertes Jungesein‹ / ›balanciertes Mannsein‹ in der pädagogischen Arbeit mit Jungen und Männern« von Reinhard Winter und Gunter Neubauer (Winter/Neubauer 2001). Neben Hintergründen zum Modell gibt es auch viele Anregungen für eine Umsetzung in der Praxis, in der diagnostischen Arbeit, für Teamreflexionen und die institutionelle Entwicklung.

Materialien für die Verankerung von Jungenarbeit auf einer institutionellen und fachpolitischen Ebene

Jungenpädagogische Konzeptionsbausteine

Viele Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verfügen über schriftliche Konzeptionen, die Ausgangspunkte, Standards und Ziele der Arbeit formulieren. Für eine eigene Konzeption »Jungenarbeit« oder eine jungenbezogene Ergänzung eignen sich bestimmte Fragen- und Themenbereiche als Konzeptionsbausteine. Die nachfolgende Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Treffsicherheit für jede Situation. Sicherlich notwendige Ergänzungen sind deshalb jeweils zu ergänzen, eine der eigenen Situation angepasste, schlüssige Reihenfolge muss entwickelt werden. Insgesamt geht es um eine ausgewogene Mischung aus Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive. Wenn es sich um eine Art Ergänzungskonzeption handelt, empfiehlt sich eine Kurzfassung der allgemeinen Konzeption vorab zu stellen.

Vorwort

- Was ist der Sinn, was ist unser Hintergrund, was sind Voraussetzungen für die Erstellung dieser Konzeption? Wer war daran beteiligt? (auch die Jungen?)
- ggf. allgemeine Kurzkonzeption (s.o.)

Wir und unsere Jungs

- Welche Jungen sind bei uns, kommen zu uns, werden uns zugewiesen? Wie leben sie? Was sind ihre speziellen, geschlechtsbezogenen Lebenslagen? Was bringen sie mit an Stärken, Ressourcen, Potenzialen? Was fehlt ihnen ganz besonders, worauf können sie glatt verzichten (in der Jungenarbeit)?
- Was brauchen die Jungen - was ist unsere pädagogische Antwort? (Evtl. Liste als Gegenüberstellung der Bedürfnisse einerseits, der Struktur des Alltags und der pädagogischen Haltung andererseits. Überprüfen: Kongruenz zwischen subjektiven und objektiven Bedürfnissen, Altersdifferenzierung)
- Wie geht es uns (Männern) im Umgang mit den Jungen? Wo identifizieren wir uns, wo grenzen wir uns ab? Was gefällt uns an den Jungen? Was können wir ihnen anbieten?

Jungenarbeit

- Was ist Jungenarbeit denn eigentlich - Versuch einer *eigenen* Definition
- Warum halten wir einen (zeitweise) homopädagogischen Ansatz für wichtig und richtig?
- Welche Ziele verfolgen wir mit unserer Ausprägung von Jungenarbeit? Haben wir ein integrierendes Verständnis des Problematischen, oder hängt uns der Problembereich kräftig nach? Wo bleibt der Lust- oder Spaß-Aspekt in unserer Arbeit mit Jungen?
- (Unter welchen Bedingungen) Haben die Jungen Lust auf Jungenarbeit? Wie erleben die Jungen uns? Wie ist unser Verhältnis zueinander?
- In welcher Form sind Jungen an der Konzeption, Planung und Durchführung der Jungenarbeit beteiligt? (Partizipation)

Jungenarbeit im Kontext der ...Arbeit

- Was bedeutet Jungenarbeit im Kontext unseres speziellen Settings? (z.B. soziale Gruppenarbeit, offene oder mobile Jugendarbeit, Tages- oder Wohngruppen, spezialisierte Hilfen zur Erziehung usw.) Welche besonderen Bedingungen bestimmen unser jungenpädagogisches Handeln im jeweiligen Feld? Gibt es einen klaren jungenbezogenen Auftrag?
- Welche Geschichte hat Jungenarbeit in unserem Team, unserer Einrichtung, bei unserem Träger? (in einem weiteren Sinn, in einem engeren Sinn)

Das jungenpädagogische Spektrum

- Welche Themengebiete decken wir (jeweils jungenbezogen) ab? z.B. Interkulturalität, Freunde, die Clique, Sexualität, Partnerschaft, Lebensformen, Beruf und Lebensplanung, Homos und Heteros, Körper, Gesundheit, Jungesein - Mannwerden, Vater - Mutter - Eltern, interessante Männer, Männer in meinem Leben, Sport und Bewegung, Konflikte und Auseinandersetzungen, Aggressionen kultivieren, Gewaltsensibilisierung, Alltagsgestaltung, Hausarbeit, Mädchen, Selbstbild - Fremdbild, Vorbilder...
- Welches Instrumentarium steht uns dabei zur Verfügung, welche methodische Ausrichtung verfolgen wir? Klassisch z.B. Erlebnispädagogik, aber genauso das »ruhige Segment«, kulturelle Produktionen, Sport, Erfahrungsorientierung, Balance zwischen Aktivität und Reflexivität, Möglichkeit zur Selbstinszenierung, Männlichkeitsexperimente, Größenphantasien, »bei sich sein«...
- Formen der Jungenarbeit: situativ oder durchgehend im Alltag, besondere An-

lässe, geplante Aktivitäten, themenbezogene Arbeit, Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Projekte, Freizeiten, Feiern, Rituale...

- Welche Erfahrungen gelingender Jungenarbeit haben wir? (Beispiele!) Wo sehen wir Grenzen unseres Auftrags und unserer Möglichkeiten? (z.B. Sexismus und das Patriarchat ein für allemal zu unterbinden)

Team-, Träger- und Einrichtungsebene

- Wie sieht die geschlechterpädagogische Arbeit im Team aus? (Männer - Frauen, Aufträge und Delegationen?) Einbindung der homopädagogischen Teile in ein umfassendes Konzept geschlechterpädagogisch reflektierter und qualifizierter Koedukation: mit heteropädagogischen (alle zusammen) und Überkreuz-Elementen (Kolleginnen und die Jungen), heterosozialer Bezug (Jungen und Mädchen)
- Rahmenbedingungen: Wie stehen Leitung und Träger zur Jungenarbeit? Wie sieht's aus mit der Professionalisierung (fachliches Profil, Vernetzung, Qualifizierung)? Haben wir Jungenpolitik im Blick? Gibt's eine strukturelle Unterstützung und Absicherung von Jungenarbeit (Raum-, Zeit-, Geld-, Personalressourcen, Freistellung)? Ist Jungenarbeit Teil der Qualitätsdiskussion? Evaluation
- Rechtliche und fachliche Grundlagen (KJHG § 9.3, LKJHG Ba-Wü § 8.7, GG § 3.2f), Trägerrichtlinien, Verbindlichkeit dieser Konzeption

Statut, Ziele und Aufgaben einer Facharbeitsgemeinschaft »Jungen/Jungenarbeit«

Die Gründung von Facharbeitsgemeinschaften ist eine Möglichkeit, um jugendpädagogischen Interessen auf der jugendpolitischen Bühne und insbesondere auch bei Entscheidungen über öffentliche Förderung Gehör zu verschaffen.

Grundlagen

§78 KJHG: Arbeitsgemeinschaften

»Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe sollen die Bildung von Arbeitsgemeinschaften anstreben, in denen neben ihnen die anerkannten Träger der freien Jugendhilfe sowie die Träger geförderter Maßnahmen vertreten sind. In den Arbeitsgemeinschaften soll darauf hingewirkt werden, dass die geplanten Maßnahmen aufeinander abgestimmt werden und sich gegenseitig ergänzen.«

§9 KJHG: Grundrichtung der Erziehung, Gleichberechtigung v. Mädchen u. Jungen

»Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind (...) 3. die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.«

Mitglieder der Facharbeitsgemeinschaft

In der Facharbeitsgemeinschaft »Jungen« sind i.d.R. männliche Mitarbeiter vertreten.

- ein Vertreter des zuständigen Jugendamts
- ein Vertreter der Abteilung »Jugend«
- ein Vertreter des ASD
- Vertreter der freien Träger, die konzeptionell abgesichert jugendpädagogisch arbeiten
- besondere (homopädagogisch orientierte) Träger, Projekte oder Einrichtungen für Jungen

Die Mitglieder der Facharbeitsgemeinschaft werden von ihrem jeweiligen Arbeitgeber für diese Tätigkeit freigestellt und delegiert (Teil des Arbeitsauftrags).

Aufgaben und Ziele einer Arbeitsgemeinschaft »Jungen/Jungenarbeit«

- Fachliche und fachpolitische Vertretung von Jungen, Jungenthemen und von Männern, die mit Jungen pädagogisch arbeiten. Thematischer Bezugspunkte sind dabei »Jungen« und »Geschlecht (von der Jungenseite her)«.

- Qualifizierung jungenpädagogischer Arbeit und Qualitätssicherung, z.B. über die Durchführung von Veranstaltungen und Fachtagen. Ziel der Qualitätssicherung ist es, dass Jungenarbeit und jungenpädagogische Ansätze selbstverständlich werden sollen.
- Beratung des Jugendhilfeausschusses, Erstellung von Gutachten und Stellungnahmen für den Jugendhilfeausschuß.
- Sammeln und Erarbeiten von Wissen über die orts- bzw. regionalspezifischen Lebenslagen von Jungen; Erhebung jungenspezifischer Bedarfslagen; Vermittlung der Ergebnisse in die Jugendhilfeplanung.
- Fachöffentliche und öffentliche Plazierung der Themen »Jungen«, »Lebenslage Jungesein« und »pädagogische Arbeit mit Jungen«.
- Aufspüren von Versorgungslücken und Defiziten und die Initiierung von Veranstaltungen und Projekten in solchen »Lücken«.
- Verantwortung und Einsetzen für die strukturelle Absicherung von Jungenarbeit (z.B. in Stellenausschreibungen, Konzeptionen)
- Projektförderung und Verwaltung von jungenspezifischen Mitteln, die vom Landkreis zu diesen Zwecken zur Verfügung gestellt werden müssen (dafür ist ein eigener Etat der Facharbeitsgemeinschaft notwendig). Förderung modellhafter Vorhaben und spezieller jungenspezifischer Einrichtungen; Zuteilung der Mittel nach festgeschriebenen Kriterien.
- Überregionale Vertretung (Delegation) in Landesarbeitskreis »Jungen« und ggf. Bundesarbeitsgemeinschaft »Jungen«

Projektchronologie

Der zeitliche Verlauf des Projekts »Jungenpädagogik« macht unsere Implementierungsstrategie eines breiten thematischen Einsickerns deutlich. Wir haben versucht, in den beiden Projektregionen ein differenziertes Angebot zu bieten, das eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten erlauben sollte, ohne etwa bei Veranstaltungen eine Art von interner Konkurrenz aufzubauen. In der folgenden Auflistung fehlt dennoch einiges, vom Arbeitspensum her sogar der größere Teil: Der Projekt- und IRIS-interne »jour fix«, die meisten Praxisprojekte, dazugehörige oder separate Elternabende und viele fortlaufende Veranstaltungen werden hier nicht eigens ausgewiesen. Genauso fehlen Termine von Beratungsprozessen und die Vielzahl an Kontakt-, Kooperations-, Hintergrund- und Planungsgesprächen. Ausgewählt haben wir die Veranstaltungen oder Ereignisse, die uns für den Gesamtverlauf des Projekts und für seine Außenwirkung als Markierungen besonders wichtig erscheinen, und die den Verlauf im Projekt exemplarisch nachzeichnen können. Mit Rücksicht auf die Lesbarkeit haben wir an dieser Stelle weitgehend auf die Nennung unserer jeweiligen Kooperationspartner verzichtet wie auch auf die genaue Angabe der Zeitdauer von Veranstaltungen (in der Regel ein bis drei Tage).

Vorgeschichte

1996/97	Arbeit der IRIS-Projektgruppe Jungenpädagogik an der BZgA-Jungenstudie »Kompetent, authentisch und normal?«
April 1997	Öffentliche Ausschreibung der zweiten Phase des Modellprogramms »Mädchen in der Jugendhilfe« durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Mai	Antragstellung

1. Projektphase: Vorarbeiten und Kontakte 1.1. bis 30.6.1998

Januar	Bewilligung des Projekts, Beginn des Projekts unter Leitung von Gunter Neubauer und Reinhard Winter Konzeptions- und Planungsarbeit, interner Diskussions- und Klärungsprozess: »Bestandserhebung«, Strategien und Zugänge Gesprächsrunde zum Projekt IRIS-intern, Konzeptionstag mit dem SPI Erstellung einer Kontakt- und Kooperationsliste, Versand Kurzinfo zum Projekt
Februar	Aufnahme von Gesprächen mit Schlüsselpersonen und Trägern der Kinder- und Jugendhilfe: Projektvorstellung, Situations- und Bedarfsanalyse sowie zur Einleitung von Kooperationen Arbeit an Projekt-Flyer, Info-Broschüre, Homepage, Signet, Erscheinungsbild Aufbau der Adress- und Literaturdatenbanken Erste Informationsveranstaltungen, Diskussionsabende, Öffentlichkeitsarbeit
März	Einstieg Thomas Schmidt als Projektassistent Erste Kooperationsveranstaltungen, z.B. Videoseminar »Action...« »Statusseminar« der BZgA in Freiburg
April	Einstieg Peter Wolfinger als Praktikant im Projekt Regionale Gesprächsrunden v.a. mit Männern und Pädagogen, fachlicher Austausch in den Arbeitszusammenhängen der Jungen- und Mädchenarbeit Versand und breite Streuung Projekt-Flyer
Mai	»Erlaubt ist, was besprochen ist« Workshop im Rahmen der BZgA-Ausstellung »Liebesleben« in Stuttgart Kooperationsbeginn mit Einrichtungen der Mädchenarbeit Pressearbeit: Rundfunkinterviews, Artikel in Lokalzeitungen

2. Projektphase: Initiation und Zusammenarbeit 1.7. bis 31.12.1998

Juni	Forum I in Stuttgart »Projektvorstellung« Internes Methodenseminar »Jungenpädagogische Spiele und Übungen« Umzug des Projektbüros in die Tübinger Südstadt Versand Info-Broschüre »Junge, Junge, Junge!« Fachtag »Geschlechterpädagogik« an der Fachschule für Sozialpädagogik in Tübingen Erste Schulprojekte im Projektrahmen (insgesamt über 20)
------	--

Juli	Erster pädagogischer Tag im Projektrahmen Forum I Land »Projektvorstellung« Deutliche Zunahme von Kooperationsanfragen und -gesprächen (z.B. Schulprojekte) Beginn einer jungenpädagogischen Bereichsentwicklung Evaluationstag SPI
August	Anfragen von außerhalb der Projektregionen und nach jungenpädagogischem Service nehmen zu (z.B. Literatur- und Materialanfragen) Jungenpädagogische Angebote im Rahmen einer Stadtranderholung Versand ProjektInfo Nr. 1
September	Einladung zur Büroeröffnung am Lorettoplatz 6 Beginn Arbeitskreis »Jungen und Arbeit« Erste Kooperationsveranstaltungen mit Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, Facharbeitskreisen Vielfältige Anfragen für Konzeptions- und Fachberatung, Begleitung von Teams, Inhouse-Seminare, Fachtage und Fortbildungen Kinder- und Jugendtag Reutlingen
November	IfE-Seminar »Theorie und Praxis von Jungenarbeit« Internes Seminar Männliche Lebenswelten 1 »Mannsein und Modernisierung« Forum 2 Land »Was macht die pädagogische Arbeit mit Jungen zu Jungenarbeit?« Seminar »Was ist ein jungenspezifischer Ansatz?« mit JunGs e.V. Forum 2 Stuttgart »Jungenarbeit in einer Stadtregion«
Dezember	Fachtag »Wollen wir gezähmte Jungs? Pädagoginnen in der Arbeit mit Jungen« mit der AGJF Versand ProjektInfo 2

3. Projektphase: Implementierung und Vernetzung I 1.1. bis 30.9.1999

Januar	Einbruch im Projektbüro! Jahresbericht 98 Vortrag »Eigentlich relativ gut aufgeklärt – Sexualaufklärung und gelingende Jungensexualität« vhs Tübingen Fachtag »Jungenpädagogik« im Konradhaus Schelklingen Exkursion »Praxis von Jungenarbeit«
Februar	Seminar für Erzieherinnen »Immer diese Jungen« VWA Experimentelles Seminar »Jungenarbeit und -beratung im Internet« Fachtag »Jungenpädagogik« an der Fachschule für Sozialpädagogik Öhringen

	Jungenbezogene Kooperation mit LiVT (Projekt für arbeitssuchende Jugendliche)
März	Fachtag »Jungenpädagogik« für die Vincentiuspflege Donzdorf Tagung »Unterschiede leben - Gemeinsamkeiten finden. Zur Qualität geschlechtsbezogener Pädagogik« Ev. Akademie Bad Boll Workshop »Jungensozialisation« bei der Tagung Männer-Wandel in Stuttgart-Hohenheim Bollerofengespräch »Sexuelle Annäherung und Interaktion von Jungen und Mädchen« Beginn Praktikum Wolfgang Schulz im SchülerInnencafé Auszeit in Rotenburg und bei Efeu Reutlingen (Delegationsmodell)
April	Kinder- und Jugendhilfetag Karlsruhe: Infostand und Fachveranstaltung Treffen mit Referenten im Bereich Jungenarbeit - Jungenpädagogik Seminar für Männer in Jugendverbänden »Schneeschuwandern« Forum 3 Stuttgart, »Jungenarbeit und Mädchenarbeit« Bollerofengespräch »Männlichkeiten und Globalisierung« Forum 3 Land »Jungenarbeit und Mädchenarbeit«
Mai	Methodenseminar 1 »Einführung. Methoden in der Jungenpädagogik« Versand ProjektInfo 3
Juni	Methodenseminar 2 »Jungenbezogene Erlebnispädagogik« Kooperationstreffen Bundesmodellprojekt Bollerofengespräch »Modernisierte Männlichkeiten – Wie reflexiv ist Männlichkeit?« Beginn Honorartätigkeit Kai Kabs 2. Seminar »Immer diese Jungen« VWA Erstes Treffen AG Implementierung von Geschlechterdifferenzierung beim Landesjugendamt Beginn regionaler und kommunaler Treffen mit Männern in der Jungenarbeit 2. Fachtag »Wollen wir gezähmte Jungs?« Jahrestagung Landesarbeitskreis Jungenarbeit, Arbeitsgruppe zum »Balancemodell«
Juli	Erscheinen der BZgA-Jungenstudie Erstes Kita-Projekt für Jungen (insgesamt vier Projekte) Halbzeitgespräch mit Frauen Vortrag »Balance-Akt mit Absturzgefahr« im Rahmen der Stuttgarter Veranstaltungsserie »Körper im Gleichgewicht« Evaluationstag SPI Beginn eines Kita-Entwicklungsprojekts in Kooperation mit JunGs e.V.

August	HalbzeitInfo Jungenpädagogische Angebote bei Sommerferienprogrammen Radio days for boys
September	Forum 4 Land »Jungenarbeit in ländlichen Regionen« Fachtagung »Geschlechterdifferenzierung in der Prävention« Mainz Forum 4 Stuttgart »Mädchenarbeit und Jungenarbeit II« Einstieg Harald Sickinger als Praktikant ABM-Antrag PfunzKerle e.V.

4. Projektphase: Implementierung und Vernetzung II 1.10.1999 bis 31.8.2000

Oktober	Klausurtag zur Halbzeit IfE-Seminar »Jungenarbeit und Mädchenarbeit« Seminar »Jungen – Schule – Jungenarbeit« mit JunGs e.V. Halbzeitgespräch mit Männern Kleines Forum Stuttgart »Was ich schon immer zu Jungenarbeit/Mädchenarbeit fragen wollte – und mich noch nie getraut habe...« Fachtagung »Jungen in den Hilfen zur Erziehung« mit dem LWV Methodenseminar 3 »Kampfrinken und Pillenschlucken. Suchtprävention und Jungenarbeit«
November	Kleines Forum Land »Praxis und Methoden der Jungenarbeit« Vortrag »Jungen, Sex und neue Moral« vhs Neuhausen Seminar »Erlebnispädagogik in der Jungen-Verbandsarbeit« Seminar »Jungen in den stationären und teilstationären Hilfen zur Erziehung« mit JunGs eV. Erstes Treffen FachAG Jungen in Stuttgart Fachtag »Brauchen Mädchen Männer? Pädagogen in der Arbeit mit Mädchen« mit der AGJF Bollerofengespräch »Geschlechterbalance« Vortrag AJS-Tagung »Jungen und Sexualaufklärung« Treffen mit den Honorarkräften Versand ProjektInfo Nr. 4
Dezember	Fachtag »Jungenarbeit« in Göppingen Methodenseminar 4 »Bigger than life - Videos in der Arbeit mit Jungen« Workshop »Jungengesundheit« beim Symposium Kinder- und Jugendmedizin in Stuttgart AJS-Workshop »Jungen – Mädchen – Sexualität« Internes Seminar Männliche Lebenswelten 2 »Männliche Potenziale« Rezeptsammlung »Die neue männergerechte Küche«

Januar	Kai Kabs Mitarbeiter bei PfunzKerle e.V. – Ausweitung der Kooperation »Immer feste drauf...« Fortbildung für Erzieherinnen im Zollernalbkreis Seminar »Jungen und Gewalt« für Zivildienst-Referenten Gesprächsabend »Jungenbilder – Männerbilder« in Ludwigsburg Beginn Unterstützung LAG Jungenarbeit Baden-Württemberg Methodenseminar 5 »Symbole, Feuer, Tanz. Rituale und Inszenierungen in der Jungenarbeit« Jahresbericht 99
Februar	Beginn Praktikum Michael Müller Fachgespräch »Jungenarbeit und Mädchenarbeit« Vortrag »Warum sind Jungen aggressiver als Mädchen?« in Ludwigsburg Bollerofengespräch »Connell und wir« Forum 5 Land und Stuttgart »Der i-Faktor in der geschlechtsbezogenen Pädagogik«
März	3. Seminar »Immer diese Jungen« mit JunGs e.V. Werkstattgespräch »Jungenberatung« Internes medienpädagogisches Seminar Methodenseminar 6 »Wenn die Lust erwacht. Jungenbezogene Sexualpädagogik« Werkstattgespräch »Jungenpädagogik in Jugendverbänden«
April	Duschgel-Workshop für Jungenarbeiter Seminar »Neues zur Jungensozialisation?!« mit JunGs e.V. Werkstattgespräch »Jungen in der Jugendhilfeplanung« Fachtagung »Love me gender« Ev. Akademie Bad Boll Praxismethoden-Training »Immer an der Wand entlang - Klettern mit Jungen und Balance-Elemente der Reflexion«
Mai	Theorie-Praxis-Seminar »Jungen und Sexualität - Jungen und Gewalt« in Sigmaringen Versand ProjektInfo Nr. 5 Fachtagung »Eigentlich ein Schatz. Mädchen und Arbeit – Jungen und Arbeit« Werkstattgespräch »Jungen in der Schulsozialarbeit« Mitwirkung beim Kongress »Jungenarbeit in Stuttgart« (JunGs e.V.) 2. Kinder- und Jugendtag Reutlingen Methodenseminar 7 »Manchmal kracht's halt. Mediation und Konflikttraining mit Jungen« »So geht Jungenarbeit.« und »Ganz schön heftig!« – Präsentation und Fachveranstaltung beim Jugendhilfetag in Nürnberg
Juni	Seminar »Mit Jungen unterwegs. Jungenbezogene Erlebnispädagogik« mit

	JunGs e.V. Anerkennung PfunzKerle e.V. als freier Träger der Jugendhilfe Fachtag »Migration und Männlichkeit«
Juli	Bollerofengespräch »Geschlechterbilder – Geschlechtermythen« Werkstattgespräch »Jungenpolitik« Foren 5, Land und Stuttgart – »Der i-Faktor in der Geschlechterpädagogik« »Dürfen Jungen weinen?« Sendung im Kinderkanal Erstes Treffen FachAG Jungen im Landkreis Tübingen Methodenseminar 8 »Szenen. Aktivierende Methoden in der Jungenpädagogik« Internes Methodenseminar: Schweißen als Medium der Jungenarbeit Fachtag »Homosexualität in stationären Hilfen zur Erziehung« Erste Redaktionssitzung für die Abschlussdokumentation
August	Jungenpädagogische Angebote in Kinderferienprogrammen Radio days for boys Beginn Honorartätigkeit Harald Sickinger

5. Projektphase: Auswertung und Abschluss 1.9. bis 31.12.2000

September	Internes Seminar »Ritual und Reflexion« Projektfokus zunehmend auf Fragen der strukturellen Absicherung und Zukunft von Jungenpädagogik, Abschliessen von Beratungsprozessen und Kooperationen, Weitervermittlung von Anfragen, Beginn Projektauswertung und -dokumentation Erstes Treffen FachAG Jungen im Zollernalbkreis Fachnachmittag »Jungen und Mädchen, Körper und Sport« Methodenseminar 9 »Halbe Hemden - ganze Kerle. Aggression und Gewalt als Thema von Jungenarbeit« 4. Seminar »Immer diese Jungen...« VWA
Oktober	Fortbildung »Jetzt sind die Jungen dran! Neues zur Jungensozialisation« mit der IGfH Werkstattgespräch »Evaluation von Geschlechterpädagogik« »Geheimnisse des Erfolgs« Forum 6 Stuttgart und Land IfE-Seminar »Sexualpädagogik und Geschlechterdifferenzierung« Spätzles-Workshop für Jungenarbeiter Evaluationstag SPI Methodenseminar 10 »Best of. Methode und Ziel in der Jungenpädagogik«

- November Versand ProjektInfo Nr. 6
 Veranstaltung »Fi(c)ktion? Schwule Jungs und ihre Sehnsüchte« in Stuttgart
 Fachtagung »Aktuelle Konzepte in Sexualpädagogik und Prävention« mit der AJS
 Arbeitstagung »Jungenarbeit im deutschsprachigen Europa« in Ulm
 Werkstattgespräch »Nimbus, Status, Habitus in der offenen Jugendarbeit«
 Regionale Gesprächsrunden zur Rückkopplung von Projektergebnissen und über Zukunftsperspektiven von Geschlechterpädagogik
 Fachtag zum Abschluss einer Bereichsentwicklung
- Dezember »Jungenpädagogik ist (k)eine Kunst« Veranstaltung zum Projektabschluss mit fachlichem und geselligem Teil
 Fachtagung »Geschlechtergerechte Visionen und Politik« in Mannheim
 Bollerofengespräch »Männer in Dichtung und Wahrheit«
 Internes Seminar Männliche Lebenswelten 3 »Mythos und Struktur«
 Abschluss und Ende Projekt Jungenpädagogik.

Literatur

- Arbeitsgruppe Männer im BDKJ/BJA (Hg.): Mann tut, was Mann kann. Baupläne und Baumaterial für Jungen- und Männerarbeit im Bund der Deutschen Katholischen Jugend. Wernau 1997
- BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin 1996
- Böhnisch, L./Funk, H.: Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum. München 1989
- Böhnisch, L./Münchmeier, R.: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim/München ³1992
- Böhnisch, L./Winter, R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/München ³1993
- Brenner, G./Grubauer, F.: Typisch Mädchen? Typisch Junge? Persönlichkeitsentwicklung und Wandel der Geschlechterrollen. Weinheim und München 1991
- Brossette, U. u.a. (AK Jungen): »Interkulturelle Arbeit mit Jungen« Dokumentation eines Fachtags. Darmstadt 1997
- Büttner, C./Dittmann, M. (Hg.): Brave Mädchen, böse Buben? Erziehung zur Geschlechtsidentität in Kindergarten und Grundschule. Weinheim und Basel 1992
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.): Der Mann im Kinde. 1. Fachkongress zur sexualpädagogischen Jungenarbeit. Köln 1996
- Connell, R.W.: »The big picture«. Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. In: Widersprüche 9/1995, 23 - 45
- Connell, R.W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999
- Dissens e.V. (Hg.): Beiträge zur Patriarchatskritik 1990 - 1996. Bausteine aus Theorie und Praxis des Männerkollektivs Dissens. Berlin 1996
- Drägestein, B./Grote, C. (Red.): Halbe Hemden - ganze Kerle. Jungenarbeit als Gewaltprävention. Hg. von der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Hannover 1997
- Glücks, E.; Ottermeier-Glücks, F.G. (Hg.): Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung der koedukativen Praxis durch parteiliche Mädchenarbeit und antixistische Jungenarbeit. Münster 1994
- Haindorff, G.: Auf der Suche nach dem Feuervogel. Junge Männer zwischen Aggression, Eros und Autorität. In: Möller 1997, 109 - 146
- Heimvolkshochschule »Alte Molkerei Frille«: Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit. Frille o.J.
- Herkommer, A.: Herimann der Lahme. Schwäbisch Gmünd und Tübingen ⁴1992
- Hören, A. v. (Red.): Jungenlust, Jungenfrust. 12 Jugendvideoproduktionen zum Thema »Jungensexualität«. Videofilmcassette und Begleitheft. Hg. vom Medienprojekt der Stadt Wuppertal. Wuppertal 1997
- Hoffmann, B.: Geschlechterpädagogik. Plädoyer für eine neue Jungen- und Mädchenarbeit. Münster 1994

- IRIS e.V. (Hg.): Dokumentation der Fachtagung »...eigentlich ein Schatz« am 12. Mai 2000 in Stuttgart. Tübingen 2000
- IRIS Projekt »Jungenpädagogik« (Hg.): Brauchen Mädchen Männer? Dokumentation zum Fachtag am 23.11.1999. Mskr. Tübingen 1999
- IRIS Projektgruppe Jungen: Junge, Junge, Junge! Das Projekt »Jungenpädagogik« stellt sich vor. Broschüre. Tübingen o. J. (1998)
- Jungengesundheitsprojekt e.V. Stuttgart (Hg.): Jungenarbeit in Stuttgart. Tübingen 1999
- Kaiser, A. (Hg.): Koedukation und Jungen. Soziale Jungenförderung in der Schule. Weinheim 1997
- King, V./Müller, B. K. (Hg.): Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutungen von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit. Freiburg 2000
- Lammers, S./Sturzenhecker, B. (Red.): Praxis der Jungenarbeit. Hg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster 1994.
- Lloyd, T.: Junge Junge. Work with boys. Frankfurt 1986
- Möller, K. (Hg.): Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit. Weinheim 1997
- Munding, R.: Sexualpädagogische Jungenarbeit. Expertise im Auftrag der BZgA - Fachheftreihe Bd. 1. Köln 1995
- Neubauer, G.: Wir haben kein Geschlecht, wir tun es! Nachbemerkungen zur Veranstaltung »Wollen wir gezähmte Jungs?« In: Offene Jugendarbeit 4/1999, 50 - 56
- Neubauer, G.: »Ich mach' Sport, na klar« Ergebnisse der BZgA-Jungenstudie im Bereich »Jungen - Körper - Sport« In: sportunterricht 10/2000, 308 - 313
- Neubauer, G./Winter, R.: Jungenarbeit, damit es den Mädchen besser geht? Zum Verhältnis von Jungenarbeit und Mädchenarbeit im Feld geschlechterdifferenzierender Jugendhilfe. In: Rundbrief der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg, Nr. II/1999, 43 - 47
- Neubauer, G./Winter, R.: Was Sie schon immer über Jungenarbeit wissen wollten... In: Schöttle/Groner-Zilling 1999, 21 - 35
- Neubauer, G./Winter, R.: Das »kleine« Ritual. Rituale und Inszenierungen in der Arbeit mit Jungen. Unv. Mskr. Tübingen 2000
- Nörber, M. (Red.): »Nicht immer – aber immer öfter!« Jungen- und Männerarbeit. Überlegungen und Ansätze in Theorie und Praxis. Hg. vom Hessischen Jugendring. Wiesbaden 1992
- Permien, H./Frank, K.: Schöne Mädchen, starke Jungen? Gleichberechtigung: (k)ein Thema in Tageseinrichtungen für Kinder. Freiburg 1995
- Rohrmann, T./Thoma, P.: Jungen in Kindertagesstätten. Ein Handbuch zur geschlechtsbezogenen Pädagogik für Aus- und Fortbildung. Freiburg 21998
- Rose, L.: Mädchenarbeit und Jungenarbeit in der Risikogesellschaft. In: neue praxis 3/2000, 240 - 253
- Rose, L./Scherr, A.: Der Diskurs der Geschlechterdifferenzierung in der Kinder- und Jugendhilfe. Ein kritischer Blick. In: deutsche jugend 2/2000, 65 - 74
- Schöttle, S./Groner-Zilling, B. (Red.): Unterschiede leben - Gemeinsamkeiten finden. Zur Qualität geschlechtsbezogener Pädagogik. Hg. von der Evangelischen Akademie Bad Boll, Protokolldienst 10/1999
- Schroeder, J.: Aufgabenfelder einer Jungenpädagogik in der Schule. In: Die Deutsche Schule, 4/1995, 485 - 497
- Schroeder, J.: Ungleiche Brüder. Männerforschung im Kontext sozialer Benachteiligung. In: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung: Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hamburg 1996
- Sielert, U.: Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil 2. Weinheim und München 1989
- Sportjugend Hessen: Konzept »Jungenarbeit«. Frankfurt a.M. o.J.
- Sturzenhecker, B. (Hg.): Leitbild Männlichkeit?! Was braucht die Jungenarbeit? Münster 1996
- Sturzenhecker, B. (Red.): Methoden in der Jungenarbeit. Hg. vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster 1998
- Sturzenhecker, B.: Prävention ist keine Jugendarbeit. Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionstheorie. Unv. Mskr. Bielefeld 2000
- Tillmann, K.G. (Hg.): Jugend weiblich - Jugend männlich. Opladen 1992
- Trio Virilent: Überraschend Beraten. Niedrigschwellige Sexual- und Lebensberatung für Männer. Tübingen 1995
- Vogel, G.: »...immer gut drauf?« Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention. Hg. von der Aktion Jugendschutz Landesstelle Bayern. München 1997
- Winter, R. (Hg.): Stehversuche. Sexuelle Jungensozialisation und männliche Lebensbewältigung durch Sexualität. MännerMaterial Bd. 3. Tübingen 1993
- Winter, R.: Nie wieder Cowboy! Männliche Jugendkultur und Lebensbewältigung im ländlichen Raum. Tübingen 1994
- Winter, R.: Jungenarbeit - Ein Perspektivenwechsel. In: Brandes, H./Bullinger, H. (Hg.): Handbuch Männerarbeit. Weinheim 1996, 378 - 389
- Winter, R.: Jungenarbeit ist keine Zauberei. In: Möller 1997, 147 - 163
- Winter, R./Neubauer, G.: »Eigentlich« relativ gut aufgeklärt? Sexuaufklärung von Jungen - (k)ein Thema für die Jugendarbeit. In: sozial extra 12/1998, 4 - 7
- Winter, R./Neubauer, G.: Ich sehe was, was Du nicht siehst! Jungenperspektive und Erwachsenen-sicht in Bezug auf Körper, Gesundheit, Sexualität und Sexuaufklärung von Jungen. In: BZgA (Hg.): Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 2 - Jugendliche. Fachheftreihe Bd.13.2. Köln 1999
- Winter, R./Neubauer, G.: Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexuaufklärung und Beratung von Jungen. Hg. von der BZgA - Fachheftreihe Bd. 14. Köln 1998
- Winter, R./Neubauer, G.: Dies und das. Das Variablenmodell »Balanciertes Junge- und Mannsein« als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen. Tübingen 2001
- Wolf, E.: Jungenarbeit. Grundlagen, Konzepte und Handlungsstrategien für die offene Kinder- und Jugendarbeit. Hg. von der Kath. LAG Heime der offenen Tür in NRW. Köln 1998
- Zahn, M.: Normal ist, was vorkommt. Erfahrungen und Erlebnisse mit einer Jungengruppe. In: neue praxis 4/2000, 403 - 408
- Zimmermann, P.: Junge, Junge! Theorien zur geschlechtstypischen Sozialisation und Ergebnisse einer Jungenbefragung. Dortmund 1998
- Zurdel, E.: Homosexualität als Thema in der Jungenarbeit. Lützensommern 1997

DIE FUNDGRUBE – WEITERE INFORMATIONEN ZUM DOWNLOADEN UNTER:

www.iris-egris.de/jungen

Zu finden sind hier u.a.:

- Jahresberichte
- Texte zu Tagungsdokumentationen und Seminaren
- alle Ausgaben des Projektinfos (1 - 6)
- links und Informationen
- Insider-Geschichten und Praxis-Tipps